

## Viertes Buch.

---

Vom Jahre Christi 1520 bis 1740.



LIBRARY OF THE

UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

5708 S. UNIVERSITY AVENUE

CHICAGO, ILL. 60637



## V i e r t e s B u c h .

Wien unter den Habsburgern, von Ferdinand dem Ersten bis  
zum Tode Carl des Sechsten.

### E r s t e s K a p i t e l .

#### Die Habsburger aus der spanischen Linie.

Kaiser Maximilian hatte in seinem Testamente unter Andern angeordnet, daß die von ihm aufgestellten Beamten der österreichischen Provinzen bis zur Ankunft eines seiner Enkel, Carl's oder Ferdinand's aus Spanien, einstweilen ungestört in ihren Aemtern und Würden verbleiben und die Landesverwaltung fortführen sollten. Allein bei der im Monat Februar 1519 gehaltenen Stände-Versammlung nahm die Sache eine ganz andere Wendung. Mit einer Dreißigkeit ohne Gleichen vernichtete eine kühne Parthei der Stände, von einem Trupp unruhiger Wiener Bürger unterstützt, das Testament des Landesfürsten, zwang die darin aufgestellten obrigkeitlichen Personen, an deren

Spitze der Landeshauptmann Georg von Nottal und der Kanzler Hans Schneidböck standen, aus der Stadt nach Neustadt zu fliehen, und führte schnell eine neue Landesverwaltung ein. Vierundsechzig Ausschüsse, aus jedem der vier Stände sechzehn, maßten sich die gesetzgebende, und ein Directorium von sechzehn Gliedern, aus jedem Stande vier, die ausübende Gewalt an. Diese Aelterregenten forderten den Eid der Treue, plünderten den öffentlichen Schatz, prägten Münze, bedrängten auf das härteste die Anhänger der alten Regierung, sowie sie sich verschwenderisch freigebig gegen ihre Ergebenen bezeugten; und statt des Stadtrathes erhoben sich nun auch hundert Handwerker, welche alle Aemter und Einkünfte Wiens sich zueigneten. Persönliche Herrschsucht, Eigennutz, Rache, vielleicht auch fremder Einfluß von dem sich als Nebenbuhler Carl's um die Kaiserkrone bewerbenden Franz des Ersten, Königs von Frankreich, und die darauf gestützte Hoffnung, daß nicht so bald einer der so weit entfernten Erzherzoge nach Oesterreich kommen dürfte, scheinen die eigenmächtigen Gewaltschritte der Stände und Wiener Bürger herbeigeführt zu haben. Die Häupter dieser Meuterei waren die Barone Michael Gyßinger, der Landmarschall Hans von Puchheim, Martin Capin von Hermannstadt, gewöhnlich 'der Doctor Siebenbürger' genannt, der seit 1505 drei Mal Decan der juridischen Facultät und von 1512—1517 Stadtrichter war, ein grundgelehrter Mann, aber des Kanzlers Hans Schneidböck ärgster Feind, da ihn dieser seines leidenschaftlichen Verfahrens wegen bei einem Prozesse hatte absetzen lassen, — ferner der frech-verwegene Gärber Hans Rinner, der abgedankte Pöbels- und Cursor an der Hochschule Hans Herkules, Niclas Zimmerer, eines Fleischers Sohn, und Benedikt Judinger, welcher Letztere die Bürger und den Pöbel von Wien auf ihre Seite gebracht hatten.

Die von ihren Posten vertriebenen Landesverwaltungs-Mitglieder hatten sogleich den Erzherzogen Carl und Ferdinand den Umsturz der Regierung in Oesterreich berichtet; und auch die Eingebungenen sendeten Abgeordnete an ihre Herrscher, die denselben zwar Audienz, aber nur unbestimmte, trockene Antworten und Verweisung auf gelegnere Zeit ertheilten. Sonach, am 10. September 1520, ordnete Carl den Kammerrichter Sigmund Grafen von Haag, Kaspar von Volkersdorf, Landmarschall in Oesterreich, und Wilhelm von Zelfing, Hauptmann zu Heuburg, nach Wien ab, die Wahl des Hanns Rinner zum Bürgermeister und seiner Mitgesellen in den Stadttämtern aufzulösen und eine neue nach altem Rechte zu veranstalten.

Endlich, nachdem Carl in Aachen am 23. October 1520 die deutsche Krone empfangen, dann auf dem Reichstage zu Worms am 28. April 1521, und weiter zu Brüssel am 30. Jänner, 1. und 18. März 1522 der berühmte Theilungsvertrag zwischen den Brüdern zu Stande gekommen war, vermöge welchem Carl für sich Spanien, Neapel und Sicilien, die Niederlande, Burgund, und Indien; Ferdinand aber Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthens und Krain, das adriatische Küstenland, Tirol und die Vorlande, Elsaß und das von dem geächteten Herzog Ulrich verwirkte Württemberg, behielt: — erschien Letzterer im Frühling 1522 in Oesterreich und feierte am

27. Mai das Belager mit der ungarischen Erbprinzessin Anna zu Linz mit außerordentlicher Pracht. Unerwartet traf er am 12. Juni zu Klosterneuburg ein, umgieng dann Wien und begab sich nach Neustadt, wohin er auf den 8. Juli die wirklich eingesetzten Regenten und Alle diejenigen vorladen ließ, die an der eigenwillig eingeführten Veränderung der Landesverwaltung Antheil genommen hatten, um darüber Rechenschaft abzulegen. Erzherzog Ferdinand hörte an diesem Tage beide Partheien auf offenem Markte, und am 23. Juli erfolgte das Urtheil: daß jene, die dem Testamente des Kaisers Maximilian entgegen die alte Regierungsform umgestoßen hatten, als Auführer erklärt und dem Landesfürsten mit Leib und Gut verfallen seien. Ferdinand sah sich vor, daß die Verbrecher Reue bezeugen und um Gnade flehen würden; allein sie verblieben in Troß und Starrsinn. Im gerechten Unwillen darüber ließ er sie nun gefangen nehmen, und dann am 9. August die Barone Puchheim und Gysinger, am 11. aber den Martin Siebenbürger und die Wiener Bürger Kinner, Friedrich Büsch, Stephan Schlagnitweit, Martin Glaschner und den von den Auführern bestellten Falschmünzer Johann Schwarz auf dem Plage des offenen Gerichtes in Neustadt durch das Schwert hinrichten. Ihr Sachwalter Doctor Gamp wurde auf drei Jahre des Landes verwiesen; die übrigen in die Untersuchung genommenen Bürger hielt man aber noch lange in strenger Haft.

Schon vor Martin Luther's Religions-Reformation hatte in Wien der Passauer Official Hans Kaltenmarker ähnliche Lehren behauptet und verbreitet; und gleichzeitig mit diesem berühmten Reformator eiferten Philipp Turriano, Comthur zum heiligen Geist am Hospital an der Wien, so wie die beiden Cistercienser Jakob und Theobald, heftig wider den Ablassverkauf und den Bilderdienst. Die neue Lehre hatte in Wien nicht so bald Eingang gefunden, als sie auch schon mächtig um sich griff. Aus den Klöstern St. Jakob, St. Laurenz, zur Himmelspforte entsprangen mehrere Nonnen, und eine bedeutende Zahl von Geistlichen verehelichten sich, nach dem Vorgange Luthers. Dem Erzherzoge Ferdinand, mit übergroßer Strenge und Unduldsamkeit in den Grundsätzen des Katholicismus in Spanien erzogen, mußten natürlich solche Vorgänge ein Gräuel dünken und seine Verabscheuung erwecken. Er fand sich daher bestimmt, in Wien ein Glaubensgericht aus zwölf Gliedern der Hochschule zusammen zu setzen, welchem Bischof Johann von Nevellis vorstand. Die Stadträthe Caspar Lauber und Hans Voysler, der Hospital-Priester Jakob Peregrin und Johann Bäsel, ein Priester aus Wiener-Neustadt, waren die ersten, welche vor dieses Gericht gezogen wurden. Durch Widerruf und Kirchenbuße entledigten sie sich der Strafe; Lauber aber, der bald wieder abgefallen war, mußte 1523 den Flammentod erleiden. Diesem blutigen Opfer der Religionsmeinung folgten bald andere nach. Balthasar Hubmayer von Friedberg, einer aus der Secte, welche das weltliche Reich Christi wiederherstellen und alle Fürsten und bösen Obrigkeiten erschlagen wollte und die Erwachsenen zum zweiten Male taufte, hatte sich nach Nikolsburg begeben, und dort unter dem Volke gefährliche Schwärmerieen, unter dem Schutze der Herren

Leonhard und Hans von Lichtenstein erregt, welche sich bald auch über Oesterreich ausbreiteten. Ferdinand beehrte daher des Hubmeyer's und seines Weibes Auslieferung. In schweren Ketten wurden sie nach Wien gebracht, wo beide lange in dem Kärnthnerthurme schmachteten. Später war in Greifenstein's Kerker nacht eine Schlange, die er bezähmt hatte, seine einzige, treue Gefährtin. Die berühmtesten Gottesgelehrten bemühten sich, ihn zum Widerruf zu bewegen; alles aber war fruchtlos, — und so wurde er dann am 10. März 1528 auf der Heide bei Erdberg verbrannt; sein Weib aber, das ihn noch in der Todesstunde zur Standhaftigkeit ermuntert hatte, wenige Tage darnach im untern Werb mit einem Steine am Halse über die Brücke in die Donau gestürzt. Seine eifrigsten Anhänger, ein Schuster und ein Bauer, fanden gleichfalls den Tod auf dem Scheiterhaufen. Mitten aus dem Geprassel der Flammen ließen sie den Gesang der Wiedertäufer: »Komm heiliger Geist!« erschallen, und das zur Schwärmerie aufgeregte Volk vermeinte eine weiße Taube gesehen zu haben, die aus der verzehrenden Glut sich hoch in die Luft aufschwang.

Weit furchtbarer als selbst die inneren Gährungen, welche die Kirchenspaltung herbei geführt hatte, zeigte sich des Unglücks Gewittersturm, welcher nun von Osten über Oesterreich hereinbrach und die ganze Fülle seines Grimmes insbesondere über Wien ergoß.

Suleiman, der Sieger über Persien, Syrien und Aegypten, hatte kaum (im Todesjahre Maximilian's) den Thron seines Vaters Selim bestiegen, als er den kühnen Vorsatz faßte, sich das ganze Mittel-Europa zu unterjochen. Während nun der bei der Palatinwahl übergangene Johann von Zapolya, Graf von Zips und Wojwode von Siebenbürgen, rachschnaubend die verderblichsten Entwürfe schmiedete, erstürmte Suleiman unerwartet am 29. August 1521 Belgrad, nahm dann Peterwardein und rückte immer weiter in Ungarn vor. Endlich am 29. August 1526 bot ihm König Ludwig in Mohacz sumpfiger Ebene, unweit von Fünfkirchen und Essek, eine Schlacht an, welche sich jedoch durch Suleiman's Uebermacht und die vorsätzliche Unthätigkeit des unzufriedenen Grafen Zapolya zum Nachtheile der Ungern entschied. Ihr Oberfeldherr und Erzbischof Paul Tomori von Colocza, viele Bischöfe und Großwürden-träger blieben auf dem Platze, und der unglückliche Ludwig kam auf der Flucht im Moraste um. Kaum vermochte sich der Palatin Bathory mit viertausend Mann unter dem Schutze der Nacht zu retten. Den Türken war somit der Weg nach Laybach, Graß oder Wien geöffnet, und wirklich streiften sie schon bis an den Platten- und Neustedlersee, alles mit Feuer und Schwert verheerend, als Suleiman, auf die Nachricht von ausgebrochenen Unruhen in Asien, eben so plötzlich wieder abzog.

Doch bald fand sich für ihn wieder eine Gelegenheit, Ungarn zu verwüsten. Da der König von Ungarn Ludwig der Zweite in der Schlacht umgekommen war, ohne einen Leibeserben zu hinterlassen, so machte Ferdinand, als Gemahl von dessen einziger Schwester und vermöge der von Friedrich und Maximilian mit Ungarn geschlossenen Erbverträge, seine Ansprüche auf die Krone geltend. Allein Johann Zapolya wußte es durch Umtriebe bald dahin

zu bringen, daß er selbst von einem großen Theil des Adels zum König gewählt, und als solcher am 11. November 1526 zu Stuhlweißenburg gekrönt wurde. Doch mehr des Palatins Bathory Haß wider Zapolya als die Anerkennung des Erbrechtes lenkte schon am Reichstage zu Preßburg, 26. December 1526, die Wahl einer zahlreichen Gegenparthei auf Erzherzog Ferdinand, welcher auch von den Böhmen sogleich als König anerkannt wurde. Ferdinand versprach den unger'schen Gesandten, welche ihm diese frohe Kunde hinterbrachten, mittels Urkunde d. d. Wien 19. Jänner 1527 des Reiches Freiheiten, Sprache und Nationalität zu bewahren und den Türken Belgrad wieder zu entreißen, und begab sich Anfangs August persönlich nach Ungarn, wo er zu Gran und Ofen für Wien einen Freiheitsbrief und die Polizeiordnung unterfertigte. Zapolya fand er, ihm gegenüber, im offenen Felde. Aber schon am 21. August 1527 lieferte ihm Altgraf Niclas Salm nächst Tokay solch eine bedeutende Niederlage, daß er, später auch bei Erlau und Szinye überwunden, sich nach Polen flüchten mußte. Zapolya suchte nun seine Rettung im Bunde mit Suleiman, der seitdem die Ruhe in Asien wieder hergestellt hatte, und sandte 1528 den Palatin von Siradien, Hieronymus Laszky, an die Pforte, um wegen Ungarns Besitz gegen einen Jahres-Tribut zu unterhandeln. Der Sultan und sein berühmter Großwesir Ibrahim giengen in dessen Vorschlag ein, und so brach denn am 10. Mai 1529 Suleiman mit einem Heere von dritthalbhunderttausend Mann und dreihundert Geschützstücken von Constantinopel auf. Die verhängnißvolle Ebene von Mohacz war es wieder, wo Johann Zapolya von sechstausend Reifigen begleitet dem Sultan huldigend die Hand küßte. Am 7. September besetzten die Türken Ofens Thore und sieben Tage darnach wurde Zapolya, aber nicht durch den Sultan selbst, sondern geringschätzig genug nur durch den Segbanbaschi und den Bevollmächtigten Suleiman's in Ungarn, Aloisio Gritti, auf den Thron der Arpaden gesetzt. Nun ward Semendras Statthalter, Mohammedbeg, zur Richtung und genauen Kunde des Landes voraus gegen Wien gesendet, und am 21. September 1529 überschritt Suleiman bei Ungerisch-Altenburg die Gränze.<sup>1</sup> Dreißigtausend Akindschi d. i. Kenner und Brenner, von den Deutschen Sackmann genannt, unter Michaloghli's Oberbefehl, bedeckten zugleich die Gegend um Wien. Verstümmelte Körper der Landleute und Rauchsäulen von brennenden Dörfern bezeichneten den Weg dieser Wüthriche, die Alles vernichtend bis gegen Linz und in die Steyermark schwärmten.<sup>2</sup> Paul Bakics und Sigmund Weichselberger jagten ihnen, so wie sie sich der Stadtmauer näherten, mit zweihundert Reitern sogleich entgegen, tödteten welche und machten einen Gefangenen, der dann am 22. September bei der Schlagbrücke in die Donau geworfen ward. An den nächsten zwei Tagen, dem 23. und 24. September, sahen sich die Wiener gezwungen ihre Vorstädte zu zerstören, mit deren Holzwerk sie die Basteyen besetzten; die Akindschi aber verbrannten das Karthäuserkloster vor Wien, die Ladorbrücke und ermordeten jämmerlich die Siechen des Spitals zu St. Marx. Ein Ausfall, den man mit fünfhundert Reitern bei dem Stubenthor gegen sie unternahm, fiel so unglücklich aus, daß drei davon getödtet, sieben

aber, hierunter der Fahnenjunker des Grafen Hans von Hardeck, Christoph von Zedlitz, in die Gefangenschaft der Türken geriethen, die dann sieben Christenköpfe, drei der übrigen und vier der Siechen von St. Marx, auf Spieße gesteckt dem Sultan bis Ebersdorf entgegen tragen mußten. Suleiman befragte sie um die Stärke der Besatzung und Ferdinand's Aufenthalt, und auf die Antwort: „daß sie zwanzigtausend Mann stark und ihr Herrscher im Lande ob der Enns sey“, erwiederte er: „Er sey Willens dem König nachzuziehen bis er ihn finde; jedenfalls wolle er aber am Michaelstage sein Mahl in Wien zu sich nehmen. Bei freiwilliger Uebergabe der Stadt wolle er Leben und Gut schonen, im Gegenfalle aber selbst das Kind im Mutterleibe ermorden lassen!“<sup>3</sup> Zedlitz und drei der Gefangenen behielt er bei sich, die übrigen aber ließ er wohlbeschenkt mit dieser Botschaft frei in die Stadt ziehen.

Am 26. September war endlich Wien ringsum von den Türken eingeschlossen. Auf der Simmeringer Heide, da wo jetzt das Neugebäude steht, erhob sich Suleiman's Prachtzelt, bewacht von fünfhundert Solak's und umlagert von sechs Rotten regelmäßiger Reiterei und zwölftausend Janitscharen, dem Kerne des osmanischen Heeres. Zur Linken des Hauptquartiers nach Schwachat hin, war das Lager des Beglerbeg von Anatoli; von Simmering bis an den Wienerberg jenes des Großwesirs Ibrahim Pascha; rechts von Simmering aber das des Desterdars. Von hier etwas entfernt lagen die Zelte der ungarischen Verräther, als des Kronhüters Peter Pereny, des Bischofes von Gran Paul Varday, des gelehrten Freundes Zapolya's Simon Athinai und des Sultans Reichsverweser in Ungarn Aloisio Gritti, eines natürlichen Sohnes des gleichnamigen Dogen von Venedig. Von einem zwölf Schuh tiefen Graben und eben so hohem Erddamme umgeben, breitete sich in der Quere von St. Marx bis zum Wienerberg hin die Artillerie aus, versehen mit dreihundert Kanonen, Karthäunen, Falkaunen, Schlangen und Singerinnen. Die übrigen Befehlshaber des in sechzehn Lagern gescharten Heeres waren also vertheilt. Hinter dem Wienerberge der Pascha von Belgrad, Kutschuk Balibeg, welcher die Vorhut, und von hier gegen die Stadt herum bis zum Siechenhaus, der Klagbaum genannt, Ghosrew der Pascha von Bosnien, der die Nachhut leitete; vor dem Burghore bei St. Ulrich der Beglerbeg von Numili mit den Kroaten, Bulgaren und Serbiern; gegen Döbling der Sandschak Statthalter von Semendra, und von Sportenbühel, dem jetzigen Himmelpfortgrund, bis gegen Heiligenstadt jener von Mostar; vor dem Stubenthore der Pascha Statthalter von Rum (Almasia), und längs der Donau bis Rusdorf der Kasim Woiwoda mit den Martoloszen und Naschadisten (Gränzern und Matrosen der Donauflotte).<sup>4</sup>

Solch einer Macht nun sollte Wien Trost bieten, dessen damals auf das äußerste vernachlässigte Festungswerke nur in einer uralten kaum sechs Schuh dicken Mauer mit haufälligen Thürmen und Bollwerken und einem fast ganz ausgetrockneten Graben mehr geeignet den Feinden zur Anlegung von Minen beförderlich zu seyn, bestanden. Wiens Schutz und Schirm war demnach mehr auf den Felsenmuth der Vertheidiger hingewiesen — und es siegte. Unter den Vordermännern derselben ist zuerst Philipp, Pfalzgraf vom Rhein zu nennen,

der die Stelle seines Veters Friedrich's, Pfalzgrafen vom Rhein, Herzogs in Baiern, vertretend, die Truppen des Reichs befehligte, dessen letzte zwei Fähnlein von Nürnberg (welche zwischen Traismauer und Tulln fünftausend Flüchtlinge aus Wien begegnet hatten, die hernach den Sackmann in die Hände fielen und grausam niedergemetzelt wurden) erst am 25. September voll kühnen Muthes vor den Augen der Türken in die Stadt eingezogen waren. Als vier mächtige Stützen im Oberbefehle standen ihm zur Seite: der königliche Rath, Kämmerer und Verwalter der obersten Felshauptmannschaft der österreichischen Lande Graf Niclas von Salm, ein unter den Waffen grau gewordener Held, doch noch immer voll riesiger Kraft; sein Freund und Schwiegervater Wilhelm Freiherr zu Roggendorf, Herr auf Hernols, königlicher Rath, Kämmerer und Feldmarschall; Maximilian Beck von Leopoldsdorf, Doctor der Rechte, Rath, Obrister, Proviandmeister und Vicedom in Oesterreich unter der Enns; Ulrich Leyser, Kriegs Rath und oberster Zeugmeister in Niederösterreich. — Freiherr Georg von Puchhaim zu Rops und Krumbach war König Ferdinand's Statthalter im Lande Oesterreich unter der Enns. Von seinen Kriegs Rathen thaten sich insbesondere hervor: Freiherr von Fels, Obrist über sieben Fähnlein; Hans von Greifenek, Erbkämmerer in Kärnthner und Stadthauptmann von Wien; Niclas Rabenhaupt von Sucher, u. ö. Kanzler; Eck von Reischach, Obrist über sechs Fähnlein; Niclas von Thurn, Obrist über Reifige und Spanier; Hans Kasianer, Landeshauptmann in Krain und Obrist der leichten Reiterei; die Böhmen Bernhard und Kaspar von Mitschan, der oberste Zeugmeister in Oberösterreich Otto von Achterdingen, und der Unterfeldmarschall Hans Pfaltzer. Unter den übrigen Hauptleuten und Offizieren glänzten hervor: Ruprecht Graf von Wanderscheid, Wolfgang Graf von Dettingen, Rudolph von Pappenheim, des h. R. Reiches Erbmarschall; Hans von Hardegg, Erbschenk in Oesterreich; Rochus von Trautmannsdorf; Wilhelm von Herberstein, Oberststallmeister, und mehrere Schwarzenberge, Starhemberge, Auersberge, Lichtensteine, Wolkensteine ic. sämmtlich aus Oesterreich; die Kärnthner Georg Wildenstein, Christoph Saller, Bernhard Lochner; dann die Steyermärker: Wilhelm Gall, Christoph Lamberg, Melchior und Andreas Stabler; die Böhmen: Wilhelm Kinsky, Peter von Prosek, Melchior Krefchwiz; die Spanier: Melchior de Villaret, Juan de Aquilera, Don Juan de Salamanca; endlich aus Wiens Bürgerschaft: ihr tapferer Hauptmann Leonhard Hauser; der Bürgermeister Wolfgang Treu; der Stadtrichter Paul Bernfuß, sowie die Rathsherren Sebastian Gyseler, Sebastian Schranz und Wolfgang Mangoldt.<sup>5</sup>

Noch vor dem Erscheinen der Türken wurden die Vorstädte, welche damals ganz nahe an den Ringmauern der Stadt, etwa an der Stelle des heutigen Glacis lagen und nebst einigen Kirchen, Klöstern, Spitälern und Wirthschaftsgebäuden aus beiläufig achthundert Häusern und einigen sogenannten Lufen bestanden, niedergerissen, unter deren Gebäuden das Bürgerhospital vor dem Kärnthnerthore, das Hospital der Ritter zum heiligen Geist jenseits der Wien, das Studentenspital bei St. Sebastian vor dem Stubenthore, das St. Mertensspital und die Frauenhäuser vor dem Burgthor, das Franciskanerkloster zu St.

Theobald, St. Nicola auf der Landstraße, das Nonnenkloster zu St. Magdalena vor dem Schottenthor, die Kirche sammt dem Spital im Fischerdörfel und der prächtige Klosterneuburgerhof an der Donau die vorzüglichsten waren. Auch das Schloß am Kalenberge, einst der Sitz der babenberg'schen Regenten, wurde geschleift. Man vermauerte und verrammte die Stadthore, bis auf jenes unter dem Salzhurme, das zu Ausfällen eröffnet blieb. Innerhalb des Walles von dem Stuben- bis zum Kärnthnerthore legte man in der Entfernung von zwanzig Schuhen einen neuen zweiten Graben mit einem Damme an; das Donau-Ufer verpflastete man mit Pallisaden, und zwischen der Schlachtbrücke und dem Salzhurme ward ein neues starkes Bollwerk erbaut. Um die feuergefährliche Wirkung der Kugeln möglichst zu vermindern wurden die Holzdächer in der Stadt abgetragen, das Pflaster aufgebrochen und überall Kärnzeichen und Sicherheitswachen aufgestellt. Eine außerordentliche Steuer, dem ganzen Lande auferlegt, zu der jeder Bischof fünf, die Prälaten und Grafen vier, alle Adlichen, Pfarrer und vermögliche Bürger einen Gulden; Bauern, Knechte ic. von jedem Talent einen Kreuzer, Tagelöhner zehn Pfennige und jeder Kommunikant einen Pfennig erlegen mußte, war zur Deckung der Vertheidigungskosten bestimmt. Man beeilte sich, hinreichende Lebensmittel und große Wasservorräthe in die Stadt zu schaffen, und suchte so viel wie möglich, alle unnützen Zehrer aus der Stadt zu schaffen. Die ganze Besatzung bestand aus 21,700 Mann und 2,200 Pferden. An großem Geschütze waren nur zweiundsebenzig Stücke, und zwar: sechs doppelte Haubitzen, drei große Nothschlangen, fünf kleine Mörser, eine große und zwei kleine Steinbüchsen, drei Karthausen, fünf Singerrinnen, zwei Falkonetlein, elf Halbschlangen und vierunddreißig Falkaunen vorhanden.

Am 26. September erfolgte in der Stadt die Austheilung der Quartiere auf den Wällen. Pfalzgraf Philipp vom Rhein stand mit vierzehn Fähnlein Reichstruppen am Stubenthore und seine Wehrlinie zog sich von dem rothen Thurme bis zur Hälfte des Kärnthner-Viertels. Von hier über das Kärnthnerthor hinüber bis zum Augustinerkloster hatte Eck von Reischach, Hauptmann über dreitausend Mann Reichsvolk zu Fuß, den Befehl. Weiter von diesem Klostergebäude bis in den Burggarten befanden sich die Steyerer unter Abel von Holneck und Hans von Burgstall. Die Hut über das Burgthor und die Burg selbst war dem Freiherrn von Fels (Wels) Obrister über sieben Fähnlein Oesterreicher, anvertraut, und ihm zur Seite war in den übrigen Gärten und bis zum Schottenthore hin Maximilian Keyser gelagert. Zu ihrer Unterstützung waren auf den vier Hauptplätzen der Stadt fünfhundert österreichische Reiter, als Kärnwache unter Wolfgang von Roggendorf vertheilt, und zu beiden Seiten des Schottenthores waren zwei Viertel der Bürger aufgestellt; die beiden andern aber dem Bürgermeister und Stadtrichter zur Feuerwache untergeben. Ritter Hans von Greißeneck und Leonhard Hauser befehligten sie. Hinter dem Schottenthor bis zum Werberthor bewachten die Wehrmänner Reimprecht von Oberstorf mit einem Fähnlein Stadtsoldaten, Hans Engeweiser und Reinhard Pfauer, Hauptleute des österreichischen Aufgebotes des zehnten Mannes; und auf der Bastei im Glend zweihundert Spanier unter dem Befehle des Don

Loys de Alalos, Maestro del Campo. Letztere wurden jedoch, als der Feind seine stärkste Macht gegen das Kärnthnerthor wendete, ihrer Halbhaken wegen dahin beordert, und dieselben hier durch ein Fähnlein Kärnthner ersetzt. Der Thurm im Glend (Fremdenherberge) war mit einem starken Bollwerk und vorzüglichem Geschütze versehen, aus dem man den türkischen Nassaden (kleinen Donauschiffen) großen Schaden verursachte. Vom Werberthore über den Salzturm bis zum rothen Thurm hin reichte das Quartier von vier Fähnlein böhmischer Söldner unter des Hoftrabantenhauptmannes Ernest von Brandenstein's Befehl, dem die Reiterei des Grafen Johann von Hardegg zugetheilt war. Hierunter befanden sich die ungerischen Edelleute Georg Hatalini, Georg von Serebi, Honori Adam und Johann Norowszky, die einzigen Ungern, welche Wien mitvertheidigen halfen.

Mittlerweile hatten sich die Janitscharen in die abgebrannten Mauern der Vorstädte geworfen und stiegen nun beim Kärnthnerthore zu graben und zu sprengen an; denn es war bei dem Angriffe der Türken eigentlich nur auf die Linie von dem Bollwerke bei dem Kloster der Augustiner bis zu dem zwischen dem Kärnthner- und Stubenthore gelegenen Thurme abgesehen. In dieser Gegend bereiteten sie über vierzig tiefe Laufgräben, deren Wände sie mit aufgehäuften Mist und Brettern wider die Kugeln der Belagerten möglichst zu sichern suchten. Unaufhörlich beschossen die Türken von hier die Stadt mit großen Feldstücken, mit Handröhren und Flitschbögen, insbesondere aus zwei Batterien, deren eine mit acht Faskaunen besetzt vor der Gestätte des neuen oder Kaslathurmes (in der Gegend des jetzigen Starhemberg'schen Freihauses an der Wien), die andere bei der Spitalmühle errichtet war. Ihre Geschosse waren insbesondere gegen den Stephansthurm und andere hohe Gebäude der Stadt gerichtet. Zugleich schnellten sie unablässig solch einen dichten Hagel von Pfeilen, von welchen einige schön bemalt, ja sogar mit Perlen besetzt waren, in die Stadt, daß Niemand, besonders in der Kärnthnerstraße, sicher gehen konnte.

Am 27. September fuhren fünfhundert türkische Nassaden von Simmering die Donau aufwärts bis zur Langen- und der Wolfsbrücke. Dies veranlaßte die Brandlegung der Laborbrücke und die Abtragung der Schlagbrücke, wodurch denn auch Pfalzgraf Friedrich vom Rhein, Herzog in Baiern (auf dem Reichstage zu Speyer zum obersten Feldhauptmann wider die Türken ernannt), der von Krems aus in Begleitung seines Bruders Wolfgang, des Landgrafen Georg's von Leuchtenberg, Gangolf's Herrn von Hohen-Gerolseck, Kuny Gyzmann's und Jacob von Werdenau's, mit etlichen hundert Reitern sich an diesem Tage in die Stadt werfen wollte, sein Vorhaben aufzugeben genöthigt war.

Am 28. September fielen drei Fähnlein Deutsche und Spanier zum Burgthore aus und säbelten ein Paar Hundert Türken nieder, worunter sich auch ein Tschauß und zwei Jajabaschi (Hauptleute) befanden; Nachmittags um zwei Uhr aber nöthigten die Spanier acht feindliche Schiffe, welche mit Gewehren und Büchsen wohl beladen vom Kalenberg herabfuhren und bei der langen Brücke landen wollten, eiligst zurückzukehren, da sie denselben vom Werberthore aus mit ihren Büchsen hart zusetzten. Von diesem Abend an,

bis zum 15. October ließ man alle Uhren und Glocken in der Stadt verstummen, und nur auf dem Preim- oder Pringlsböcklein, welches seit Erbauung des St. Stephans-Domes die Chorherrn zur Prim (Frühmette) rief, wurden die Viertelstunden angeschlagen.

Am Michaelstage unternahm Gek von Reischach mit zweihundert Fußknechten und fünfhundert Reitern einen Ausfall durch das Kärnthnerthor auf die feindlichen Batterien, die aber von den Janitscharen und Afaben so tapfer vertheidigt wurden, daß man bald auf den Rückzug bedacht war. Dieser Ausfall, nur eine halbe Stunde früher unternommen, hätte unfehlbar den Großwessir in die Hände der Belagerten gebracht, der um diese Zeit der Stadt zur genauern Besichtigung sich sehr genähert hatte. Auch Oberst Roys d'Alalos fiel mit einer Compagnie Spanier bei demselben Thore aus. Sie tödteten viele Türken, die sich in den Weingärten um Trauben zu lesen zerstreut hatten, und zogen sich dann mit dem einzigen Verlust ihres Fähnrichs Antonio Comargo in die Stadt zurück.

Hestiger Regen mit Frost und Sturm stellte sich am folgenden Tag ein; dennoch unternahm es Perwanebeg, Oberst einer Rotte Söldlinge, die Stadt von der Schlagbrücke zu berennen. Er hob die Wache der deutschen Lanzenknechte auf, von denen einige getödtet, die übrigen aber in die Stadt zurückgedrängt wurden.

Am 1. October, während der Großwessir Ibrahim und alle Aga sich zum Sultan zur Aufwartung nach Eberstorf verfügten und dreihundert Lanzenknechte vor dem Schottenthore erfolglos mit dem Feinde kämpften, gab ein Ueberläufer, den man beim Viberthurm in die Stadt eingelassen hatte, die erste genaue Auskunft, daß eine der Minen zur Linken des Kärnthnerthurmes, die andere rechts gegen das St. Clara-Kloster (dem heutigen Bürgerhospital) hin angelegt seyen. Sogleich wurden nun an diesen Stellen Gegenminen errichtet, und schon am nächsten Tage war man so glücklich die dem Kärnthnerthurm so bedrohliche Mine, kaum eine Stunde, ehe sie zum Sprengen fertig war, aufzufinden und zu vereiteln. Zwei gegen diesen Thurm gerichtete Steinbüchsen tödteten den Edelmann Ulrich Altenhauser. Am 3. October verjagten die Lanzenknechte die Türken aus dem Frauenhause, und am 4. October wurde durch anhaltendes Schießen der Kärnthnerthurm seiner Brustwehre entblößt, und man mußte von ihm aus zu schießen aufhören, bis er wieder mit Holz verbollwerkert war. Des folgenden Tages erhielten die Bege von Semendra und Bosnien Befehl mit den Sipahi neue Minenarbeiten vorzunehmen und die Akindschi trugen Sturmleitern herbei und Reisbündel um den Graben zu füllen. Die Belagerten aber beschloßen für nächstkommenden Tag, den 6. October, einen Ausfall zu unternehmen. Nach dem darüber abgehaltenen Kriegsrathe sollten achttausend Reifige, Spanier und Böhmen des Nachts zur Zerstörung der feindlichen Minen und Vertreibung der Janitscharen aus den Schanzen, theils unten im Stadtgraben, theils oben im bedeckten Wege vom Salzhurm herüber bis zum Kärnthnerthore den Türken entgegen ziehen; zwei Fähnlein aber sich hin gegen St. Ulrich wenden und den Feind im Rücken überfallen. Man schritt aber zu spät zur Ausführung. Als Sigmund Keyser mit seiner Schaar zum



Burgthor kam, hatten zwar seine Vorgänger schon einige Vortheile erkämpft, aber es war bereits der Tag angebrochen, im Lager entstand großer Lärm und von allen Seiten fielen nun über sie die Türken her. Das unzeitige Geschrei eines Feiglings: „Umzukehren, um nicht von der Stadt abgeschnitten zu werden!“ führte eine allgemeine Flucht der Lanzenknechte herbei, die weder des Hauptmanns Wolf Hagen Ermahnungen, noch der Zuruf der Besatzung von der Mauer, sich als wackere Söldner doch zu wehren, hemmen konnte. Wolf Hagen, der Edelmann Georg Steinpeiß, der Spanier Garcia Gufman und fünfhundert andere Krieger waren Opfer dieses unglücklichen Ausfalles; die Türken aber hatten den Tod des tapferen Ramasan, des Maibegs von Güstendil zu betrauern.<sup>7</sup> Ueberhaupt erfolgte an diesem Tage ein viermaliger Sturmärm und der tapfere Eck von Reischach wurde von drei Kugeln getroffen, die jedoch an seinem guten Harnisch ohne Beschädigung abprallten. Am 7. October sprengten die Türken die Mauern, welche dem Kloster St. Klara gegenüber lagen, in einer Ausdehnung von dreizehn Klastern. Zum Troste der hartbedrängten Besatzung langte jedoch um Mitternacht ein Schreiben vom König Ferdinand und Pfalzgrafen Friedrich von Baiern an, das einen Entschluß der Stadt binnen acht Tagen zusicherte. In der Nacht des 8. Octobers machte sich Suleiman auf einen Ausfall vorberichtet, der jedoch nicht erfolgte.<sup>8</sup> Heißer gieng es am 9. October her. Um die dritte Stunde des Nachmittages flogen zu beiden Seiten des Kärnthnerthores zwei mächtige Minen hoch in die Lüfte, von welchen insbesondere jene zur Linken des Thurmes gegen das Bollwerk Eck's von Reischach solch einen breiten Wallbruch machte, daß in einer Reihe vierundzwanzig Bewaffnete Sturm laufen konnten, der nun auch erfolgte. Mehrere Spanier und Deutsche fanden unter dem Schutte der gesprengten Mauer ihr Grab, und die Minen hätten offenbar die schrecklichste Verwüstung angerichtet, wenn nicht, da man entgegen grub, acht Tonnen Pulvers wären weggenommen worden. Mit wüthender Gewalt liefen die Türken dreimal die Mauer hinan, aber immer wurden sie zurückgeworfen, denn Graf Niclas von Salm und Johann Ragianer mit vier Fähnlein Oesterreicher, Kärnthner und Spanier standen felsenfest und unerschütterlich. Unter fortwährendem Donner der Karthäuser, die der türkischen Reiterei arg mitspielte, und der freudigen Feldmusik, welche von dem Stephansthurme und dem St. Klaren-Platz herübertönte, mußten sie schmächtig einen blutigen Abzug nehmen. Dennoch wagten sie schon wieder, weder sich noch den Belagerten einen Tag Ruhe gönnend, am 11. October einen dreimaligen Sturm an einer neugesprengten Stelle der Kärnthnerthor-Mauer, welche aber ebenfalls von dem tapferen Wilhelm von Roggendorf und Eck von Reischach so muthig zurückgeschlagen wurde, daß zwölfhundert Türken dabei umkamen. Einen dritten Sturm, noch grimziger als der vorige, unternahm der Feind am 12. October zwischen acht und neun Uhr früh, als eben ein mächtiges Stück Mauer zwischen dem Kärnthner- und Stubenthore an dem Thurme Eck's von Reischach durch Minen zertrümmert zu Boden stürzte. Diesen wehrte ritterlich und kühn ein Fähnlein Spanier ab.

Immer mehr stellte sich ein großer Widerwille gegen das fruchtlose Stürmen bei den türkischen Soldaten ein. Schon mußten sie von den Paschen mit Prügel und Schwert dazu angetrieben werden; denn nach dem Kriegsgesetze des Islams, welches nicht mehr als dreimaligen Anlauf gegen den Feind forderte, war der Sache bereits genug gethan. Dabei war die Furcht im Heere, das nur sparsam mit Proviant versorgt war, bei herannahendem Winter von einer Hungersnoth heimgesucht zu werden, nicht ohne Grund. Zudem verlautete es, Kaiser Carl und König Ferdinand seien mit einer starken Kriegsmacht zum Entsatz Wiens im Anzuge. Dies erwägend, beschloß denn Suleiman noch einmal zu stürmen, und falls auch dieser Anlauf mißlingen sollte, gänzlich von der Stadt abzuziehen.

Am 13. October, während sich die Türken unter fortwährendem Kugel- und Pfeilregen für nächstkommenden Tag zum Sturmlaufen vorbereiteten, fielen Paul Bakties und Johann Kasianer mit deutschen Reitern gegen Nußdorf hin aus. Des Ersteren Oberstlieutenant Emerich Magnus wurde vorausgeschickt und wußte so geschickt durch Scheinflucht eine große Anzahl Türken in die Weinberge zu verlocken, wo die beiden Anführer im Hinterhalte lauerten, daß sie insgesammt in Gefangenschaft geriethen. Hierunter war auch des Ibrahim Barbier, der sich dann mit schwerem Gelde auslöste.

Mit dem 14. October war endlich für die Belagerten der Tag der Erlösung gekommen. Um sieben Uhr des Morgens, nachdem Suleiman noch zuvor die Minen und Breschen besehen hatte, von denen sich jene rechts des Kärnthnerthores gegen St. Klara und links desselben gegen das Stubenthor hin, genügend sturmfähig zeigten, wurden die entmuthigten Türken unter kriegerischer Musik und dem Donner des Geschützes fast gewaltsam von dem Großwesir Ibrahim, dem Beglerbeg Anatoli's, Behrampascha, dem Aga der Janitscharen zum letzten Anlaufe in drei Haufen zusammengerottet. Die Türken hatten drei neue Minen angelegt. Jene, welche die Burg sprengen sollte, war kurz vorher noch entdeckt und ihres Pulvers, bei 26 Tonnen, entledigt worden; jene aber rechts und links vom Kärnthnerthore flogen mit dem Gebets-Ausrufe um die Mittagsstunde hoch auf in die Lüfte und legten vierundvierzig Klaster des Walles in Bresche. Ihr fürchterlicher Knall war die Lösung zum Sturme, der bis um zwei Uhr auf dem Posten Eck's von Reischach und des Grafen Niclas von Salm fortwährte. Der Türken letztes Aufstimmern des Muthes erlosch nun. Nicht vermögend den felsfesten Muth der Belagerten zu brechen, ließ Suleiman zum Rückzug blasen. Mehr denn dreihundertundfünfzig Leichen seiner Krieger bedeckten die Breschen; aber auch die Christen hatten viele Opfer zu beklagen. Dem Grafen Salm war durch den Absprung eines Steines der rechte Schenkel zerschmettert worden, eine Verwundung, an deren Folgen er am 4. Mai 1530 zu Marchegg starb.<sup>9</sup> Eine Stunde vor Mitternacht, nachdem die Stadt noch einmal durch ein fürchterliches Geschrei aufgeschreckt ward, erfolgte nun der Befehl für das türkische Heer, zum allmählichen Aufbruche. Das Lager mit den wenigen Ueberresten der Vorstädte wurde in Brand gesteckt, die gefangenen Priester und schwächlichen Greise in das Feuer geworfen, bei tausend Weibern niedergehauen, zahllose Kinder an die Zäune gepfählt, und die wehrhaften

Männer mit Stricken um Hals und Leib mit in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Weithin erhellte die auflodernde Brandfackel in finsterner Nacht die mit Blut gebüngte, mit verstümmelten Körpern besäete Umgegend, und durch das Geheule der Windsbraut drang herzerreißend das Jammergeschrei der unglücklichen Schlachtopfer.

Mit unbeschreiblichem Jubel begrüßten die Wiener den jungen Tag des 15. Octobers 1529. Das Geläute der Glocken, welche seit dem 29. September verstummt waren und nun die Gemeinde zu einem feierlichen Hochamte zu Ehren des Höchsten in den St. Stephansdom riefen, wo von den mächtigen Tönen der Orgel begleitet ein inbrünstiges „Herr Gott, dich loben wir!“ angestimmt wurde; das freudige Schmettern der Trompeten und Heerpauken auf allen Plätzen und der Donner des Geschüßes von den halbzerstörten Wällen verkündeten klar, daß sie sich frei und ledig fühlten von aller Gefahr des türkischen Joches.

Im Lager, wo man eben mit dem Einschiffen des Geschüßes und mit Auszahlung des Sturmsoldes für die Janitscharen beschäftigt war, frug Suleiman den gefangenen Fähnrich Junker von Jedlitz, der sich durch seine Waffenkünste in besondere Günst des Sultans gesetzt hatte, was der Lärm in der Stadt zu bedeuten habe? Als ihm derselbe derb und unumwunden erklärte: „Es sey dies der Gebrauch bei ihnen so sie Trost, Hülf oder Ueberwindung ihres Feindes erlangen, zu thun, das der Gemeine man widerumb fröhlich werde!“ entließ er ihn, seine Freimüthigkeit ehrend, der Haft und sandte ihn wohl beschenkt in die Stadt zurück.<sup>10</sup>

Der Türken Abzug erfolgte sehr langsam. Der Sultan gieng am 16. October mit dem Hauptheere, mit dem Gepäcke und der Beute voran, der Großweßir deckte den Rückzug, noch zwei Tage jenseits des Wienerberges haltend. Merkwürdig ist dessen Beantwortung des Schreibens der Kriegscommissarien wegen Auswechslung der Gefangenen, welche ich mir erlaube nach des Freiherrn von Hammer-Purgstall's Uebersetzung hier vorzuführen: „Ibrahimpascha, von Gottes Gnaden erster Weßir, Secretär und höchster Rath des glorreichsten, großen und unüberwindlichsten Kaisers, Sultan Suleiman's, Haupt und Verwalter seines ganzen Reiches, seiner Slaven und Sandschake, Generalissimus seiner Heere. Wohlgeborene, großmüthige Oberste und Hauptleute! Mit Empfang Eures, durch Eueren Boten uns zugeschiedten Schreibens haben Wir den Inhalt desselben entnommen. Wißt, daß wir nicht gekommen, um Euer Stadt in Besitz zu nehmen, sondern um Eueren Erzherzog aufzusuchen, den wir aber nicht gefunden, und daher so viele Tage hier veressen, ohne daß er erschienen. Uebrigens haben wir gestern drei aus Eueren Gefangenen ledig gelassen, weßhalb Ihr mit den Unfrigen, in Euerer Gefangenschaft befindlichen dergleichen thun wollet, wie Wir es Eueren Boten Euch mündlich anzuzeigen aufgetragen haben. Ihr könnet also einen der Eurigen heraus schicken, Eueren Gefangenen nachzuforschen, und deßhalb Unserer Treue willen ohne Sorge und Furcht seyn, denn daß denen von Ofen nicht Treue gehalten worden, ist nicht unsere, sondern ihre Schuld gewesen. Gegeben vor Wien, in der Hälfte Octobers.“

Wie viel diese prahlerischen Versicherungen galten, zeigte sich noch an demselben Tage. Drei Kriegsknechte (ein Krainer, Preßburger und Wiener), die sich als befreite Christensclaven ausgaben und in die Stadt eingelassen wurden, erregten Verdacht durch das viele türkische Geld, welches sie in den Weinschenken verthaten. Auf die peinliche Frage gestanden sie, daß sie zu den Türken übergelaufen und, um die Stadt an fünf Orten anzuzünden, eine große Summe Geldes von Ibrahim erhalten hätten, der dann die so bedrängte Stadt zu überrumpeln und einzunehmen gedachte. Sie wurden geviertheilt. Ibrahim, der nun auch seinen letzten Anschlag, der Stadt durch Verrath Meister zu werden, scheitern sah, folgte nun unverweilt dem Sultan. So endigte sich die erste Belagerung Wiens durch die Türken. Bei zwanzigtausend, hierunter der Kern der Janitscharen und Sipahi, waren in neunzehn großen und kleinen Stürmen geblieben, über zwanzigtausend hatte die Lager-Seuche hinweggerafft; die Besatzung aber zählte tausend fünfhundert, die Wiener-Bürgerschaft nahe an siebenhundert Todte.

Die Sage, daß die Türken durch Minen bis an das Haus zum Heiden-schuß genannt gekommen, dort aber von den Bäckern entdeckt worden seyen, und daß dasselbe deswegen seinen Schild, den reitenden Türken und jenen Namen bekommen habe, entbehrt jedes Grundes. Die Minen der Türken reichten nie weit unter die Stadtmauer hinein, und das Haus hatte jenen Namen schon lange vor der Belagerung, von der alten Wiener-Familie Hayden, wie dies selbst eine Urkunde vom 10. October 1528, mithin ein Jahr vor der Belagerung, beweist, wo Jakob Nagel, der heiligen Geschrift Doctor, die Zeit Preceptor und der Convent des Gotshawses zum heiligen Geist, sich mit den Schotten als Grundherren abgefunden hatte, „wegen irer zwey Hewser hie ze Wien, genannt im Kheill, gegen den Haws über, da der Haydt scheust.“ Eben so unwahr ist die Sage, daß die Besatzung um Schonung des St. Stephans-thurmes bei dem Sultan angefleht und die Willfährung ihrer Bitte nur dadurch erlangt habe, daß sie sich herbeiließ dessen Spitze mit dem Halbmond zu krönen. Ein solcher, nun im bürgerlichen Zeughause aufbewahrt, schmückte wirklich einige Zeit, nach dem Vorbilde vieler andern christlicher Gebäude, diesen Thurm; allein die Aufstellung desselben erfolgte erst 1591 und schon 1686 wurde er wieder abgenommen.

Kaum waren die Türken abgezogen, so wurden die Wiener durch ein anderes, unerwartetes Ereigniß in Schrecken gesetzt. Die Reichstruppen, welche die Stadt vertheidigen geholfen, begehrten mit großem Ungestüm fünffachen Sold, weil sie fünf Haupttürme tapfer abgeschlagen hatten, und drohten im Falle der Verweigerung die Stadt zu plündern. Zum Glück verfiel der Fähnrich Paul von Gumpenberg darauf, seine Fahne hochschwingend, auszurufen: „Wer sich mit doppeltem Solde begnüget, der folge mir!“ — worauf sich Viele zu ihm gesellten, die Uebrigen aber sich für den Augenblick zur Nachgiebigkeit genöthigt sahen. Nach wenigen Tagen jedoch brach das Unheil von Neuem los, und Pfalzgraf Friedrich, der mit anderen Reichstruppen von Krems über Korn-neuburg herabgekommen war, sah sich genöthigt, ihnen einen dreifachen Sold

und die Nachlassung alles dessen, was sie während der Belagerung an Lebensmitteln und Montur erhalten hatten, zuzusichern. Die Anstifter des Tumultes wurden jedoch später entdeckt und auf unmenschliche Weise hingerichtet; die meuterischen Truppen aber am 23. und 25. October aus Wien entfernt.

Da nun die Stadt auch von diesen Feinden befreit war, sieng man an, die hart mitgenommenen Gebäude wieder herzustellen. Noch lange aber blieben die Vorstädte und benachbarten Dörfer im Schutte begraben liegen. Vorzüglich hatten die Kirche und das Kloster der Dominicaner während der Belagerung viel gelitten. Erzherzog Ferdinand ließ sie 1530 vollkommen wieder herstellen. Am 1. März eben dieses Jahres wurde für das zerstörte Bürgerhospital vor dem Känthnerthore der Stadtgemeinde das Kloster und die Kirche zu St. Clara eingeräumt, worüber dann Ferdinand am 20. December 1539 zu Wien eine förmliche Schenkung ausfertigte. Den Nonnen aber, welche mit ihrer Oberin Anna Welfer von Villach zurückgekommen waren, wurde das Pilgrimhaus und die Kirche zu St. Anna übergeben. Drei Jahre später, 1533, vereinigten sich die Frauen von St. Magdalena vor dem Schottenthor, welche sich nach St. Nicola in die Stadt geflüchtet hatten, mit den Laurenzerinnen, und ihr letztverlassenes Kloster verwandelte Wiens Bischof Johann Faber in eine Stiftung für arme Studenten.

Kaum hatte sich Wien etwas erholt, als Suleiman im Frühling 1532 dasselbe neuerdings bedrohte. Mit einer weit stärkeren Macht als 1529 überfluthete er die schöne Steyermark. Doch zu Güns fand er durch den Edelmann Niklas Jurichich den tapfersten Widerstand, der ihn nöthigte, lange vor diesem kleinen Städtchen zu verweilen. Indessen brach Michaloghli mit seinen Akindschi, Kennern und Brennern, über den Semmering in Oesterreich ein, gesonnen die Gräuel der Verwüstung bis an die Mauern Wiens auszubreiten. Schon schwärmten diese Wüthriche über Mariazell bis an die Enns hin, schon stürmten sie durch das Plestingerthal heran, — da trat ihnen am 19. September 1532 Pfalzgraf Friedrich, der mit einer auserlesenen Schaar Reichsvölkern über die Donau gegangen war, bei Loibersdorf und Schönau unerwartet entgegen und rief sie mit des Grafen Ludwig Lobran's und Raßianer's Beihülfe, gänzlich auf. Kein Mann entgieng dem Schwerte, selbst Michaloghli fiel. Sein Rossschweif und sein kostbarer Turban mit den großen goldenen Geierflügeln wurde Ferdinand überbracht, der, schon 1531 zum römischen König erwählt, mit Kaiser Carl dem Fünften eben eine Reichsarmee von zweimalhundert sechzigtausend Mann von Regensburg heranzuführte. Der 4. October war von den Fürsten zum Eintreffen in Wien bestimmt. Rogendorf, der vorangeeilt war und die Stadt voll Soldaten fand, wies die Spanier und deutschen Lanzenknechte, um für den Hofstaat Raum zu gewinnen, zu den übrigen Truppen der Reichsarmee, die sich längs der großen Donaubrücke bis weit über den Bisamberg hinauf gelagert hatten, hinaus. Dagegen lehnten sich jedoch dieselben auf und griffen zu den Waffen; aber Rogendorf's energisches Eingreifen, von der Bürgerschaft wacker unterstützt, wußte es bald dahin zu bringen, daß die Meuterer, als man ihnen Gnade zusicherte, bald die Gewehre streckten. Unter dem Donner

des Geschüzes von den Wällen und dem tausendstimmigen Jubel des Volkes zog nun Kaiser Carl der Fünfte mit seinem Bruder Ferdinand bei dem rothen Thurne in Wien ein, wo er, unter öfterer Musterung der Armee, bis 13. November



verweilte. Suleiman, durch Michaloghli's und seiner Afkindschi Untergang sowie durch Carl's mächtiges Heer in panischen Schrecken versetzt, nahm alsbald in fluchtähnlicher Eile den Rückzug. Kaum konnte ihn Zapolya, der sich schon für verloren hielt, dazu bewegen, sechzigtausend Türken jenseits der Donau aufgestellt zu lassen, damit ihm wenigstens noch ein Waffenstillstand gewährt würde. Mit solchem Heere dem Sultan eine Schlacht angeboten, — und der Türken Macht in Ungarn wäre für immer gebrochen gewesen. Allein Religionsangelegenheiten und eine bevorstehende allgemeine Kirchenversammlung ließen Carl den günstigen Augenblick versäumen. Er eilte nach Italien. Am 24. Februar 1538 kam der Friede zu Großwardein zu Stande. Zapolya behielt nach solchem einen großen Theil von Ungarn und ganz Siebenbürgen mit dem Königstitel. Ferdinand blieb die Anwartschaft auf Alles nach dessen Hinscheiden. Demungeachtet ward, als Zapolya am 21. Juli 1540 starb, sein kurz zuvor geborener Sohn Johann Sigmund auf dem Felde Rakos zum König ausgerufen. Rogendorf, Ferdinand's Feldherr, war in seinem Unternehmen Ofen zu gewinnen unglücklich und büßte dabei sein Heer ein. Sonach erklärte Suleiman Ungarn als ein türkisches Sangiatat und Zapolya's Sohn als Zinsfürsten Siebenbürgens und der Theiß-Gegenden; Ofen aber blieb des osmanischen Reiches dritte Stadt von 1541, (da eben die Pest in Wien den dritten Theil der Einwohner hinweggraffte) bis 1686.

Die glücklich abgewehrte Belagerung mußte erst Deutschland aufmerksam machen, wie wichtig Wien als eine Vormauer der Christenheit wider die Türken sey, und wie sehr es Noth thue, für dessen Befestigung ernste Sorge zu tragen. Nur wenig weiß man von dem früheren Fortificationszustande dieser Stadt. Ein städtischer Codex von 1418 macht uns mit neunzehn Thürmen bekannt,<sup>11</sup> welche sie damals, und wohl schon 1369 im Jahre des Schärldinger-Friedens besaß, wo sie einer Hauptreparation unterworfen wurden. Es waren aber diese: der rothe Thurm, ein unbekannter Thurm daneben, der Hafnerthurm im Auwinkel, der Augbeckenthurm, der Piberturm im Auwinkel, der Stubenthurm ober dem Stubenthore, der Kärnthnerthurm ober dem gleichnamigen Thor, der Widmerthurm ober dem Widmerthore, der Schottenthurm ober dem Thore gleiches Namens, der nun in das k. k. Arsenal verbaute Judenthurm, der Hannobstthurm, der Würfelsturm beim alten Gamingerhof, der Drahtgangthurm (wo ein Drahtzug war), der Thurm auf der Goldschmidt im alten Arsenal, der Werberthurm ober dem gleichnamigen Thor, das früher den tiefen Graben schloß, Maister Petreims Thurm (wo eine Schießstätte der Armbrustschützen war, an der Stelle des jetzigen Polizeihauses), ein Thurm am heutigen Salzgries, der Salzhurm an der Stelle des Röhrbrunnens am Fischmarke, endlich ein Thurm zunächst der Fischerthür. Nebst diesen Thürmen an den Stadt-Ringmauern erscheinen in den Fortifications-Rechnungen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts vier Stadt-Vollwerke am Stuben-, Kärnthner-, Widmer- und Schottenthore. Da bald nach Erfindung des Schießpulvers und der dadurch erfolgten gänzlichen Umgestaltung der Kriegskunst die Ringmauern mit ihren Thürmen und Gräben nicht mehr genügten, entstanden nun Bastionen, Erker und Brustwehren; es wurden Thürme und Vollwerke um die Vorstädte herum erbaut und diese von Außen durch Schreckläune geschützt. Neufere Jaunthore der die Stadtmauern umlagernden Vorstädte waren, nach des fleißigen Forschers J. G. Schlager's grundbüchlichen Nachweisungen: das innere und äußere Alserthor, das Ulrichsthor, das Thor bei St. Tibolt, das Permannsthiel, Paukerthor, das Thiel beim Königsweiher, das Thor beim neuen Thurm, das Ochsenthor, das Thor bei St. Niclas auf der Landstraße und das Thor hinter den Irherrn (unter den Weißgärbern). Sonst kommen noch Vorstadtthore: bei St. Tibolt (auf der Kaimgrube), in der Kumpflucken (vor dem Kärnthnerthor), bei St. Magdalena (in der Währingergasse), bei St. Niclas (auf der Landstraße), durch den neuen oder Kaslathurm (auf der Wieden) u. a. vor. Von den Vorstadt-Thürmen sind bekannt: jener bei St. Tibolt, das Permannsthürlein (am Rennweg), der neue oder Kaslathurm auf der Wieden, der St. Niclas-Thurm (auf der Landstraße), der Scheiblingsturm (unter den Weißgärbern), der Georgsturm vor dem Schottenthore, und der Amtsturm vor dem Kärnthnerthore. Vollwerke aber waren in den Vorstädten errichtet worden: 1435 beim Salzhurm (am Neuenthor), 1441 bei St. Anton (auf der Wieden), 1449 vor dem Stubenthore bei St. Niclas, auf dem Bettelbüchel, in der Alser- und Klosterneuburgerstraße, 1451 auf der Wieden und auf dem Neustift, 1455 am Fraueneck (an der Wien), am Steiger auf der Landstraße, 1458 am Döblingerbache, vor dem

Stubenthore am Mist, im obern Werb (Kosbau), beim St. Tibolt-Garten, auf der Hirschpeunt (in der Rabengasse), 1478 hinter Koulants Ziegelofen, 1478 ober den Fischern an der Donau (an der Augartenbrücke), im Werb (Leopoldstadt), am Koffreyhof (Kosbau) ic.<sup>12</sup> Alle diese Werke verschwanden mit den übrigen Gebäuden der Vorstädte während der Belagerung im Jahre 1529; aber bald nach derselben entstanden um die innere, eigentliche Stadt der Zeit gemäß desto mächtigere Festungsbauten, deren bedeutendste zwischen die Jahre 1542 und 1547 fallen. Unzählige Arbeiter wurden dazu aus Oesterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn herbeigeschafft; man leistete Robot und veranstaltete dafür Beisteuer-Sammlungen, wie denn auch die Reichsstände, insbesondere die Städte Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Ulm, Köln, Colmar, Schlettstadt, die Herzoge Moritz von Sachsen und Wilhelm von Baiern ansehnliche Beiträge hierzu gaben. So erhoben sich denn an der Stelle der einst allzunah an die Stadt gelagerten Vorstädte ein Kranz von großartigen Basteien von denen die Hohlerstauden- und Dominicanerbastei 1542—1545, die Wasser- kunstbastei 1551, die Kärnthnerbastei 1552, die Braumbastei 1555 und die Glendbastei 1561 vollendet wurden. Die erstgedachte Bastei, welche einzig auf Kosten der Bürgerschaft aus den Quadersteinen des zerstörten Klosters der Nicolaier-Nonnen auf der Landstraße erbaut ward, hatte folgende, von Wolfgang Lazius, dem verdienstvollen Geschichtschreiber Wiens verfaßte Inschrift:

## D. O. M.

D. D. N. N. CAROLI ET FERDINANDI  
 PERENNIVM. AVGVST. SALVBER. IVSS.  
 HOC. PROPVGACVLVM. A. FVNDA-  
 MEN. CONTRA. TVRCARVM. VIM. OR-  
 DINANTE. VIRO. CLARISS. LEONHARDO.  
 VELSIO SACRI. REGII. PALATII.  
 COMITE. ET. VTRIVSQ. MILITIAE. MA-  
 GISTRO. INSISTENTE. ETIAM. STEPHA-  
 NO. DENCKIO. CONSVLE. VIGILANTISS.  
 S. P. Q. VIENENSIS. CVRAE. HORVM  
 COMMISS. AD. EXTREMAM. MANVM. PER-  
 DVX. AERE. PVBLICO. ANNO CHRI-  
 STI. MDXLV. V. S. L. L. M.

Am 4. März 1558 erfolgte in Wien der kaiserliche Befehl, daß Niemand unter fünfzig Klafter weit von dem Stadtgraben ein Gebäude aufführen dürfe,<sup>13</sup> und zur selben Zeit wurde das neue Thor geöffnet, dessen Gewölbsstein für den größten in Wien und für ein Wahrzeichen der Stadt galt. Früher las man auf demselben: „Diser stain wigt 164 Ct. 51 Pf. LVIII.“ Dagegen ward

das Werberthor verschüttet und verbaut, und allmählich fielen die an der Stadtmauer befindlich gewesenen Thürme als gänzlich überflüssig hinweg. Nicht minder war man auf die Befestigung der Wasserseite bedacht. Es entstand da der Hafen einer Donauslottille, die selbst einige Galeeren aufzuweisen hatte. Merkwürdig ist das Bild, welches uns 1548 Wolfgang Schmelzel<sup>14</sup> von Wiens Donau-Brücken vorführt:

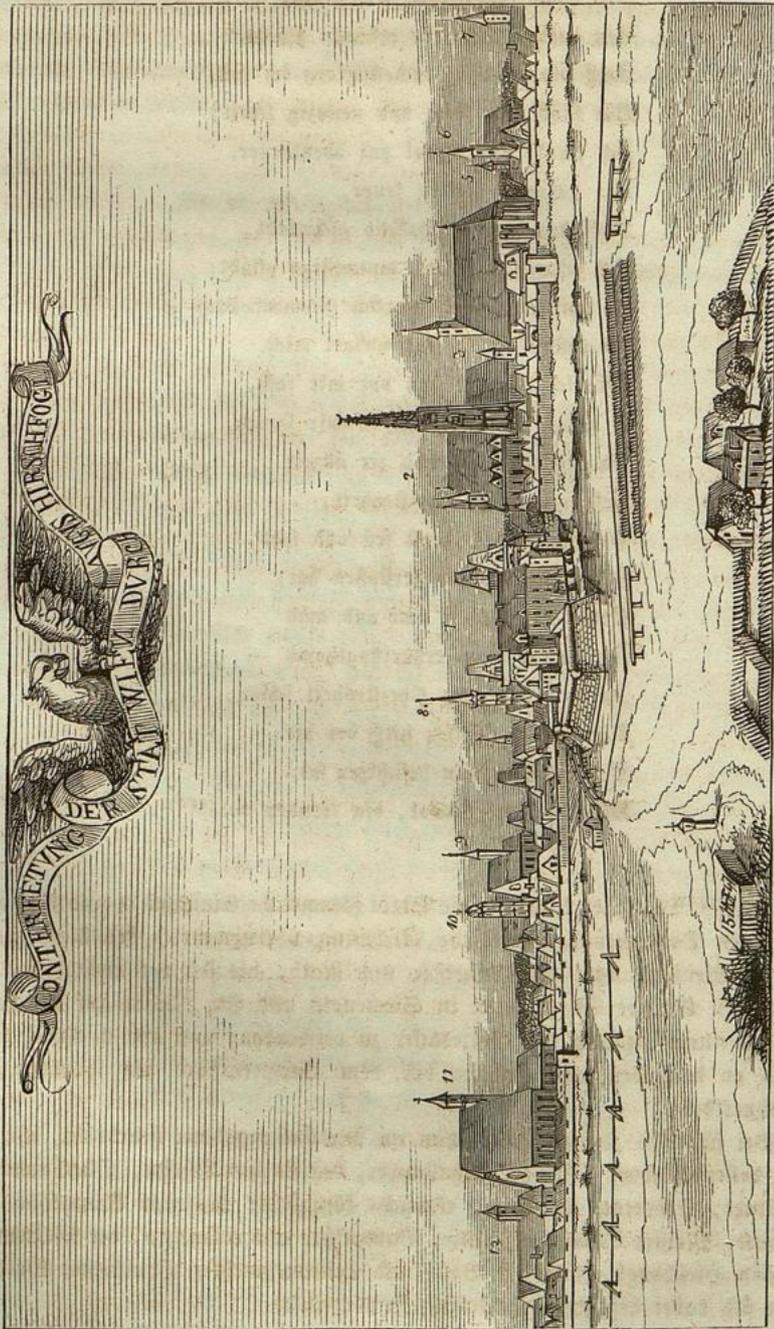
„An die Wolsprucken kam ich bald.  
 Ich dacht, den ganzen Behamer waldt  
 Het man genomen, abgehaut,  
 Damit ein solche prucken pant;  
 Hat zweihundert und sechzig schrit  
 Und dreizehn joch; doch pleibts oft nit:  
 Wenn geht der stoß und wasser geust,  
 Sölch gewältig holzweg als weg fleust.  
 Nit weit ich gieng auff trucknem landt,  
 Ein klaine prucken ich mehr sandt,  
 Aht joch hundert und sechzig schrit;  
 Ein alter pawer zottet mit,  
 Der fragt mich, was ich mäß und gelt?  
 Wie vil ein jede pruck schrit helt,  
 Sagt ich zu jm, und wundert ser,  
 Das Thonaw so weutleustig wer,  
 Wie man vermöcht solch gewaltig paw,  
 Vil prucken sunst seint in der aw.  
 Ich maint, wer schon gar bei der stat.  
 Er sprach: noch lenger prucken es hat,  
 Von Wolsprucken gen Wienn, glaubt mir:  
 Eine große halbe meil habt jr.  
 Die lange prucken schawt dort, secht!  
 Erst kumbt jr auff die Thonaw recht,  
 Da ist gar manches gewaltigs ploch,  
 Fünffhundert schrit lang, dreissig joch  
 Ist diese pruck ganz vest gepant;  
 Nun zeucht die riemen, gebt die mant,  
 Sie khumb wir auff den Tauber ein,  
 Findt triegler hier, guten wein;  
 Bei diesem manthaus frue und spat

Die Königlichliche Majestat  
 Der maht den halben teil nimmt ein,  
 Den halben theil ein ersamen gmein.  
 Auff die Schlachtprucken gieng ich mit.  
 Hat fünff joch sechs und neunzig schrit;  
 Ich stundt und schaut gut abentheuer.  
 Die galeoten speiten feuer,  
 Auff den galern schossens gschwindt,  
 Ein schnell, böß und mutwilligs gfindt:  
 Si schiffen, furen ubersich (stromaufwärts)  
 So rasch, daß es verwundert mich.  
 Wie ich die stat nun vor mir sach,  
 O edles Wienn, selbs in mir sprach,  
 Du bist die port und zir allzeit  
 Befestigung der Christenheit,  
 Der Türck mit ernst frü und spat,  
 Sein kopff an dir zerstoßen hat;  
 Drum alle flecken umb und umb  
 In diesem schön erzhertzogthumb —  
 Ja auch die ganz Christenheit schier,  
 Dich lieben, hoffen hilff bei dir.  
 Das ich dich nun besichtgen sol,  
 Dank ich mein Got, bin freuden vol!“

Am 18. December 1540, da die Stadt sämtliche Einnahmen und Auslagen der langen Donaubrücke auf eigene Rechnung übernommen, bewilligte Ferdinand zu Neustadt dem Bürgermeister und Rath, die seit der Belagerung öde gestandenen Gründe St. Johann in Siechenals und St. Nicola auf der Landstraße zu einem Lazareth und Gottesacker zu verwenden; und am 5. April 1552 verließ er denselben alle Gründe vor dem Schottenthore bis hinüber zum Kärnthnerthore.

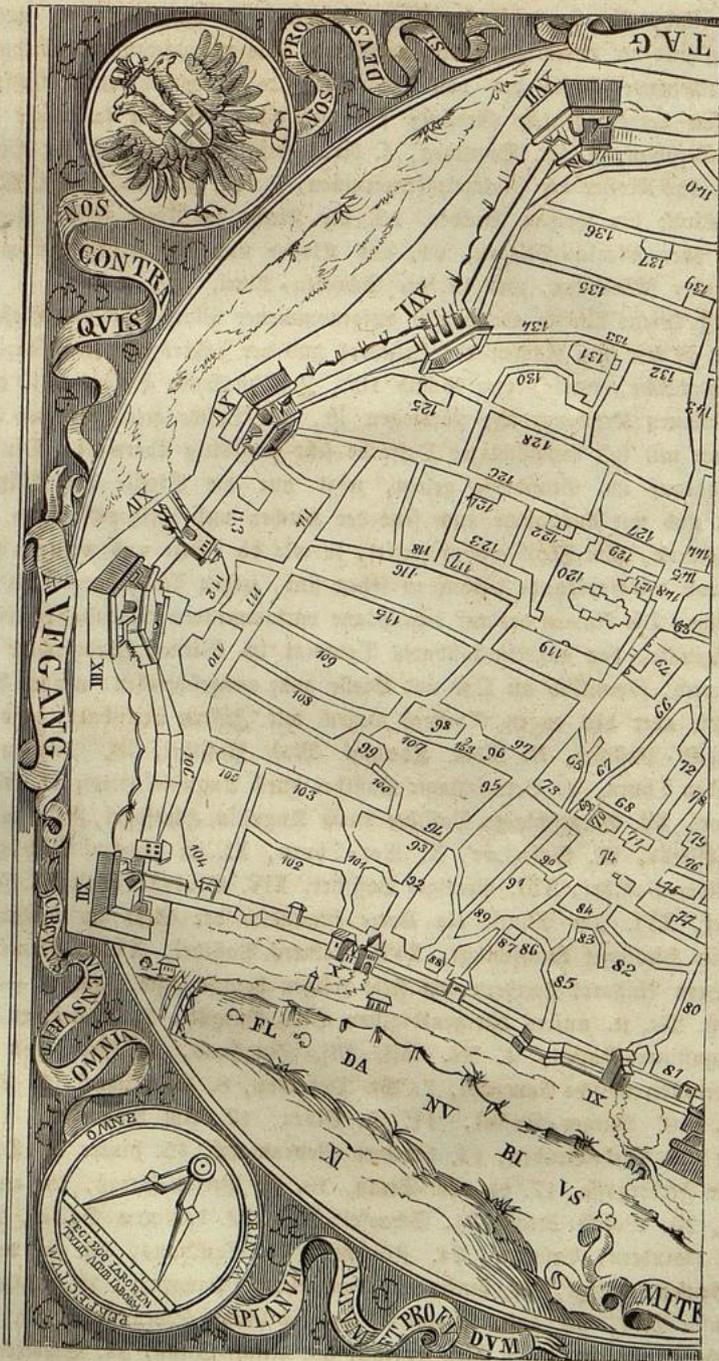
Bei fünfzehn Jahren hatte man an dem Festungsbaue gearbeitet, ehe das Werk vollendet war. Hermes Schallauer, des Razius Oheim, Oberbaumeister der Stadt, Francesco de Poce, römisch-königlicher Majestät Baumeister aus Mailand, Meister Dominico Malio, Baumeister aus Kärnthen, der Meßkünstler Augustin Hirschvogel, dann der Bau- und Steinmegmeister Bonifacius Wolmuet haben sich dabei besonders thatkräftig hervorgethan.

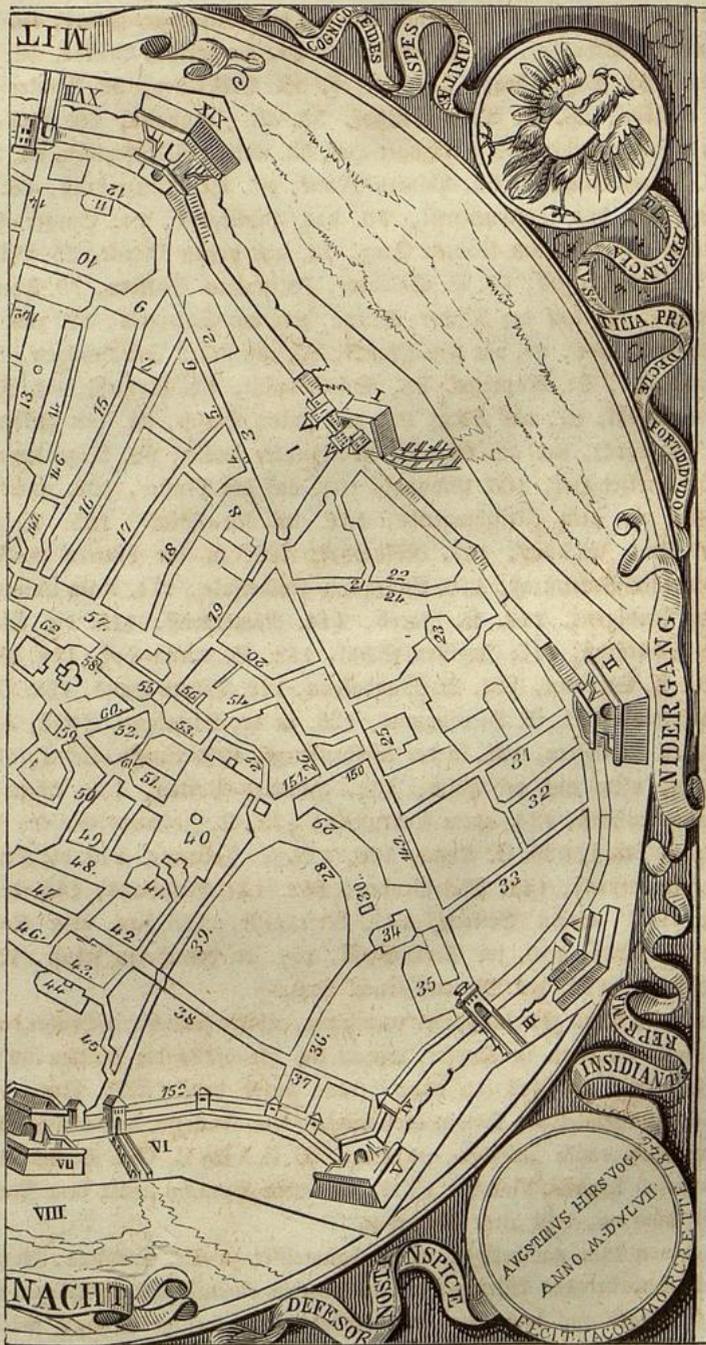
Augustin Hirschvogel, wie er sich eigenhändig schrieb, geboren zu Nürnberg 1506, gestorben 1552 zu Wien, ein Künstler, der sich zugleich als Del- und



Glasmalter, so wie als Nekfünftler und Ingenieur sehr vortheilhaft auszeichnete,<sup>15</sup> hat uns zwei große Prospective der Stadt Wien hinterlassen, die um so merkwürdiger sind, als sie, mit sorgfältiger Genauigkeit aufgenommen, uns das getreueste Bild der damaligen Stadt vorführen. Die nebengebruckte Abbildung ist eine verkleinerte Copie des von der Burgseite aufgenommenen Prospectes. Als dessen hervorragendste Gebäude sind bezeichnet: 1. die kaiserliche Burg, 2. St. Stephan, 3. St. Dorothea, 4. die Augustiner-Kirche, 5. St. Hieronymus, 6. das Kloster der Himmelföhrnerinnen, 7. St. Johann, 8. St. Michael, 9. die Kirche der weißen Brüder, 10. die Kirche zu Unser lieben Frau am Gestade oder Maria-Stiegen, 11. das Kloster und die Kirche der mindern Brüder oder Minoriten, und 12. die Schotten-Abtei.

Auch Wiens ältester geometrisch aufgenommener Plan rührt von Hirschvogel her. Er ist mit dem Namen des Urhebers und der Jahreszahl 1547 bezeichnet, auf eine weiche, runde, vier Schuh  $10\frac{3}{4}$  Zoll messende Holz-Tafel, die mit einem dünnen Kreidengrunde überzogen ist, mit Tusche gezeichnet und laviert, und dann mit fast durchsichtiger Oelfarbe sehr sorgfältig übermalt. Die innere Stadt darauf im Grundrisse gelegt, zeigt nur die Profile der Plätze und Gassen, und mit Ausnahme auch jene der Kirchen und einiger Gebäude. Ihre Festungswerke, zum Theil erst projectirt, so wie die Thore und wenigen Räume welche von der Esplanade darauf zu sehen sind, zeigen sich hingegen im Vogel-perspective. Die Namen der auf dem Plane vorkommenden Gegenstände erscheinen im Originale, das als ein kostbares Denkmal im Wiener Stadtarchive aufbewahrt wird, sämmtlich an Ort und Stelle ganz ausgeschrieben; werden hier auf der Copie aber des engen Raumes wegen mit Ziffern bezeichnet, wie folgt: I. Burgsch-Passsthei, II. Röm. Rhunigl. Maj. Passsthei, III. Schoten-Thor, IV. Juden Thurn, V. Beratschlagte Passsthei durch Augustin Hirschvogel, VI. Werder-Thor, VII. Beratschlagte Passsthei durch Augustin Hirschvogel, VIII. in oberm Verb (Werb), IX. Salzthor, X. Rot-Thurn, XI. im unterm Verb (Werb), XII. Piber-Passsthei, XIII. Prediger Passsthei, XIV. Stuben-Thor, XV. Jacober-Passsthei, XVI. Im Winckl ein Raczze inwendich der Stat zu machen durch Augustin Hirschvogel beratschlagt, XVII. Heiners Passsthei, XVIII. Kerner-Thor, XIX. Hern Einhardt Freihern von Fels seligen beratschlagte Passsthei. — 1. Der Röm. K. Mt. ic. unfers allergenedigisten Hern Burgsch, 2. Augustiner Closter, 3. Augustiner-Gassen, 4. Röm. kais. Wj. Zeughaus, 5. Graf von Salm, 6. Niderösterreichische Canczelei, 7. St. Dorothea, 8. S. Michael, 9. Schwein-Marck, 10. Burger-Spital, 11. S. Clara, 12. Am Rosmarck, 13. Neu Marck und Mel-Gruben, 14. hinterm Neuenmarck, 15. hinter S. Dorothea, 16. die Ferbergasse, 17. die Rot-Straß, 18. die Preidn-Straß, 19. am Koln-marck, 20. Walck-Straß, 21. Schawfel-Gaß, 22. das new Spital, 23. zum innern (mindern) Brüdern, 24. Zillerhof, 25. Lanthaus, 26. do der Wolf den Genssen predigt, 27. hinter S. Pongreicen (Pangraz), 28. aufm Puhel, 29. aufm Mist, 30. aufm Steinfelt, 31. die hinter Schendstraß, 32. die vorder Schendstraß vor Zeiten Mentlerstraß, 33. Alfalt-Straß, 34. Schotten-Kirch, 35. Schottenhof, 36. Salzpurger-Hof, 27. im Glent, 38. auf der Hohen



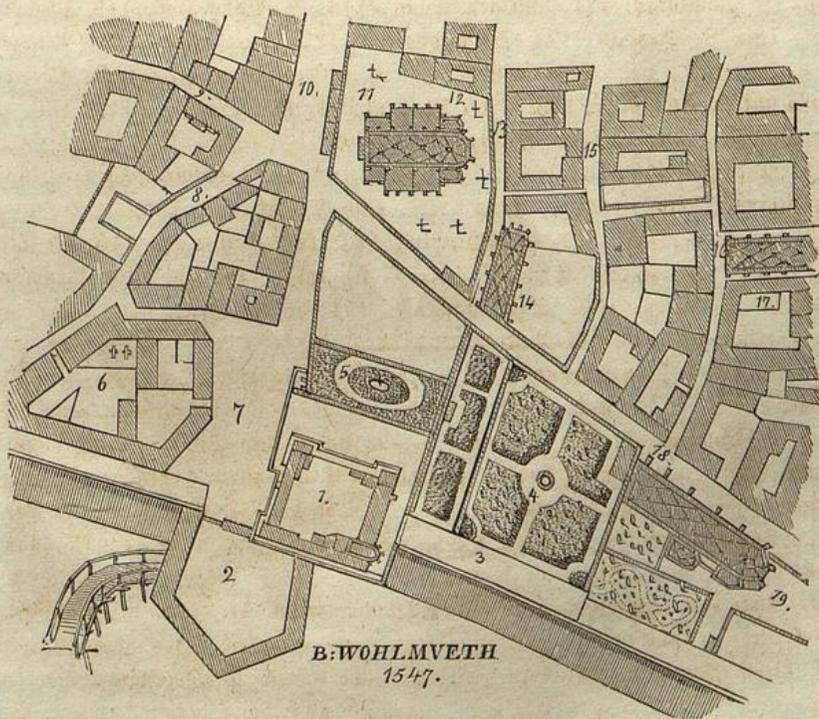


Bruckhen, 39. im tiefen Graben, 40. an der Hercogen-Hof, 41. am Leder-Hof, 42. unter den Fiebern, 43. zun sieben Prunen, 44. Unser Frauen Kirch, 45. auf unser Frauen Stiegen, 46. das Rathaus, 47. die Wildberger-Strasß, 48. Juden-Placz, 49. der Schulhof, 50. Juden-Gessel, 51. die weißen Bruder, 52. untern Spenglern, 53. Pognerstrasß, 54. Harhof, 55. Peilerthor, 56. Nagler-Gessel, 57. am Graben, 58. S. Peter Frithof, 59. alt Zeughaus, 60. Hub-Haus, 61. bei der Hollerstaunden, 62. Freisinger-Hof, 63. untern Goltschmidn, 64. Brandstat, 65. Krammer-Gasse, 66. Bauern-Markt, 67. die Minczerstrasß, 68. in der Lancztron, 69. das Taschnergeßl, 70. das Hünergeßl, 71. Burger-Schran, 72. Chamer-Hof, 73. am liechten Steg, 74. am hohen Markt, 75. Bilpinger-Strasß, 76. Schiltergeßl, 77. S. Salvator, 78. untern Sattlern, 79. Thuchleben (Tuchlauben), 80. auf der Fischer-Stiege, 81. am Salczgris, 82. zum ploben Hecht, 83. Rot Kros, 84. am Rin-Markt, 85. zun sieben Schwiebögen, 86. das Pragerhaus, 87. St. Ruprecht, 88. Schabenrüßl, 89. Rotgeßl, 90. Fischhof, 91. das Kochgeßl, 92. am Steg, 93. zun guldn Hirsch, 94. zun guldn Wolf, 95. am Harmarkt, 96. am Lugeckh, 97. Junker Lasla, 98. Regenspurgerhof. 99. Heilige Kreizer-Hof, 100. Grashof, 101. auf der Muster, 102. untern Hafnern, 103. am altn Fleischmarkt, 104. im Au-Winkl, 105. S. Lorenz, 106. der Stat Zeighaus, 107. Kölnerhof, 108. in der hintern Beckenstrasß, 109. die vorder Beckenstrasß, 110. Collegium Universale, 111. Aula universitatis, 112. zun Predigern, 113. S. Jacob, 114. Römerstrasß, 115. die Wollezeil, 116. die Schulstrasß, 117. Juristen Schul, 118. S. Anna-Hof, 119. Bischofs-Hof, 120. S. Stephan, 121. S. Magdalena, 122. Leucz's Haus, 123. Plutgeßl 124. Parfotten, 125. S. Hieronymus, 126. in der Siminger-Strasß, 127. vorzeiten untern Schloßern, 128. in der Weihenburgk, 129. Burger-Schul, 130. auf der Dagken, olim auf der Hilm, 131. Himmel-Porten, 132. Avem Steig, 133. Trabantenstrasß, 134. avem Ravenstein, 135. S. Johannis-Gassen, 136. in der Pipinger-Strasß, 137. S. Anna, 138. 139. S. Johannes, 140. die Krugstrasß, 141. die Kernerstrasß, 142. Mel-Gruben, 143. 144. Hasnhaus, 145. der Stock im Eisn, 146. untern Seilern, 147. Rosengeßl, 148. am altn Rosmarkt, 149. die Hochstrasß, 150. im Strauchgeßl, 151. do der Heidn schußt, 152. auf der Goltschmid, 153. des Marcus Curci Loch.

Um diesen Plan gemeinnütziger zu machen, radirte sonach Hirschvogel denselben in sechs Folio-Blättern in Kupfer, wovon sich gleichfalls die Platten im Stadt-Archive befinden, und gab ihn dann heraus unter dem Titel: *Hanc Viennae quam vides geometricam faciem archimedem Siracvsanvm Avgvstinys Hirsfogel a svo depictam radio imitatvs est Anno. M. D. XLVII. Cvm Gratia et Privilegio Imperiali impres. Viennae 1552*, und dem Spruche unter dem Maßstabe: *Feci ego laborem, tvlit alter honorem.*

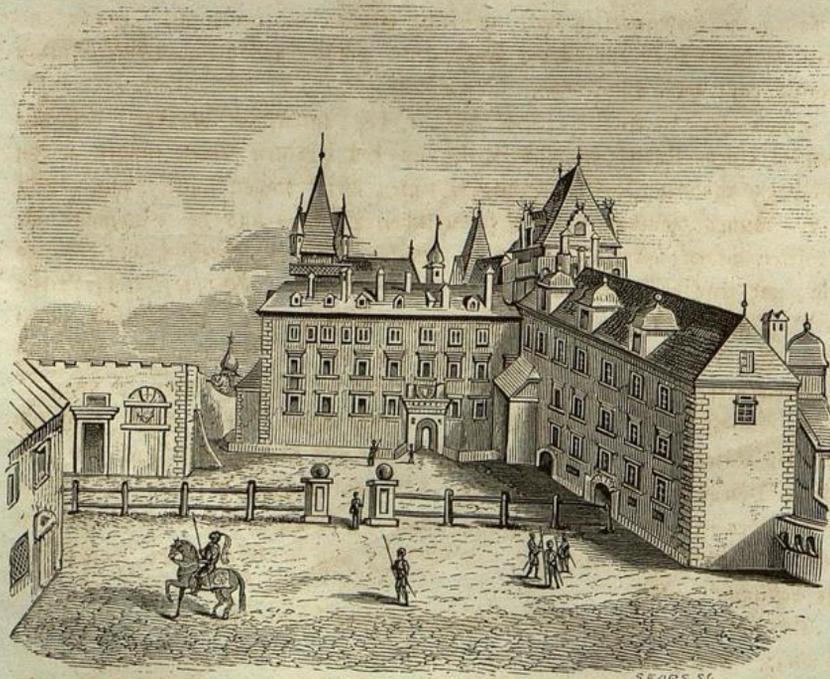
Auch von dem nachherigen Kirchenbaumeister zu St. Stephan, Bonifacius Wolmuet, bewahrt das Wiener Magistratsarchiv einen höchst schätzbaren Grundriß dieser Stadt aus derselben Zeit, vielleicht nur wenige Monate später, als der Hirschvogel's, angefertigt, wie denn dieß auch die Oberkammeramts-Rechnung von 1547 mit den Worten andeutet: „Maister Bonifacy Wolmuet Stain-

meß hat sich neben Hirschvogel zur Abreibung der Stadt, wie sy vor dem Türkenkrieg Innen und Auffer der Ringmauer gestanden, mit sonders Bleiß verfaßt, darneben ein Visier zu ainem Rundel formiert, und es Burgermeister und Rat übergeben, derhalben Irr genaden Ime verehrt 25 Pfund Denar, so er am 24. Mai empfangen.“ Er hat die bedeutende Größe von sechs Schuh Höhe und sieben einen halben Schuh Breite, und ist unten rechts mit der Inschrift versehen: „Die fürstlich Stat Wien in Oesterreich, wie sie in ihrn Umbschwais oder Zarg bestossen auff recht geometrisches Maß in Gruntmaß gelegt und gerissen, sambt irn Nummeren, schritten, auslagn oder schmiegen. Nach der Mauer herumb mit den Pasterien, Thürmen und Graben, wie sie dan zum tail gemacht und noch zu machen vomötn aus disem hienach gesetzten Taisler oder Maßstab, deren 100 Claffre inhalt der obgesetzte Werkschuh abgetailt und die verkürzung oder verjüngung zusammengezogen und gebracht, wie vor augn durch mich M. Bonifacius Wolmuet, Stainmez, Bürgr zu Wienn. Anno Dom. Im 1547.“ — Dessen größerer Umfang, der das Eingehen in die Einzelheiten gestattete, die Grundlegung der fortificatorischen Werke, und insbesondere die Berücksichtigung der Vorstädte, von denen ein Theil in Vogelperspektive darauf abgebildet ist, geben ihm in archäologischer Hinsicht selbst einen Vorzug vor dem geometrisch richtiger gezeichneten Plan Hirschvogl's.



Als Probe dieses Planes möge hier die landesfürstliche Residenz mit ihren nächsten Umgebungen stehen, die unter Ferdinand dem Ersten mehrfach erweitert und verbessert, doch immer noch die seit Leopold des Glorreichen Zeiten vier-eckige Gestalt mit vier Haupt- und mehreren Nebenthürmen beibehielt. Wir sehen auf diesem Bruchstücke (S. Abbildung auf S. 309.) 1. die kaiserliche Burg, 2. die Burgbastei, 3. den Althan, 4. und 5. die kaiserlichen Gärten, 6. den Zillyhof, 7. den Burgplatz, 8. die Schauflegergasse, 9. die Herrengasse, 10. den Kohlmarkt, 11. die St. Michaels-Pfarrkirche, 12. den St. Michaels Pfarrhof, 12. die Prein- (jetzige Bräuner) Straße, 14. die neue Kirche, 15. die große Rosengasse, 16. die Dorotheengasse, 17. das Stift St. Dorothea, 18. die Hochstraße, und 19. das Augustinerkloster. — Ferdinand ließ 1559 auch die bisherigen Stallungen des Hofes zunächst der Burg zu einer fürstlichen Residenz seines Sohnes Maximilian des Zweiten herrichten, und kaufte dann das große Salm'sche Haus dazu.

Schon Seite 79 haben wir nach Augustin Hirschvogel's berühmter Rundtafel von Wien die damalige Ansicht der Außenseite der Burg mit ihren Bastionen vorgeführt. Hier geben wir nun, nach Hans Sebald Lautensack, eine innere Ansicht derselben von 1552, in welchem Jahre Ferdinand das noch jetzt bestehende Prachtthor im Schweizerhofe mit der Ueberschrift:



FERDINANDVS. ROM. GERMAN.  
 HVNG. BOEM. ETC. REX. INFA.  
 HISP. ARCHI. AVSTR. DVX. BVRG-  
 VND. ETC. A. MDLII.

erbauen ließ. Der große Raum vor demselben, welcher heute den inneren Burgplatz in sich faßt, wurde dazumal sehr häufig zu Turnieren und andern Ritterspielen benützt, von denen eines hier im Monate Juni 1560 mit vorzüglicher Pracht abgehalten wurde, und an Frankolin einen weitschweifigen Beschreiber fand.

Während dieser Bauten war Ferdinand unablässig bemüht den Katholicismus mit aller Strenge bei seinem Volke aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1543 erschien das Edikt, daß alle Buchdrucker und Buchhändler, welche heizerische Bücher nach Oesterreich bringen würden, ersäuft, die Bücher aber verbrannt werden sollten. Diesem ungeachtet gewann die Lehre Luther's so viel Anhänger, daß gegen das Jahr 1549 beinahe eben so viele Lutheraner als Katholiken in Wien sich vorfanden. Um der Verbreitung dieser Lehre kräftig entgegen zu arbeiten, ließ Ferdinand am 31. Mai 1551 die ersten dreizehn Jesuiten (ein Orden, der erst kürzlich gestiftet, sich die Bekehrung der Ungläubigen zum besondern Gelübde gemacht hatte), nach Wien kommen. Sie wohnten Anfangs bei den Dominicanern, unterrichteten hier und in Privathäusern die Jugend und erhielten 1554 das Carmeliter-Kloster auf dem Hofe, das sie sonach in ein Collegium verwandelten und in sechs Classen die lateinische Sprache und andere Wissenschaften zu lehren anstengten, wofür sie jährlich 1200 Gulden Rheinisch vom Hofe empfiengen.

Schon am 1. August 1551 erschien das kaiserliche Mandat, daß alle Juden zu einem Unterscheidungszeichen von den Christen einen runden gelben Tuchlappen an dem Oberkleide auf der linken Brust tragen sollen; nun 1554 am 2. Jänner, wurden sie des schändlichen Buchers und der Espionage für die Türken wegen, gänzlich abgeschafft; eine Verordnung, welche aber eben so wenig, wie jene vom 31. October 1567, 1. Februar 1572, 3. October 1614 und 7. Jänner 1625 wegen der Macht des Goldes streng in Vollzug gesetzt wurde. Am 20. Februar 1554 gab Ferdinand ein scharfes Manifest, wodurch dem Laien verboten ward, das Abendmal unter beiderlei Gestalten zu nehmen, und in demselben Jahre erschien des gelehrten Niederländers Peter Canisius berühmter Katechismus in Wien. Zugleich vermehrte Ferdinand das von dem Spanier Don Diaco de Sarava schon 1543 gestiftete Kaiserspital, durch Vermehrung des Fonds und Errichtung eines geräumigen Gebäudes nächst den Minoriten, wozu nun auch die vom Grunde aus neuerbaute St. Katharinenkirche bestimmt wurde.

Durch Carl des Fünften Abdankung war Ferdinand 1556 Kaiser geworden. Mit dieser Würde, die er nur acht Jahre bekleidete, schien er, hinsichtlich der Religionsmeinung viel mildere Grundsätze angenommen zu haben. Er vollbrachte diese Zeit größtentheils unter den dornenreichen Verhandlungen zur

Vereinigung der Religions-Partheien und Protestationen gegen mehrere Disciplinar-Vorschriften des am 4. December 1563 geschlossenen Conciliums zu Trident; wie er denn auch von diesem und dem Pabste Pius dem Vierten die Verabreichung des Abendmahls in beiden Gestalten und die Priesterehe für seine Unterthanen verlangte, wovon aber nur das Erstere zugestanden wurde. Allmählig gewann hiedurch das Lutherthum in Wien und ganz Oesterreich durch alle Stände die Oberhand. Herrnals bei Wien war dessen Hauptstz, und die Freiherrn von Jörger daselbst wechselten selbst Briefe mit Luther, der Superintendent von Plauen, Matthias Hor, der hier unter freiem Himmel predigte, rühmte es als den wahren Sitz und Hort der gereinigten Lehre. Von dem zahlreichen Herrenstande Oesterreichs bekannten sich nunmehr fünf zum katholischen Glauben. Die Landhaus-Capelle in Wien wurde zur lutherischen Bethkirche umgestaltet. Bald darauf wurde den Lutheranern auch die hiesige Minoriten-Kirche eingeräumt, und mehrere Pastoren mit ihren Familien bewohnten einen Theil des Klosters.

Mit den Ständen von Ungarn und Böhmen wegen seines Sohnes Maximilian des Zweiten Nachfolge auf beiden Thronen in Unterhandlung, starb Ferdinand unerwartet zu Wien am 25. Juli 1564 an einem schleichenden Fieber. Ueber ein Jahr lang bewahrte man seine Leiche in der Burg-Capelle; dann wurde sie am 6. August 1565 bei St. Stephan mit großer Feierlichkeit eingeseget und dann nach Prag abgeführt. Hier ruht er nun an der Seite seiner Gemahlin, der jagellonischen Anna, die ihm fünfzehn Kinder geboren hatte.

Wien hatte unter Ferdinandens wahrhaft väterlicher Regierung, die bei aller Beharrlichkeit gegen die neuen Grundsätze überall den Geist vermittelnder Mäßigung durchblicken ließ, viel gewonnen. Ihm verdankt es eine Stadtforderung, gegeben in der Reichsstadt Augsburg am 12. März 1526; eine allgemeine Handwerksordnung für folgende Gewerbe, als: Goldschmiede, Kirschner, Fleischhacker, Schneider, Bäcker, Müller, Steinmeße und Maurer, Maler, Schilderer, Glaserer, Goldschläger, Seidenmaterer und Aufdrucker, Parchanter, Bogner und Pfeilschnitzer, Helmschmiede und Plattner, Brünner oder Panzermacher, Hufschmiede, Schuster, Färber, Lebzelter, Binder, Schwertfeger, Messerer, Sattler, Zainstricker, Radschmiede, Lederer, Riemer, Irher (Weißgärber), Zingießer, Latschner, Gürtler, Beutler, Handschuster, Fellfärber und Nestler, Sailer, Barbierer, Bader, Drechsler und Schüssler, Tischler, Wagner, Kometmacher, Tuchscherer, Käuslern am Hof und Joppnern, Zügelmacher, Kessler, Wollweber, Wollschläger und Tuchbereiter, Guterer, Nadler, Kettenmacher und Eisenzieher, Schlosser, Haubenschmiede, Nagel- und Zirkelschmiede, Glaschner, Ringler, Ringmacher und Feilschläger, Sporer und Gebißmacher, Zimmerleute, Kämpfer, Bürstenbinder, Hästieber (Haarsiebe-Macher), Würfler und Räterer, Portenwirker, Kogenmacher; Paternosterer (Rosentränzmacher) und Ziegelbecker, gegeben im Schlosse Gran am 5. December 1527; eine Bestätigung als König von Ungarn über alle von den vorigen Königen den Wiener-Kaufleuten verliehenen Freiheiten, d. d. Preßburg am 27. November 1528; eine Niederlagsordnung für Wien, welche jene von Maximilian dem Ersten mit der Erklärung

bestätigt: „daß die fremden Kaufleute und Gäste (Fremden) von den andern kaufen und wieder verkaufen, jedoch die hier erkauften Waaren nicht hier verkaufen sollen, gegeben zu Wien am 3. März 1536; eine Dienstbotenordnung vom 24. October 1550, und eine Apothekerordnung vom 11. Juni 1564. Characteristisch für die Zeit ist auch sein strenges Mandat „wider die mit großem Zulauf von Personen aus allen Ständen begünstigten, oft im schändlichsten Betrug um Geld und Leumund befangenen Zauberer und Wahrsagerinnen,“ das er am 18. September 1544 erlassen.

Sehr wohlbedacht war auch Ferdinand auf das Wiener Bürgerhospital. Am 20. December 1539 bestätigte er demselben die neue Besetzung bei St. Clara; am 28. December 1545 gab er dem Bürgerhospital zu St. Marx das Tafelrecht und die Umgelbsbefreiung, und am 22. October 1549 erhielt dasselbe die Erlaubniß des freien Eintriebes von 52 Ochsen aus Ungarn ohne Bezahlung der Dreißigst-Mauth und sonstigen Zolles.<sup>16</sup> So wie er denn auch für den Franciscaner-Orden über das St. Nicolai-Kloster um die Kirche in der Singerstraße, da das Bernhardiner-Kloster, so sie in der Vorstadt besaßen, durch die Türken zu Grunde gegangen und den Ordensbrüdern die bisher zugetheilte St. Ruprechtskirche zu klein war, zu Prag am 20. Februar 1545 eine eigene Schenkungs-Urkunde ausfertigte. Wiens älteste geregelte Straßenpolizei, insbesondere so ferne sie die Pflasterung und Reinhaltung der Plätze und Gassen betrifft, war sein Werk.

Schon im Jahre 1552 war Ferdinand's ältester Sohn und nunmehriger Nachfolger in der Regierung, Maximilian der Zweite, aus Spanien in Wien angekommen. Er hatte einen Elephanten mitgebracht, den Ersten, welchen man hier zu sehen bekam, und der auch wegen seiner Seltenheit am unteren Eckhause des Grabens, auf der Mörung genannt, mit den Inschriften:

„Sincera pictura Elephantis  
Quem Serenissimus Rex  
Maximilianus  
primo Viennae spectandum  
exhibuit  
Mense Aprili Anno MDLII.

Dieses Thier heißt ein Elephant,  
Welches ist weit und breit bekannt.  
Sein ganze Größe also gestalt  
Ist hier gar fleißig abgemahlt,  
Wie der König Maximilian  
Aus Hispanien hat bringen lan,  
Im Monath Aprilis fürwahr,  
Als man zehlt 1552 Jahr.

in natürlicher Größe abgebildet wurde, welche Abbildung aber 1789 zerstört und nicht wieder hergestellt worden ist. Im Jahre 1559 wurde für diesen Erzherzog das Gebäude, welches jetzt die Stallburg heißt, erbaut. Nun als Herrscher war es seine erste Sorge der Stadt Wien ihre alten Ordnungen und Freiheiten zu bestätigen. Es geschah schon am 26. September 1564. Nur zwölf Jahre regierte dieser Fürst und gleich anfänglich wurde er in einen Krieg mit Suleiman verwickelt. Um die Stände Nieder-Oesterreichs zur Kriegsbeisteuer aufzufordern, berief er dieselben 1566 auf einen Landtag nach Wien. Hier benützten sie die günstige Gelegenheit und erwirkten von dem zur Duldung geneigten Maximilian die Erlaubniß zur Augsburgischen Confession sich offen zu bekennen. Der Krieg mit den Türken währte drei Jahre. Vor Szigeths Mauern, hochberühmt durch Niclas Zriny's Heldentod (7. Sept. 1566), erlag Suleiman dem Alter. Sein Nachfolger Selim schloß Frieden. Zapolya's Sohn erwirkte kurz vor seinem am 14. März 1571 erfolgten Tode einen Vergleich, nach welchem Siebenbürgen die freie Wahl eines Voivoden haben, dieser jedoch der Krone Ungarns unterthan sein sollte. Die Wahl fiel auf Stephan Bathory, der später Polens Thron einnahm. Sein Vetter Sigmund übergab 1589 Siebenbürgen förmlich an Ungarn, von dem noch immer nur das gebirgige Oberungarn und die an Oesterreich und Steyermark gränzenden Gespannschaften die Fürsten des Hauses Habsburg als Könige anerkannten.

Mit wahrhaft hausväterlicher Sorgfalt ließ sich Maximilian der Zweite das Wohl seiner Länder und insbesondere das Beste der Stadt Wien angelegen seyn. Letzterer gab er viele zweckmäßige Polizei-, Sanitäts- und Gewerbsfügungen. Merkwürdig ist seine Polizeiordnung vom 31. October 1568; sein Circular von 1571 gegen den blauen Montag der Handwerker; sein Getreide-, Kohl- und Kalkmaß, so wie seine Ellen-, Gewicht-, Goldschmied- und Zinggießerprobe von 1570; sein Verbot der Bäder und des Viehhandels der Kroaten während der Pest, die eben 1570 gräßlich wüthete, von 1569; die Einsetzung eines Magisters der Sanität, und des Protomedicus der medicinischen Facultät von 1574; seine Marktordnung, vorzüglich wegen des Vorkaufes und der Holzzufuhr, von 1574; endlich sein Verwahrungs-Mandat gegen den, fast alle Augenblicke gestörten Frieden des Landhauses durch die bedrohte Strafe des Abhauens der Hand. Noch in unsern Tagen las man vor dem Umbaue des Landhauses über dessen Thor die Inschrift: „Der Röm. Kais. Maj. unsers allergnädigsten Landesfürsten ernstliche Meinung und Befehl ist: daß sich Niemand, wer der auch sein mag, unterstehe in oder vor diesem befreiten Landhaus die Wöhr zu blößen, oder balgen und zueschlagen, noch zu ramorn; welche aber freventlich darwider handeln, daß dieselben an Leib und Leben nach Ungnaden gestrafft werden sollen. Actum im 1571 Jahr.“

Schon unter Maximilian dem Ersten finden wir, wie aus den Bestätigungen des Bischofs Michael von der Moldau d.d. 23. Juli 1512, des Bischofs Georg von Wien, d.d. 20. November 1515 und des Bischofs Johannes von Wien d.d. 30. Juli 1533 erhellet, zu Wien eine Priester-Bruderschaft zu Unser lieben Frau, welche auch die St. Peter- und Paulsbrüder genannt wurde;

unter Maximilian dem Zweiten entstand 1564 im Jesuiten-Collegium am Hofe die Bruderschaft der wälſchen Nation oder der Nächſtenliebe. Letztere ſtand unter des Kaiſers beſonderem Schutze.

Sechs Jahre nach der Erbauung des Jagdſchlöſſleins Schönbrunn, und nachdem er den Prater von den verſchiedenen Beſitzern, den Kloſternenburgern, der Stadt Wien, den Dorotheern, den Nonnen zur Himmelpforte und den Jeſuiten, für ſeine Jagdluſt eingelöſt hatte, welchen dann ſein Nachfolger Rudolph der Zweite am 7. Auguſt 1592 (mit dem Mandat, „Niemand ſolle in Unſerer Au, dem Prater, Sommers- oder Winterszeit gehen, reiten, fahren, holzen, jagen oder fiſchen ohne Willen des kaiſerlichen Forſtknechtes Hans Bengel“) ſperren ließ, — verſchied Maximilian am 12. October 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg.

Rudolph der Zweite hielt im folgenden Jahre als römischer Kaiſer einen prachtvollen Einzug in Wien. Als er nach St. Stephan kam, hatte man veranſtaltet, daß ihm vom hohen Thurme herab auf einem Rennſeile ein Adler, den einige für ein künstliches Uhrwerk ausgaben, entgegen geflogen kam. Dieſer Fürſt lebte faſt beſtändig in Prag, wo er auch am 8. Auguſt 1578 Wiens Privilegien beſtätigte, beſchäftigte ſich dort mit übermäßigen Eifer nur mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, beſonders mit der Aſtronomie, von welcher er jedoch ſelbſt mit dem berühmten Tycho Brahe auf die Aſtologie verfiel, und überließ die Regierungsgeschäfte ſeinem Bruder Ernſt. Unter deſſen Statthalterſchaft ergab es ſich nun, daß am 19. Juli 1589 auf eine tumultuarische Weiſe über fünftauſend Lutheraner aus Wien und der Umgegend ſich auf dem Burgplatz verſammelten und laut begehrten, daß die, den Ständen ertheilte Religionsfreiheit auf alle Bewohner Wiens und Oeſterreichs ſolle ausgebehnt werden. Der Erzherzog verſprach ihr Begehren dem Kaiſer zu berichten, wonach ſich der Schwarm wieder verließ. Dieſer aber fand dies aufrührriſch, ließ die Anſtifter des Tumultes: Georg Janiſchitz, Ortolph Gysenhammer, Hieronymus Ortelius, Hans Schadner und Caspar Huetaffer verhaften und des Landes verweiſen.

Beinahe die ganze Wiener Univerſität bekannte ſich um dieſe Zeit zum Lutherthume, und der Adel zwang die eigenen Unterthanen zur Annahme der neuen Lehre. Um dem Abfall von dem Katholicismus Einhalt zu thun, begann daher Rudolph der Zweite im Mai 1578 die ſogenannte Gegenreformation, welcher Schritt jedoch die Conföderation der Proteſtanten aller Länder nach ſich zog. Dem Wiener Biſchofe Melchior Clesel und dem Biſchofe von Paſſau, Erzherzog Leopold, glückte es den Gebrauch des Abendmahles unter einerlei Geſtalt wieder einzuführen, und vollkommen gelang die Gegenreformation zu Waidhofen an der Yps, zu Krems und Stein und andern Orten, weſwegen Erzherzog Ernſt von Pabſt Sixtus dem Fünften den geweihten Hut und Degen empfing. Dagegen brach im Lande ob der Enns zwiſchen den Jahren 1595 bis 1597 der bekannte Bauernkrieg aus, der erſt auf dem Steinfelde bei Wilhelmsburg ſein Ende erreichte. Hiezu geſellten ſich neue Feindseligkeiten mit den Türken. Man focht anfänglich mit abwechſelndem Glücke, doch bald war daſſelbe den Türken günſtig, ſo daß man 1596 ſelbſt für Wien beſorgt war,

und der zwanzigste, zehnte, ja endlich sogar der fünfte Mann zu Schanzarbeit aufgeboten werden mußte. Muthlosigkeit, obgleich streng bestraft, griff nun allenthalben um sich. Hinrichtungen in Wien waren an der Tagesordnung. So ward dem sonst wackeren Grafen Ferdinand von Hardeck am Hofe das Haupt abgeschlagen, weil er Raab ohne Noth den Türken übergeben hatte; und am 7. Jänner 1597 wurde der Feuerwerker Franz Diano, welcher bei Annäherung einer türkischen Truppe in der Schottenau die Basteien vom rothen Thurm bis zum Stubenthor in die Luft zu sprengen versprach, auf derselben Bastei enthauptet. Zwölf Officiere von Papa's Besatzung, welche unzufrieden über rückständigen Sold diese Festung den Türken verkaufen wollten, viertheilte man am Hofe, Graben und hohen Markte; drei andere aber fanden am Labor auf der Landstraße und vor dem Stubenthor, lebendig an den Pfahl gesteckt, den Tod; auch Georg Paradeiser büßte die zu schnelle Uebergabe Camischa's am Hofe mit dem Leben; anderer Verurtheilungen nicht zu gedenken. Wien zum Glück ward am 29. März 1589 Raab dem Ali Pascha durch Adolph Schwarzenberg und Niclas Palffy entrisen. Unbeschreiblich war der Jubel über die Wiedereroberung dieser wichtigen Festung. Kaiser Rudolph befahl zum Andenken an diese Begebenheit allenthalben an den Kreuzwegen Denksäulen zu errichten, mit der Inschrift:

„Sag Gott dem Herren Lob und Dank  
Daß Raab ist kommen in der Christen Hand!“

Einige davon, wie z. B. jene in der Währingergasse zunächst des Beckenhäufels und an der steinernen Brücke am Wienflusse, sind bis auf unsere Zeit geblieben.

Während dieser Vorfälle wurde 1579 der seit 1511 unausgebaut gebliebene zweite St. Stephansthurm in Wien von dem Baumeister Hans Saphoy mit einem kleineren Aufsatz überbaut und mit einem Kupferdache versehen; und er und Schueler brachten um diese Zeit auch das untere Gewölbe dieses Domes, welches einzustürzen drohte, in guten Stand. In demselben Jahre erhielt die Kirche zu St. Johann dem Täufer im Lazareth ihre jetzige Gestalt, und am 22. Juni von dem Wiener Bischofe Johann Caspar ihre Weihe. Im J. 1581 wurde die bei der türkischen Belagerung zerstörte Kirche im Klagbaum durch die Gräfin Barbara von St. Georg und Bösing wieder hergestellt. Im J. 1582 stiftete die Erzherzogin Elisabeth, Kaiser Maximilian des Zweiten Tochter und Carl des Neunten, Königs von Frankreichs, Witwe, das Königskloster und die Kirche zu Maria der Engeln genannt nächst der kaiserlichen Stallburg, dessen Stifterin dann selbst dem Kloster als Abtissin vorstand. Gleichzeitig räumte Rudolph der Zweite den Jesuiten die Kirche und das Gebäude zu St. Anna ein; und da die Pest 1583 das Nonnenkloster zur Himmelspforten gänzlich verödet hatte, ward dasselbe sonach 1586 von den regulirten Kanonissierinnen St. Augustins aus dem Jacoberkloster eingenommen. Um dieselbe Zeit entstand durch Ferdinand Weidner von Willenburg die schöne Capelle im fürstlich Schwarzenbergischen

Hause, und es wurde die noch bestehende große Uhrtafel am St. Stephansthurme errichtet, obgleich schon zwanzig Jahre früher eine Uhr dort war. Das Kloster der Biserinnen zu St. Hieronymus endlich, welches 1553 eingegangen war, wurde 1586 den Franziscaner-Mönchen übergeben, die es noch heute besitzen. Ihren verlassenen Wohnsitz zu St. Nicola in der Singerstraße benützte hierauf der Stadtrath als ein Waisenhaus für Mädchen.

Nach dem erschrecklichen Erdbeben am 15. September 1590, das von 5 Uhr Abends bis um Mitternacht die ganze Stadt so heftig erschütterte, daß viele Gebäude, hierunter auch der Thurm im Jesuiten-Collegium, einstürzten und andere, wie die St. Stephanskirche, großen Schaden erlitten hatten: brach das schon lange gährende Mißverständnis zwischen Kaiser Rudolph und seinem Bruder, dem Erzherzoge Mathias, in offene Fehde aus. Rudolph, der von seiner Mutter, Johanna von Arragonien, den fast an Blödigkeit gränzenden Trübsinn geerbt hatte, zeigte durchaus großen Widerwillen gegen alle Regierungsgeschäfte, ja vermied sogar den Umgang mit Menschen. Solches Benehmen führte bittere Klagen und Verwirrungen herbei. Ungarn warf sich in die Arme des neuen Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Botskay, welcher in Mähren einfiel und in Oesterreich große Verheerungen anrichtete, ja selbst Wien bedrohte. Im Lande unter der Enns und in Böhmen begann es ebenfalls zu gähren, und die deutschen Reichsfürsten waren eben mit Rudolph's Absehung beschäftigt. Diese betrübte Lage zwang die Erzherzoge in Wien am 25. April 1606 den Hausvertrag abzuschließen, kraft dessen sie rücksichtlich der Schwäche des Kaisers dessen ältesten Bruder Mathias als des Hauses Haupt anerkannten. Dies führte rasch den Frieden herbei. Mathias ward Gubernator Ungarns mit ganzer Machtvollkommenheit; Botskay behielt Siebenbürgen, starb aber bald darauf ohne Erben. Wenige Zeit darnach erlangte Mathias auch die Statthalterschaft Oesterreichs, und nun im Bruche mit dem Kaiser nöthigte er Rudolphen vor Prags Mauern, ihm Ungarn und Böhmen gänzlich zu überlassen. Am 19. März 1609 erteilte er den Oesterreichern die berühmte Capitulations-Resolution, wodurch die freie Religionsübung auch auf die Bürger und das Volk ausgedehnt wurde; wogegen Rudolph am 11. Juli und 20. August 1609 den Böhmen einen Majestätsbrief gab, der den Utraquisten und Protestanten unbedingte Glaubensfreiheit einräumte. Rudolph's Bestreben, dem Erzherzoge Leopold die deutsche und böhmische Krone, gegen die Ansprüche Mathias, zuzuwenden, löschte das letzte Aufblühen seiner Macht. Zum zweiten Male erschien Mathias, am 15. Februar 1611, mit Heeresmacht vor Prag, und Rudolph sah sich genöthigt dem Bruder Böhmen gegen einen Jahresgehalt abzutreten. Schon am 20. Jänner 1612 starb Rudolph nach dieser Demüthigung und Mathias wurde nun auch deutscher Kaiser.

Sogleich wurde die Residenz wieder von Prag nach Wien zurück verlegt, wo der bereits 54jährige Mathias sich am 4. December 1611 mit seiner Nichte Anna, Tochter des Erzherzoges Ferdinand von Tirol, mit großem Prunk vermählte. Im nächsten Jahre 1612 führte Mathias auf Carl von Lichtenstein's Rathen die barmherzigen Brüder in Wien ein, für die er im untern

Werb oder der damaligen Judenstadt (jetzt Leopoldstadt) um 1300 Gulden Rheinisch einen Gartengrund ankaufte, auf welchem Kloster, Kirche und Spital entstand.

Des Mathias Ehe blieb kinderlos. Er adoptirte daher, nachdem seine Brüder Maximilian und Albrecht auf die Nachfolge in der Regierung verzichtet hatten, den Erzherzog Ferdinand von Graz, einen unerschütterlich katholisch gesinnten Fürsten, und ließ ihn in den Jahren 1617 und 1618 zum König von Böhmen und Ungarn krönen. Wie sehr ein entschiedenes Auftreten statt der bisher gezeigten Nachgiebigkeit den Katholiken nöthig war, zeigte sich nur zu bald. Denn, während die Türken neuerdings ganz Ungarn bedrohten und Mathias, da die Protestanten alle Hilfeleistung von sich ablehnten, mit der Pforte einen schmachlichen Waffenstillstand eingehen mußte, erhoben sich zwei mächtige Feinde des Katholicismus: Erasmus Tschernembl, Herr auf Schwertberg und Windeck in Oesterreich, und Graf Mathias Thurn in Böhmen. Rache ob des abgenommenen Burggrafenamtes zu Carlstein hieß Letzteren das Gefährlichste ergreifen. Als Defensor der Protestanten gab er in einer Versammlung zu Prag dem Abmahnungsschreiben des Kaisers Mathias, alle Schuld jedoch auf die Statthalter wälzend, die feindseligste Auslegung, so zwar, daß man sich unverweilt zur vermeintlichen Nothwehre verband und am 23. Mai 1618 den obersten Burggrafen Sternberg sammt dem Kanzler Lobkowitz aus dem Rathssaale wegschleppte, dann aber den Kammerpräsidenten Slavata und den neuen Burggrafen von Carlstein, Martiniz, aus den Fenstern der königlichen Burg in den Schloßgraben stürzte. Dieser offene Angriff der Protestanten war der erste Anlaß zu den Leiden des dreißigjährigen Krieges. Unter sehr trüben Aussichten für die Katholiken begann er. Der Kaiser durfte es nicht wagen den Oberbefehl seines Heeres einem Inländer anzuvertrauen, so sehr hatte der Religionszwist alle Bande des Vaterlandes gelöst. Daher fiel seine Wahl auf den Lothringer Heinrich Duval, Grafen von Dampierre, und den Niederländer Carl Longueval, Grafen von Bucquoy. Schnell kam ihm Spanien zu Hülfe, und auch der katholische Theil des deutschen Reiches stellte unverweilt seine Ligue der protestantischen Union entgegen. Demungeachtet waren Mathias und sein Minister Glesel noch immer für Nachgiebigkeit gestimmt. Ferdinand jedoch, befeelt von dem Glauben seiner Väter, mußte kräftig dagegen einzugreifen, und, ein ausführliches Bedenken einlegend, den Minister (wie wir das Nähere in einem späteren Kapitel vorführen werden) zu entfernen. Von den Schmerzen des Podagra verzehrt starb bald darauf, am 20. März 1619, Kaiser Mathias, der so große Hoffnungen erregt und doch keine erfüllt hatte.

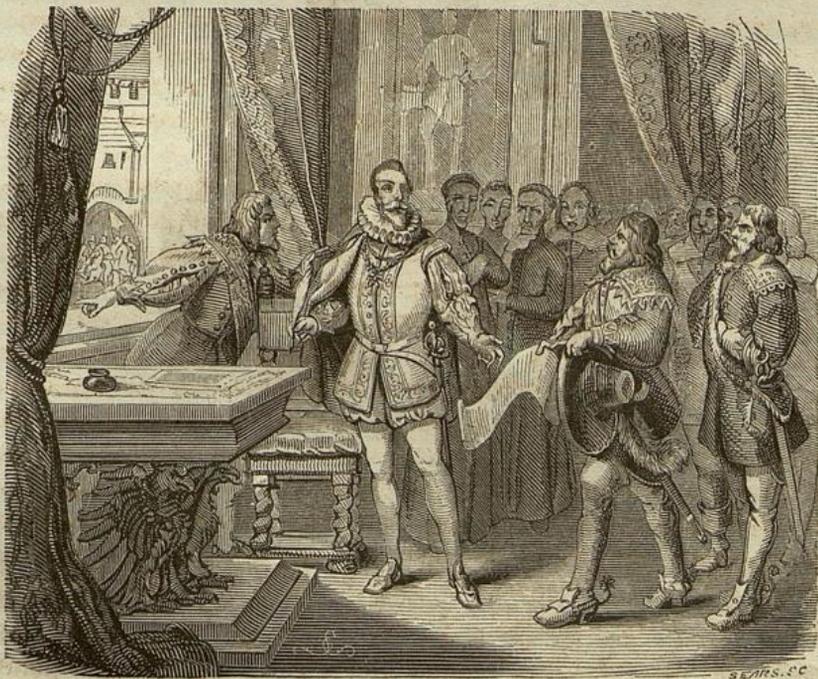
Schon mit dem Beginne dieses Jahrhunderts wurden in Wien die Capuziner aufgenommen, und Ernst Freiherr von Mollard ließ ihnen in der St. Ulrichsvorstadt ein Kloster mit einer Kirche bauen. Auch Mathias mit seiner Gemahlin Anna stifteten ein solches für diesen Orden am neuen Markte in der Stadt, mit der jetzigen Fürstengruft, das aber erst unter Ferdinand vollendet wurde.

Von den polizeilichen Satzungen des Mathias machen sich bemerkbar seine Badeordnung für das Badner-Bad vom 10. Mai 1613; seine Niederlagsordnung für Wien vom 12. August 1615 und dessen Ochsenries-Ordnung von 1617.



Unter den mißlichsten Umständen trat Ferdinand der Zweite das schwere Amt der Regierung an. Ein eilig zusammengerafftes Heer wider die Böhmen war bei Budweis und Krumau so gut wie eingeschlossen, und diese ließen die Aufforderung, ihre Beschwerden schriftlich beizubringen, gänzlich unbeantwortet. Die Oesterreicher verweigerten ihm die Huldigung; Gabriel Bethlen, der Fürst von Siebenbürgen, unterstützte die Protestanten; Graf Thurn aber fiel in Mähren ein, und von den protestantischen Ständen Oesterreichs mit Ungeduld erwartet, erschien er plötzlich am 5. Juni 1619 vor Wien, wo er sein Hauptquartier in der Vorstadt Margaretha nahm und von den Batterien bei St. Ulrich die Burg beschoß. Gleichzeitig streiften Bethlen's Reiter von Petronell bis über die Fische herauf. In Wien selbst fachte die Fackel des Aufruhrs. An die Spitze der unzufriedenen Protestanten traten Tschernembl und Andreas Thonradtel, Herr auf Thernberg und Ebergassing. Sie sprachen laut und frech von der Wahl eines neuen Herrn und von der Einsperrung des alten in ein Mönchskloster. Alle Katholiken verzagten, selbst die treuesten Rätthe ratheten zur Nachgiebigkeit; nur Ferdinand blieb standhaft. Unwillig verwarf er den Rath sich in Sicherheit zu begeben. Fest entschlossen, in Wien den ärgsten Stürmen zu trotzen, warf er sich vertrauensvoll in der höchsten Noth hin vor das Crucifix, das noch heute

die kaiserliche Schatzkammer bewahrt, und erfüllt von dem inbrünstigen Gebete schien es ihm, als ob er den erhebenden Zuruf vernehme: „Ferdinand, ich werde dich nicht verlassen!“ — Gestärkt hierdurch trat er mit großer Geistesruhe den sechszehn protestantischen Landherren entgegen, welche eben, von Tschernembl und Thonradtel geleitet, aus dem Vorfaal zu ihm einstürzten, um die Willfahung der schmähllichsten Anträge zu ertrogen, wobei mit unerhörter Verwegenheit Letzterer den König an den Knöpfen seines Wamses festhaltend und ihm eine



Schrift aufbringend, in die frechen Worte ausbrach: „Ferdinandel, gib dich; wirst du nicht unterschreiben?!“ Aber in demselben Augenblicke hörte man auf dem Burgplatze Kriegstrompeten und Heerpauken erschallen. Die Reuterer liefen an die Fenster und sahen zu ihrem Schrecken einen Trupp königlicher, schwergerüsteter Reiter dahersprengen. Darob betäubt und angsterfüllt mäßigten sie nun sogleich die Sprache, gelobten ihre Beschwerden ordnungsmäßig vortragen zu wollen, und baten um sicheres Geleite zur Rückkehr in ihre Wohnungen, welches ihnen auch gewährt wurde. — Der Oberst Gebhart Saint Hilaire, ein Lothringer, war mit fünfhundert Reitern Dampierre's von dem bei Krems stehenden königlichen Heere plötzlich nach Wien aufgebrochen, und von den Böhmen unbemerkt, mit Hilfe der Bürger und Studenten, durch den damaligen

Donau=Canal bei dem Schiffs=Arzenal in die Stadt gedrungen, hatte schnell den Burgplatz besetzt und so Ferdinanden gerettet. Dieses Regiment (einst Hohenzollern, nun Großfürst Constantin, das älteste der kaiserlichen Armee) erhielt zur Auszeichnung die Freiheit, so oft es auf dem Marsche Wien berührt, durch die Burg ziehen und auf dem Platze derselben drei Tage lang werben zu dürfen, was sonst keinem Regimente gestattet wird. Der Stadtrath hatte indessen eintausend fünfshundert Bürger und die Universität sechshundert Studenten zum Schutze des Königs und der Stadt bewaffnet. Die Empörer stäubten mit Blitzeschnelle auseinander. Auch die Belagerung Wiens ward bald aufgehoben. Auf die Nachricht von Dampierre's Sieg über Mannsfeld, wodurch Prag bedroht ward, brach Graf Thurn am 12. Juni 1619 plötzlich auf um Böhmens Hauptstadt zu sichern. Zwei Monate später, am 9. September, empfing Ferdinand die Kaiserkrone, nachdem ihn kurz zuvor die Böhmen als Feind des Vaterlandes erklärt und den Pfalzgrafen Friedrich, das Haupt der akatholischen Union, zu ihrem Herrscher gewählt hatten.

Gabriel Bethlen, mit den Ständen Böhmens und Mährens im Bunde, hatte sich inzwischen der ungerischen Städte Kaschau, Neutra, Neuhäusel und Preßburg bemächtigt. Um Wien in dieser Gefahr zu decken, ließ in Ferdinand's Abwesenheit sein Statthalter, Erzherzog Leopold, Vouquoy's Heer schnell aus Böhmen abrufen, zog aber dadurch für die Stadt eine doppelte Gefahr herbei; denn Graf Thurn folgte demselben auf dem Fuße, und Wien, durchaus nicht auf eine lange Belagerung vorbereitet, sah sich im Augenblicke von Ferdinand's Rückkunft, am 2. November 1619, von achtzigtausend Mann umschlossen. Unerwartet jedoch entkam es für diesmal dem drohenden Unheile. Georg Rakoczy, Bethlen's Statthalter, wurde von Georg Hommonay bei Kaschau besiegt. Dies veranlaßte Bethlen schnell nach Ungarn aufzubrechen, wo er zwar zum König gewählt wurde, aber sich nur Fürst und Herr von Ungarn nannte und bald mit dem Kaiser einen Waffenstillstand abschloß. Graf Thurn sah sich dadurch ebenfalls zum Abzuge genöthigt.

Die mißliche Lage des Kaisers bekam nun bald eine günstigere Wendung. Herzog Maximilian von Baiern leistete ihm gegen Verpfändung des Landes ob der Enns den kräftigsten Beistand wider den Pfalzgrafen Friedrich und Böhmen. Maximilian vereinigte sich, während die Spanier in die Rheinpfalz brachen, bei Zwettel mit Vouquoy und rückte gegen Prag vor. Am 8. November 1620 kam es zur Schlacht am weißen Berge, wobei die Kaiserlichen und Liguisten den vollkommensten Sieg errangen. Friedrich, spottweise der Winterkönig genannt, weil seine Herrlichkeit nur einen Winter hindurch gewährt hatte, floh nach Holland, und Böhmen, Mähren und Schlesien leisteten unbedingte Huldigung. Ferdinand machte durch strenge Maßregeln die Rechte des Sieges in Böhmen geltend. Er sah den Protestantismus als die einzige Ursache der erfolgten Unruhen an und war fest entschlossen denselben auszurotten. So wurde denn für Böhmen Rudolph's Majestätsbrief widerrufen, und in Oesterreich, insbesondere in Wien, ward die von Ferdinand dem Ersten und Mathias gestattete Religionsfreiheit allmählig wieder aufgehoben. Man ent-

fernte nun wieder die Prädicanten aus der Minoritenkirche, schloß das Betkirchlein im Landhause, das Besizthum des Helnhard Jörgler in Hernals wurde eingezogen und dem Wiener Domcapitel übergeben, und Wiens akatholische Bürger mußten sich entschließen, entweder binnen vier Monaten zur katholischen Kirche zurückzukehren, oder auszuwandern. Zum Glück berührte der Bauernkrieg unter Stephan Fadinger, der damals im Lande ob der Enns gräßlich wüthete, durchaus nicht die Umgegend Wiens, und so konnte man auf mehrere neue Bauten bedacht seyn. Im J. 1622 begann der Bau des von der verstorbenen Kaiserin Anna gestifteten Klosters und der Kirche der Capuziner in der Stadt, dessen Beendigung aber erst 1632 erfolgte. Ferdinand der Zweite legte auch in demselben Jahre den Grundstein zum Carmeliter-Kloster in der Leopoldstadt, und 1627, kurz nach der schrecklichen Feuersbrunst, welche am 21. April 147 Stadthäuser in die Asche legte, — zum Paulaner-Kloster auf der Wieden. Im Jahre 1625 nahmen die Jesuiten von dem Universitäts-Collegium Besitz, bauten sich dabei eine Kirche, behielten aber nebenbei ihr früheres am Hof, welches Ferdinand zum Professhaus des Ordens erklärte. Später, 1627, schenkte er ihnen auch das Gebäude und die Kirche zu St. Anna zu einem Noviziat-hause; 1626 übergab er die Kirche zu St. Michael den Barnabiten; 1628 stiftete er das Camaldulenser-Kloster auf dem Kalenberge; 1630 ließ er die unbeschnittenen Augustiner aus Prag hieherkommen, baute den Dominicanern ihre jetzige Kirche und stiftete 1633 das Kloster der sogenannten Schwarzspanier in der Alservorstadt. Durch seine Gemahlin Eleonora von Mantua wurde aber die Voretto-Capelle in der Augustiner-Kirche 1627 erbaut, welche dann in so großen Ehren gehalten wurde, daß man in der Gruft unter derselben die Herzen der verstorbenen Fürsten des Kaiserhauses beisezte; auch erhielt durch sie 1633 die Kirche zu St. Joseph oder zu den sieben Büchern in der Stadt für Carmeliter-Nonnen ihr Daseyn: das jetzige Polizeihaus in der Sternengasse bis auf den Salzgras hinab.<sup>17</sup>

Inzwischen hatte der dreißigjährige Krieg den lebhaftesten Fortgang, ohne jedoch auf Wien einen besonderen Einfluß zu nehmen. Nach der Lützen-Schlacht, in welcher Gustav Adolph, König von Schweden, am 6. November 1632 fiel, sendete Wallenstein dessen goldene Kette und blutbeslecktes ledernes Collet in die Residenz, bei dessen Anblick Ferdinand in ungeheuchelte Thränen der Rührung ausbrach. Beide Stücke zieren noch heut zu Tage als kostbare Trophäen das hiesige kaiserliche Zeughaus.<sup>18</sup> Wallenstein's Ermordung zu Eger am 25. Februar 1634 veranlaßte, daß des Kaisers ältester Sohn Erzherzog Ferdinand, schon König von Ungarn und Böhmen und seit 1631 mit der spanischen Prinzessin Maria Anna vermählt, sogleich die Führung des Heeres übernahm. Sein glänzender Sieg bei Nördlingen am 16. August 1634 führte im nächsten Jahre, am 20. Mai, schon den Frieden zu Prag mit Sachsen und den meisten akatholischen Ständen herbei. Die Schweden, unter Banner, setzten aber nicht ohne Glück den Krieg fort. Sie überzogen Sachsen und bedrückten dieses unglückliche Land neun Jahre hindurch. Ungewiß des Ausgangs welchen der Schweden-Krieg nehmen werde, starb Kaiser Ferdinand der Zweite

am 15. Februar 1637 zu Wien, kaum 59 Jahre alt, nachdem die Churfürsten seinen Sohn Ferdinand zwei Monate zuvor zum römischen König erwählt hatten. Er liegt in Graz begraben. Schon am 27. April 1621 bestätigte er der Stadt Wien ihre Ordnungen und Privilegien; am 18. Juli 1623 aber setzte er fest, daß beim Verkaufe bürgerlicher Häuser und Gründe die hiesigen wirklichen Bürger das Einstandsrecht haben, und jene, so nicht von katholischer Religion sind, nicht zu Bürgern angenommen werden sollen. Unter ihm nahmen 1622 die regelmäßige jährliche Begleitung der Frohnleichnam=Procession durch den Landesfürsten oder dessen Stellvertreter, 1632 die Wallfahrt von St. Stephan nach Mariazell, und 1637 der Kreuzweg nach Herrnals den Anfang. Was aber die Juden anbelangt, so wurden dieselben zu seiner Zeit ganz aus der innern Stadt gewiesen. Nur zwei Gewölbe, zur Aufbewahrung der Christenpfänder, waren ihnen darinnen zu halten gestattet. Sie schlossen deshalb am 15. Juni 1626 einen Vergleich mit dem Bürgerspital „wegen ihrer Häuser im untern Werb, allwo sie von der Stadt hinaus mußten, enthalb der Schlagbrücken und von der Landstraße hinaus, bei der Stangen, gegen den schwarzen Bären und gegen die Laborstraße, bis zum Eck an die gemerkten Felder, von dannen gegen der Donau dem untern Werb über.“ — In Real-, Personal- und Criminal=Angelegenheiten waren sie ganz dem Stadtrathe untergeben.

Kaiser Ferdinand der Dritte sah sich bemüht den Krieg mit Schweden fortzuführen; und bald gesellte sich auch ein neuer Feind, Frankreich, dazu. Wechselnd war das Kriegsglück. Die Schweden unter Leonard Torstenson drangen mehrmalen in Böhmen, Mähren und Oesterreich ein. Dies machte einen Ueberfall der Hauptstadt besorgen; man begann also ihre Befestigung zu vermehren, und um die Kosten dazu herbeizuschaffen, wurde eine Auflage von Einem Groschen auf jeden Eimer Wein gemacht, welcher vom Lande nach Wien oder in andere Städte und Märkte eingeführt ward. Im Jahre 1640 gieng auch Torstenson in starken Märschen wirklich auf Wien los, nachdem seinem Schwerte Krems, Stein, Dürrenstein, Kreuzenstein und Kornneuburg gefallen waren. Rasch war die Wolfsbrücken=Schanze an der Donau genommen; worüber im nahen Wien solch ein Schreck entstand, daß man Bürger, Studenten, und Handwerksbursche bewaffnete, das Geschütz auf die Basteien führte, und die junge kaiserliche Familie mit den Schätzen des Hofes eiligst nach Graz flüchtete, wohin auch viele Adelige, Geistliche und reiche Privatleute folgten. Der Kaiser jedoch beschloß in Wien zu bleiben, und Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinand's jüngerer Bruder, trat an die Spitze des kleinen Heeres, zu dessen Verstärkung die Stände den fünfzehnten Mann verwilligten; so wie jedes Haus zur Stromeshut einen Mann stellen mußte.

Torstenson wollte indessen vor dem Abschlusse eines Bündnisses mit Rakoczy, dem Fürsten Siebenbürgens, der mit 22,000 Mann bei Presburg stand, nichts Entscheidendes gegen Wien unternehmen. Aber vergeblich wurde den ganzen April hindurch verhandelt; sie konnten sich nicht vereinigen. Torstenson begehrte des Siebenbürgerfürsten rasche thätige Hilfe zur Einnahme von Wien,

Linz und Graz; jener aber wollte, daß die Schweden ihm vorerst Ungarn eroberten. Unmuthig darob brach Torstenson eiligst nach Brünn auf und ließ nur zweihundert Schweden in der eroberten Brückenschanze zurück, die dann am 29. Mai 1640 Erzherzog Leopold Wilhelm erstürmen und deren Besatzung gefangen nach Wien führen ließ.

Im Jahre 1642 ließ Kaiser Ferdinand der Dritte das Augustiner-Kloster auf der Landstraße zu Ehren der Heiligen Rochus und Sebastian, sowie ums Jahr 1646 das noch bestehende Schanzelthor erbauen.

Schon Ferdinand der Zweite hatte das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä jährlich zu feiern geboten: sein Nachfolger, ein eben so eifriger Verehrer dieses Festes, ließ 1647, um es noch feierlicher zu machen, auf dem Hofe eine marmorne Bildsäule der unbefleckten Empfängniß errichten, an deren Stelle aber 1667 die noch dort vorhandene metallene von Kaiser Leopold dem Ersten gesetzt worden ist.

Die endliche Ueberzeugung der Völker, daß der Waffen Gewalt über Glaubensmeinungen nicht zu entscheiden vermöge, führte am 14. October 1648 den westphälischen Frieden herbei, der Oesterreich die Abtretung von Elsaß an Frankreich kostete. Unter dem Donner der Geschütze und dem Geräusche aller Glocken ritt der Ueberbringer desselben, Oberst Raufft, ein glücklicher Gegner Torstenson's, bejauchet von der Volksmenge, vom rothen Thurm in die kaiserliche Burg ein, wo ihn Ferdinand mit einer goldenen Gnadenkette und dem kostbarsten Ring vom eigenen Finger beschenkte. Fünf Jahre später begann Ferdinand die Gegenreformation in seinen Staaten fortzusetzen, und seinem regen Eifer war es vorbehalten, die Glaubenseinheit in Wien und ganz Oesterreich beinahe völlig wieder herzustellen.

Bisher hatte man die Juden im untern Werb jenseits der Schlagbrücke in Ruhe gelassen. Am 2. Juni 1649 aber entstand zwischen ihnen und den Studenten ein fürchterlicher Auflauf. Die Wache in gedachter Judenstadt hatte auf einen Studenten, der ihr nicht Rede stehen wollte, geschossen. Sogleich entstand durch dessen herzuweilende Collegen ein solch wüthender Tumult, daß selbst der öffentliche Aufruf „bei längerer Unruhe die Rädelsführer aufzugreifen, sie ihrer Privilegien zu berauben und standrechtlich mit ihnen zu verfahren,“ nichts fruchtete. Die Juden mußten von den Studenten tödliche Mißhandlungen erleiden. Erst eine starke Truppen-Abtheilung der Hauptwache am Peter vermochte sie zu zerstreuen, und die Juden mußten fast einen Monat lang bei ihren Häusern im Werb und bei ihren Gewölben in der Stadt eine Sicherheitswache von dreihundert Mann unterhalten, deren jedem sie täglich zwölf Kreuzer zu verabreichen hatten.

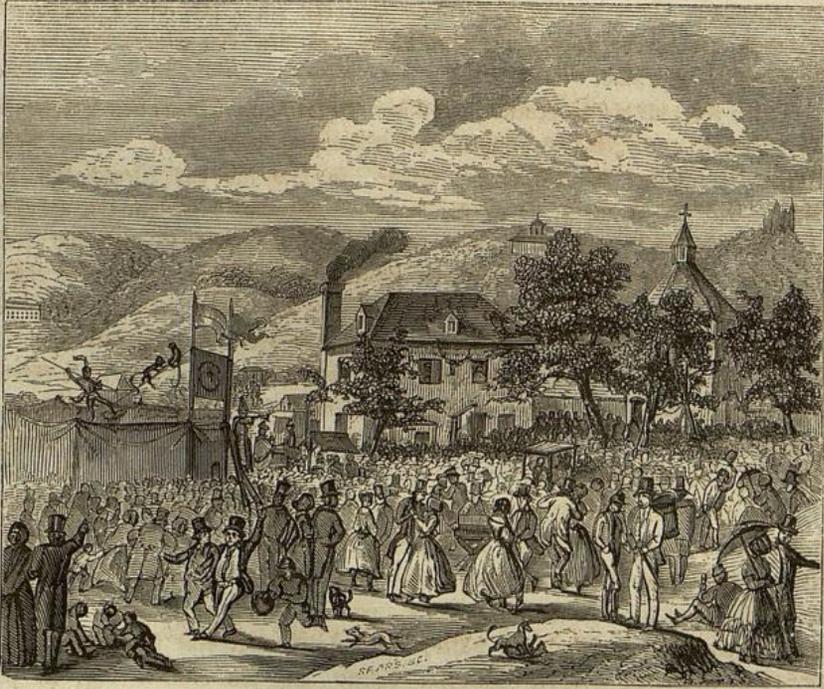
Im Jahre 1651 begann der Bau des Klosters und der Kirche der Serviten in der Rossau; aber erst 1668 wurde er vollendet. Ihr Stifter war Ottavio Piccolomini. Im nächstfolgenden Jahre ließ Ferdinand der Dritte den Thurm der Augustiner-Kirche erhöhen; es entstand die Heiligen-Geist-Apotheke im Bürgerhospital und die St. Barbarakirche im Convicte der Jesuiten; 1656 aber wurden das Schottenthor und die Löbelfastei errichtet.

In seinen letzten Lebensjahren hatte Ferdinand noch einen harten Schicksalsschlag zu erleiden. Sein gleichnamiger Sohn Ferdinand, welcher bereits zum Könige von Ungarn und Böhmen gekrönt und zum römischen König erwählt war, starb am 9. Juli 1654 an den Pocken. Drei Jahre später bereitete dem sterbenskranken Kaiser Vaterangst den Tod. Eben hatte er seinem Sohne Leopold die Regierungsgeschäfte übertragen und sich ermattet dem Schlummer hingegeben, als ihn plötzlich um die Mitternachtstunde Feuerlärm aufschreckte. Hellauf loderte die Flamme aus der Kammerküche der Kaiserin und mit reißender Eile griff sie rings um sich. Sich nicht beachtend, wollte der Kaiser vor allem den kaum drei Monate alten Prinzen Ferdinand gerettet wissen. In der gräßlichen Verwirrung ergriff endlich ein Trabant die Wiege, stieß damit aber so heftig an die Wand, daß sie zerbrach und er mit dem kleinen Erzherzoge zu Boden fiel. Das Kind blieb zwar unbeschädigt, aber sein kaiserlicher Vater war nach vierthab Stunden ein Opfer dieses Schreckens. Ferdinand der Dritte fand seine Ruhestätte bei den Capuciner-Mönchen in Wien, neben Mathias.

Wien verdankt diesem Kaiser, nebst der Bestätigung seiner alten Privilegien vom 9. April 1638, manche nützliche Anordnungen, als: 1637 für die Reinhaltung der Gassen und öffentlichen Plätze, so wie für das Wegschaffen des Koths und des Schnees, 1639 für das Aufhacken des Eises vor den Häusern durch ihre Besitzer. Am 30. Jänner 1638, 28. August 1647 und 16. Februar 1648 erneuerte er die Markordnungen und gab der Stadt eine eigene Mehlgruben- und Getreidemarkt-Ordnung; am 7. Jänner 1641 wurden die Exemptionen von der Laborbrückenmauth auf den Hof, die Hofleute und die Mendikanten beschränkt. Das Brückengefäll und Lerenbecheramt besaß die Stadt, welche einen eigenen Hauptmann am Labor und in der Wolfsbrückenschanze in Eid und Pflicht hielt. Endlich erhielt durch ihn auch Wien am 5. August 1644 ein Mauthvectigal.<sup>19</sup>

In Ferdinand des Dritten Zeit fällt auch die Gründung des Brigitten-Kirchleins in der gleichnamigen Aue. Eine romantische Sage, die freilich wenig mit den damaligen Localverhältnissen zusammenstimmt, berichtet, daß während der Beschiesung der Wolfsbrückenschanze, wo Torstenson zweihundert Schweden zur Vertheidigung zurückgelassen hatte, am Brigittentage eine schwedische Kugel, als eben Erzherzog Leopold Wilhelm betend auf den Knien lag, in sein Gezelt geflogen sey, ohne ihn zu verletzen. Zum ewigen Andenken habe dann der Erzherzog an eben derselben Stelle, in der Form seines Gezeltes, eine Capelle zu Ehren der heiligen Brigitta erbauen lassen, nach welcher sonach auch die ganze Aue den Namen „Brigittenaue“ erhielt.<sup>20</sup> — Es ist dies der berühmte Volksbelustigungs-Ort, wo nun schon seit mehr denn anderthalb Jahrhunderten an dessen jährlichem Kirchweihfeste Wiens halbe Bevölkerung dahinströmt und auf unabsehbarer Wiese unterm freien Himmel sich mit den Freuden der Tafel, mit Musik und Tanz ergötzt. Viel wird der Kunstreiter, der Gaukler bewundert, der Bänfelsänger und Bajazzo belacht; aber das ächte Element der heitersten Belustigung trägt das Wiener-Volk in sich selbst, in

seinem unverwüßlichen Humor. Jedem Gegenstande weiß es augenblicklich seine komische Seite abzulauschen, und ihn auf so gemüthliche Weise bloßzustellen, die wohl Lachen, aber durchaus keine Galle, vielweniger Aergerniß erregen kann. Fehlt übrigens ein solcher dem Manne, so greift er sich selbst an, und weiß über sich die drolligsten Späße zu machen. Hierin liegt auch die Ursache, warum selbst bei den größten Volksversammlungen in Wien selten Streitigkeiten vorkommen, und selbst wenn dies geschieht, selbe nicht, wie an andern Orten, halbsgefährlich werden. Schnell findet immer Jemand das Lächerliche solch eines Zwistes heraus. Er bringt es zur Sprache — und man trennt sich in der heitersten Laune.





## Zweites Kapitel.

### Die drei letzten Habsburger.

Nach den alten Hausfakungen konnte der erst siebenjährige Leopold die Regierung in den Erbstaaten ungehindert antreten; die Besteigung des Thrones von Deutschland suchten ihm jedoch Frankreich und Schweden streitig zu machen, da die goldene Bulle das achtzehnte Jahr vorschreibt. Ungeachtet dieser Einwendungen erlangte er jedoch durch der Churfürsten Wahl 1658 die deutsche Kaiserkrone. Er war ein friedliebender Fürst; doch ließ sich nicht erwarten, daß seine Nachbarn gleiche Gesinnungen mit ihm theilten. Ungarn vielmehr, zum Theil in der Türken Gewalt, war in größter Aufregung. Seine unverzügliche Sorgfalt für Wiens Befestigung hatte daher guten Grund. Kaum war

die große Burgbastei ummauert, das Burgthor regelmäßiger hergestellt, das nun wieder verschwundene Thor außer dem rothen Thurm gegen die Schlagbrücke und die Gonzaga-Bastei zu Stande gebracht, so begannen auch schon wieder die Kämpfe mit den Türken, und leider schien Alles für Oesterreich eine ungünstige Wendung nehmen zu wollen. Achmet Kuiperli, der Großwesir, nahte sich bereits der Festung Raab. Er führte den Streich im Schilde, scheinbar die Steyermark zu bedrohen, und wenn die Täuschung gelungen, im raschen Fluge Wien zu überfallen. Graf Raymond Montecuculi kam ihm jedoch noch glücklich zuvor; rasch vereinigte er sein Heer mit den Reichstruppen, und am 1. August 1664 kam es bei St. Gotthard zur Schlacht, wobei die Türken sechzehntausend Mann einbüßten, und sonach schmählich die Flucht ergreifen mußten. Ein zwanzigjähriger Waffenstillstand krönte diesen Sieg.

Nach damaliger Gewohnheit befand sich bei der Kirche St. Michael ein Kirchhof. Diesen ließen die Barnabiten im Jahre 1660 eingehen, erbauten an dessen Stelle die beiden Michaelerhäuser, kauften auf dem Grunde Schöff einige Weingärten und verwendeten diese zu ihrem Kirchhofe. Die kleine Capelle mit dem Bildnisse Mariahilf, welche sie dabei errichtet hatten, fand bald so großen Zulauf, daß sie sich genöthigt sahen kurz darauf eine geräumige Kirche sammt einem Wohnhause für mehrere ihrer Geistlichen zu bauen. Allmählig kamen mehrere Bürgerhäuser hinzu, und bildeten so die erste Anlage der jetzigen Vorstadt Mariahilf. Gleichzeitig berief Eleonora, des Kaisers Ferdinand des Dritten Wittwe, die Ursuliner-Nonnen von Lüttich nach Wien. Sie erhielten in der Johannesgasse ein Kloster, dessen Kirche am 3. September 1675 zu Ehren der heiligen Ursula eingeweiht wurde. Auch kam im Jahre 1660 durch Conrad von Starhemberg in dessen Hause an der Wien, welche Gegend vormals Conradsward hieß, die St. Rosalien-Capelle zu Stande; die Jesuiten aber begannen ihre Kirche am Hofe umzugestalten und den prächtigen Fronton daran zu erbauen, wozu die Kaiserin Eleonora von Mantua noch vor ihrem Tode die nöthige Summe bestimmt hatte. Carlson vollendete das Werk binnen drei Jahren. Deßgleichen erbauten sich 1661 die von Kaiser Leopold wieder in Wien aufgenommenen unbeschuhten Carmeliten an der Stelle der Theobalbs-Capelle auf der Laimgrube auf eigene Kosten Kirche und Kloster. Um 1620 war noch Ulrich Kerttenkalt Besizer der neu-aufgebauten Theobalbs-Capelle. Von diesem gelangte sie an Ludmilla von Kielmannsegg und 1656 an Conrad von Nidthausen, Freiherrn von Caos, der sie dann im Jahre 1661 gedachten Mönchen mit den dazu gehörigen Gründen käuflich überließ. Im J. 1662 entstand die schöne Capelle zu St. Bernhard im Heiligen-Kreuzer-Hofe, und am 8. December 1667 wurde die schon erwähnte metallene Bildsäule der unbesleckten Empfängniß Mariä am Hof von dem Bischofe zu Waizen, Franz Szegadi, eingeweiht.

Bald nach dem Antritte der Regierung hatte Kaiser Leopold an die alte Burg jenes Gebäude anbauen lassen, welches noch jetzt den Platz zwischen dem Schweizer- und Amalienhof einnimmt, und dasselbe zu seiner Wohnung gewählt. In diesem neuen Baue entstand am 23. Februar 1668 um zwei Uhr

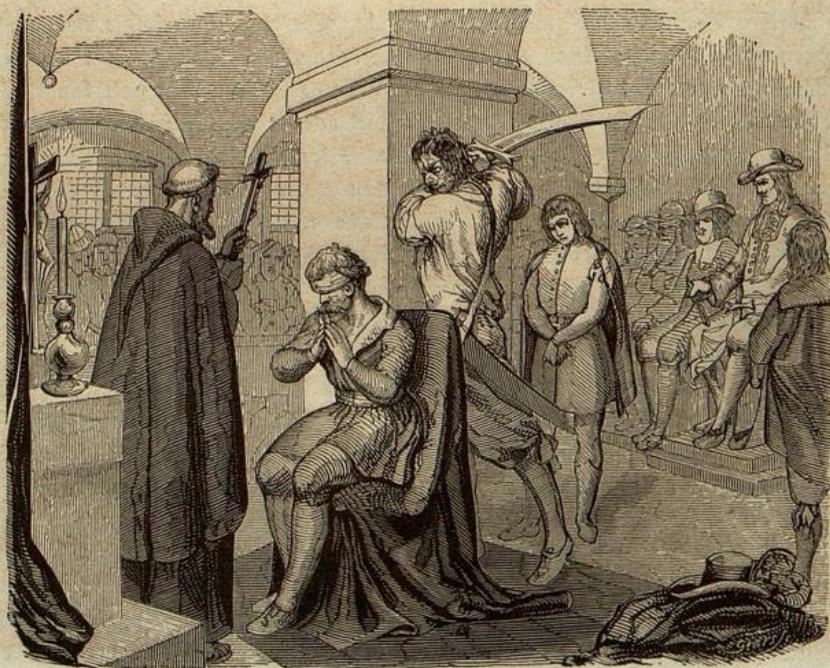
Nachts plötzlich eine so heftige Feuersbrunst, daß sich der Kaiser mit seiner Familie und den Schätzen kaum zeitig genug zu retten vermochte. Das ganze Gebäude mit den kostbaren Geräthschaften, deren Werth man auf fünfmalhunderttausend Gulden anschlug, war um zwölf Uhr des folgenden Tages bis auf das unterste Geschosß gänzlich niedergebrannt.

Dies unglückliche Ereigniß gab Anlaß den Werb von den Juden zu befreien. Das Volk, seit langer Zeit über die Juden höchst erbittert, schrieb denselben die Schuld des Brandes zu, obgleich dieser offenbar durch die Unvorsichtigkeit eines Tischlers entstanden war. Nebenbei legte man ihnen aber auch zur Last: daß sie an verschiedenen Mordthaten Theil gehabt, daß sie Diebereien unterstützt und verhehlt; daß sie in den Kriegen mit den Schweden und Türken Spione in jüdischer Kleidung in die Stadt eingeführt und mit den Letztern verrätherischen Briefwechsel unterhalten, mit den ungerischen Rebellen im Einverständniß gewesen, und daß sie die Kinder unverhehlter Weibsleute und armer Frauen durch Kauf und auf andere schändliche Weise an sich gebracht, beschnitten und im Judenthume erzogen hätten, und dergleichen arge Beschuldigungen mehr. Kaiser Leopold entschloß sich daher sie nicht ferner mehr in seiner Residenz zu dulden. Am 30. Juni 1669 wurde demnach auf allen Straßen unter Trompetenschall vorläufig öffentlich bekannt gemacht, daß alle nicht mit Haus- oder Kauffschab angezessenen Juden binnen vierzehn Tagen Wien räumen sollten, und am 14. Februar 1670 wurde dieser Befehl auf alle Juden ohne Ausnahme ausgedehnt, und ihnen bei Leib- und Lebensstrafe verboten, sich mehr am nächsten Frohnleichnamsabend in Wien blicken zu lassen. Nur der Judenrichter Marcus Schlesinger war davon ausgenommen. Er hatte dem Hofe wichtige Dienste geleistet und blieb, wie vordem, Hof-Factor. Gleich nach ihrer Entfernung gab der Kaiser der bisherigen Judenstadt und dem übrigen untern Werb den Namen Leopoldstadt, und dieselbe wurde nun mit kaiserlicher Resolution von 24. Juli 1670 dem Stadtrathe mit allen Gemeinde- und Privathäusern, nebst den beiden Synagogen, gegen Erlag von hunderttausend Gulden zur Befriedigung der Gläubiger der Juden, und weiterer zehntausend Gulden zur vollen Tilgung der Schulden und zum Entgelde für die Duldungssteuer der Juden, zum Eigenthum übergeben. An der Stelle der neuen Synagoge ließ der Kaiser zu Ehren des heiligen Markgrafen Leopold eine Pfarrkirche erbauen, wozu er am 18. August 1670 selbst den Grundstein legte. Die für diese Festlichkeit eigens geprägte Denkmünze wog achtundsechzig Kronen in Gold und es hatte sie der berühmte kaiserliche Kammer-Goldschmied Peter Bachmeyr verfertigt. Die Meister Strobel und Gerstenbrand hatten den Bau der Kirche binnen Jahresfrist vollendet und nun wurde das Patronats-Recht über sie dem Stadtrathe zugestanden. Dieser suchte nun die Judenhäuser, deren hundert zweiunddreißig vorhanden waren, mit christlichen Bewohnern zu versehen und bot die einzelnen Gebäude um sehr mäßige Preise zum Verkaufe aus. Demungeachtet wurden sie schwer an Mann gebracht, da es der neuen Vorstadt an Erwerbsmitteln gebrach. Leopold's Privilegium vom 15. October 1671, mittelst welchem er der Leopoldstadt einen Jahrmarkt zu Margarethen,

einen Wochenmarkt mit Inbegriff des Getreides, der Roffe, so wie auch großen und kleinen Viehes, und einem Löpfergeschirr- (Häfen-) Markt zu St. Martin bewilligte, und zugleich gestattete, daß der bereits dahin versetzte Trödel- (Tandel-) Markt für immer hier zu verbleiben habe, half jedoch diesen Gebrechen bald ab, und schnell war nun diese Vorstadt in den blühendsten Zustand versetzt. Auch ein Zucht- und Arbeitshaus war in der Leopoldstadt entstanden. Der Stadtrath hatte dazu drei Häuser bestimmt und das neue Gebäude aus dem städtischen Aerar herstellen lassen. Zur Erhaltung dieser Anstalt bewilligte Kaiser Leopold unterm 14. Juli 1671, daß von den Comödien, Glückshöfen, Regelbahnen und andern Spielen eine bestimmte Abgabe gefordert werden dürfe.

Montecuculi hatte in dem Kriege mit den Türken nur sehr flauen Beistand von den Ungern erlangt. Höchst aufgebracht hierüber faßte Leopold den weder gerechten noch staatsklugen Plan, dieses Königreich ganz auf deutschen Fuß zu setzen. Das ohnedies schon obwaltende Mißvergnügen der Ungern steigerte sich sonach in hohem Grade; es erfolgten große Unruhen und gefährliche Zusammenkünfte. Da nun im April 1670, wie es hieß durch ungerische Mißvergnügte, ein Versuch geschah den Kaiser mittelst des Dampfes gifthaltiger Wachskerzen zu tödten, den aber der berühmte Adept Joseph Franz Borri, ein mailändischer Edelmann, zu rechter Zeit noch abwendete, — und Leopold hierauf noch schärfere Maßregeln gegen diese Nation ergriff, entspann sich endlich, unter dem Schutze Frankreichs und Venedigs, eine höchst gefährliche Verschwörung, deren Häupter fast alle Reichswürdenträger waren. Der kühne unternehmende Palatin Franz Wesseleny und der eben so heldenmüthige als geistreiche Banus Niclas Zriny hatten nichts weniger im Plane, als ein neues ungerisches Wahlreich, anfänglich unter türkischem und französischem Schutze, dann die innigste Vereinigung des Reiches mit Polen zur künftigen Verjagung der Türken aus ganz Europa. Ein früher Tod aber vereitelte ihr Unternehmen, und die Verschwörung war nunmehr in die Hände des Fürsten Franz Rakoczy, des Küstenlandes Markgrafen Franz Frangipani, Peter Zriny's und des durch seine Gemahlin Justine Forgáts allen Häuptern der Mißvergnügten verwandten Grafen Lattenbach, Statthalters der Steyermark, gegeben, durchaus Personen von höchst mittelmäßigen Eigenschaften und gemeinem Ehrgeize. Mehr als diese wäre der als gelehrter Staatsmann erprobte Juder Curia, Graf Franz Rabasdy, Ungerns Cröfus genannt, der Ausführung des Planes gewachsen gewesen; allein auch ihm lag nicht des Vaterlandes Heil sondern nur persönlicher Zweck am Herzen. Nach erreichtem Ziel seiner hochstrebenden Wünsche wollte er die Mitverschwornen dem Wienerhose verrathen. Ihm kam ein in das Geheimniß vollkommen eingeweihter Diener Lattenbach's zuvor. Ob eines geringfügigen Diebstahls von seinem Herrn dem peinlichen Gerichte übergeben, gestand er, um sich zu retten, den ganzen Verrath. Lattenbach wurde sodann in Graß auf dem Schloßberg festgesetzt. Zriny und Frangipani ließ ihr Gastfreund Kéri, nachdem sie zu ihm von Eschafathurn entflohen, am 18. April 1670 gefänglich nach Wiener-Neustadt abführen. Rakoczy eilte zu seiner Mutter, die ihm durch die Jesuiten Gnade erwirkte. Rabasdy aber wurde

erst ein halbes Jahr später nachdem Wesseleny's Witwe, Maria Szeftl, zu Murany sich ergeben hatte, durch die dort gefundenen Papiere compromittirt, des Nachts von seinem Schlosse Pottendorf in das Wiener Landhaus in die Haft gebracht. Strenge und genau wurde über sie die Untersuchung gepflogen. Die Commission war aus Richtern beider Religionspartheien zusammengesetzt, und zwei der berühmtesten Rechtsgelehrten Wiens, Johann Eylers und Adam Ignaz Stella waren den Gefangenen zu Vertheidigern beigegeben. Nach gepflogener Verhandlung sandte man die Akten zur Begutachtung an das Reichskammergericht zu Speyer und an die Universitäten zu Ingolstadt, Tübingen und Leipzig, welche die Hochverräther zu den grausamsten Todesstrafen verurtheilten. Leopold dachte menschlicher. Selbst den weit billigern Ausspruch seines geheimen Rathes: auf den Verlust der rechten Hand und des Kopfes milderte er in einfache Enthauptung, Entabelung und Einziehung aller Güter der Schuldigen. Dem Nadasdy wurde das Urtheil am 25. April 1671 auf dem Landhause zu Wien vorgelesen, und sohin an ihm der Akt der Ablesung vorgenommen, wobei er schmerzlich ausrief: „Nehmet mir Ehre, Leben und Güter, nur laffet meinen Kindern die Ehre!“ — Und der milde Leopold ließ sie ihnen auch. Bald wurde Ladislav Bischof zu Esanab, Thomas Obergespann und Kronhüter, Franz General in des Kaisers Heer. Sonach ward Nadasdy von dem Stadtquardihauptmann Arnold in einem geschlossenen Wagen auf das Rathhaus gebracht, wo er dann am 30. April 1671 früh Morgens in der alten Bürgerstube (dem jetzigen Locale der Registratur des Civil-Ge-



rechts) in Weiseln des Stadtrichters Johann Moser und seiner Weisler, dann des türkischen Tschauſch, Hadſchi Ibrahim, als Zuschauer, mit dem ersten Streich des Scharfrichters enthauptet wurde. Die Leiche Nadasdy's, der sich bis an sein Ende reuevoll und anständig betragen, ward sogleich in einen Sarg gelegt, im Hofe des Rathhauses öffentlich ausgestellt, dann mit Beginn des Abends zu den Augustinern auf der Landstraße und von dort nach Lockenhaus in das von ihm zum Erbbegräbniß bestimmte Kloster geführt. Triny's und Frangipani's Häupter fielen an demselben Tage im Zeughause zu Wiener-Neustadt; Tattenbach's Hinrichtung zu Graz erfolgte jedoch erst am 1. December 1671.<sup>21</sup>

Um diese Zeit, zwischen 1671 und 1672, entstand das neue Kärnthnerthor, und das alte Widmer- oder Kärnthnerthor wurde wieder gesperrt; 1673 ward die Kirche St. Anton von Padua im Zuchthause zu Stande gebracht und Kaiser Leopold stiftete die Kirche zu St. Margarethen unter den Weißgärbern; 1675 entstand die Pfarrkirche zu Nicolsdorf, welches dazumal Bernhardtsthal genannt wurde; 1678 endlich erhielt die Schotten-Abtei die beständige Verweisung der Gumpendorfer Pfarre, welche sie vorher nur statt der Camalbulenser am Kalenberge versehen hatte.

Im letztgenannten Jahre, in welchem des Kaisers dritte Gemahlin, die Pfalz-Neuburgische Prinzessin Eleonora Magdalena Theresia, am 26. Juli durch die Geburt des Erbprinzen Joseph dem gänzlichen Erlöschen des Habsburg'schen Fürstenhauses Einhalt that, zeigten sich in dem unglücklichen Ungarn die ersten Spuren jener schrecklichen Pest, die dann im Frühjahre 1679 auch in Wien ausbrach und wie noch nie zuvor auf die Menschheit vernichtend einwirkte. Sie zeigte sich zuerst in der Leopoldstadt, verbreitete sich dann in die übrigen Vorstädte und zuletzt in die Stadt. Die hierdurch erfolgte Menschenverheerung war dieses Mal ungeheuer und dauerte fort bis zum December. Anfänglich wurde das Uebel nicht für gefährlich gehalten. Es galt lange als ein bösarziges hitziges Fieber, das nur die ärmere Volksklasse ergriff; weßhalb auch die kaiserliche Familie lange in Wien blieb. Erst am 9. August gieng der Kaiser mit dem Hofstaate auf den Kalenberg, um im Schlosse des heiligen Leopold den Grundstein zu der Kirche zu legen, dann trat er nach einigen Tagen, von seiner Gemahlin begleitet, eine Wallfahrt nach Mariazell an, und verfügte sich sonach von dort nach Prag, wohin ihm seine ganze Familie folgte. Allmählig wurde die Seuche allgemeiner. Die Mehrzahl der Vornehmen und Reichen flüchteten sich nun auf das Land. Bald wüthete sie mit schauerhafter Gewalt in der Stadt und in den Vorstädten. In ersterer selbst waren kaum dreißig Gebäude, die nicht Kranke hatten, und in sehr vielen starben ihre Bewohner gänzlich aus. Um Leute zum Dienste als Krankenwärter und Todtengräber zu gewinnen, wurde fruchtlos übergroßer Lohn geboten, ja selbst die Aerzte mußten gewaltsam in die Spitäler geführt werden. Die Plätze und Straßen, die Gassen und Gärten der Stadt und Vorstädte waren mit Todten und Sterbenden übersäet. Mensch floh den Menschen und selbst die vertrautesten Freunde hatten Scheu sich zu berühren. Ja auch die sonstigen Zufluchtsorte des Trostes, die Kirchen, standen leer und verödet, da

man die Ansteckung befürchtete. Die sieben Thore der Stadt schienen nicht genug, um die an der Pest Dahingeshiedenen auszuführen. Nicht selten wurden Sterbende und Todte unter einander auf die Karren geworfen und in die zahlreichen Gruben, die an verschiedenen Orten gleich vor der Stadt gegraben werden mußten, mit Erde verscharrt. Schauerhaft komisch ist die Begebenheit, welche sich mit dem beliebten Bänkelsänger Augustin zutrug. Die Siechknecchte, welche mit ihren Pestkarren zum Burgthor gegen St. Ulrich hinausführten, fanden ihn in seiner gewöhnlichen Trunkenheit ganz starr am Wege liegen. Nichts anders vermeinend als er rings bereits mit dem Tode, warfen sie ihn auf den Wagen und sonach mit in die Pestgrube. Da diese noch nicht voll war, blieb sie, zu seinem Glücke, noch unverscharrt; und so schlief er dann ganz ruhig die Nacht hindurch in Gesellschaft der Ewigtschlummernden. Natürlich konnte er des Morgens beim Erwachen nicht begreifen, wie er dahin gekommen. Mit der Anstrengung eines Verzweifelten versuchte er sich von dieser gräßlichen Gesellschaft loszumachen; aber vergeblich, die Grube war noch zu tief, um ihr entspringen zu können. Und so schrie und lärnte er fortwährend bis mit Tagesbeginn die Siechknecchte neue Opfer des Todes herbeiführten und ihn aus seinem peinlichen Nachtlager befreien, das ihm aber so wenig geschadet, daß er noch viele Jahre darnach den lustigen Wienern zu Tanz und Mahl aufspielte.

Bald stellte sich ein gränzenloses Elend ein. Um die allmählig aussterbenden Krankenwärter zu ersetzen, sieng man alles herrenloses Gesindel auf und nahm endlich die Verbrecher aus den Kerkern, um sie in den Lazarethen zu gebrauchen. Herzerreißend war es zu schauen, wie die verwaisten Kinder schaarenweise, die Luft mit Jammergeschrei erfüllend, den Pestwägen nachliefen, auf welchen ihre Eltern und Angehörigen hinaus geführt wurden. Ihre Zahl war so bedeutend, daß sie der Stadtrath in Wien nicht mehr unterzubringen vermochte, sondern sie in vielen Wägen aufs Land hinausführen lassen mußte, wo sie auf Kosten der Stadt gepflegt wurden. Bei dieser allgemeinen Noth hatte sich besonders Ferdinand Wilhelm Euseb Fürst von Schwarzenberg ausgezeichnet. Er ritt den ganzen Tag in der Stadt herum, ließ die Angestreckten in die Lazarethhe bringen und die Todten begraben; mit aller Strenge bestrafte er die Uebertreter der Contumaz- und Polizeivorschriften, wie er denn in einer Woche neun Böfewichte vor den Stadthoren aufhängen ließ, die in die ausgestorbenen und gesperrten Häuser eingebrochen waren und sie geplündert hatten. Viele Nothleidende unterstützte er aus eigenem Säckel.

Im October ließ der Stadtrath eine Säule mit dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit auf dem Graben errichten und gieng mit dem Volke in Procession dahin, um von Gott die Abwendung der Pest zu erbitten. Zu Folge eines feierlichen Gelübdes, welches Leopold am 25. October 1681 bei St. Stephan ablegte, wurde sonach statt derselben, welche von Holz war, eine von Marmor nach der Erfindung des Architekten Octavian Burnacini durch den kais. Baumeister Fischer von Erlach errichtet, wozu die Grundsteinlegung 1687, die Vollendung aber erst 1693 erfolgte. Die Säule ist von weißem salzburger

Marmor, hat eine Höhe von 66 Fuß und von unten die Form eines Dreieckes. An der Hauptseite des Fußgestelles ist eine in Form eines Berges zusammengefezte Steinmasse, auf welcher die symbolische Figur des Glaubens erscheint, zu deren Füßen die symbolische Figur der Pest von einem Engel mit einer Fackel zu Boden gestürzt liegt. Oben auf dem Fußgestelle kniet Kaiser Leopold mit dem Antlitz gegen Himmel gerichtet. Die hier angebrachten Inschriften sind von dem Monarchen selbst verfaßt. Ueber dem Fußgestelle erhebt sich eine dreiseitige Pyramide, an welcher Wolken aufsteigen, worauf die neun Chöre der Engel und ganz oben die heilige Dreifaltigkeit erscheint. Sehenswerth sind



an dieser Säule die Gruppen, welche sich an dem Fußgestelle befinden und in erhabener Arbeit die Ankunft des heiligen Geistes, das Nachtmahl des Herrn, die Erschaffung des Menschen, und die von der Sündfluth übrig gebliebene Familie des Noah vorstellen. Diese Gruppen und die an der Säule befindlichen Engel sind besonders gut gearbeitet und gereichen den Bildhauern Strudl, Frühwirth und Rauchmüller zur Ehre. Die Säule hat 66,646 Gulden gekostet und ist 1822 mit bedeutenden Kosten renovirt worden.

Mit der einfallenden scharfen Kälte im November ließ die Pest schon etwas nach, und im December endlich hörte sie gänzlich auf. Bald fanden sich nun

wieder, insbesondere aus Schwaben und Baiern, betriebfame Menschen in Wien ein, zum Ersatz der Verstorbenen. Lebenslust kehrte allenthalben zurück. Am heil. Christtage wurden in der St. Stephanskirche allein fünfundneunzig Paar Brautleute getraut. In anderthalb Jahren war jede Spur jener gräßlichen Pest verwischt, die in Wien und dessen Vorstädten nahe an 123,000 Menschen zum Opfer sich ausersehen hatte.

Wien war kaum von dieser Geißel der Menschheit erlöst, als es leider nur zu bald eine gleich schreckliche zu peinigen begann. Die Unzufriedenheit der Ungern, welche man mit strenger Bestrafung ihrer verbrecherischen Häupter niederzudrücken vermeinte, hatte der Hoch- und Deutschmeister Johann Caspar von Ampringen, Gubernator des Landes, durch dem Zeitgeiste nicht entsprechende Anordnungen zum vollen Ausbruche kommen lassen. Es entstand eine förmliche Partheiwuth, und die Namen Kuruzz und Labanz, womit die Gegner einander bezeichneten, erregten bald Schauer durch ihre teuflischen Thaten, da beide Theile ihre Gefangenen lebendig zu speißen und zu braten pflegten. Emerich Tökely stand an der Spitze der unzufriedenen Ungern. Bald hatte er durch seinen bedeutenden Anhang, einen großen Theil des Landes sich unterworfen. Nun trug er dem türkischen Sultan an, sein Vasall zu werden, in so fern ihm derselbe zum förmlichen Besitze Ungarns verhelfen würde. Auch Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich, dem alten Plane seiner Dynastie gemäß, Oesterreich wie immer nur zu schwächen, unterstützte Tökely. Zu seinem Beistande ward in Polen ein Corps angeworben und unter französische Anführer gestellt. Auf dem 1681 erfolgten Landtage zu Oedenburg wurde nun zwar von Seite Oesterreichs alles aufgeboten, um das Mißvergnügen zu entfernen; man stellte die Palatinats-Würde, die Gewalt der Bane, die Grenz-Miliz wieder her; alle willkürlichen Steuern wurden abgestellt und den Protestanten Religionsfreiheit zugestanden. Alle diese Maßregeln aber kamen nun zu spät: Tökely's Anerbieten und die Aufreizungen des französischen Hofes hatten bereits die Pforte vermocht, sich 1682 vertragsbrüchig zum Kriege wider Oesterreich zu rüsten. Die Möglichkeit, daß der Krieg sich bis vor Wiens Mauern heranziehen könne, steigerte sich bei der mißlichen Lage der Sache fast zur Gewißheit. Kaiser Leopold bewarb sich sonach unverzüglich um Bundesgenossen, und es gelang ihm schon mit Anfang des Jahres 1683 von dem deutschen Reiche und vorzüglich von Baiern, Sachsen, Brandenburg und von dem König der Polen die Zusage einer thatkräftigen Beihülfe zu erhalten. Zur Erleichterung der Kriegskosten sendete der Papst durch den Cardinal Cibo einen Wechsel von 1,200,000 Kronen an den Wiener Hof. Aber auch im Lande machte man große Anstalten zur Vertheidigung Wiens. Der Adel und die Geistlichkeit in sämtlichen Erbstaaten mußten den hundertsten Pfennig von ihrem Vermögen als Kriegsteuer beitragen. Die zu nahe an der Stadt gelegenen Häuser wurden abgerissen und die Festungswerke von dreitausend Landleuten ausgebessert, wozu sich in der letzteren Zeit auch aus freiwilligem Antriebe viele Bürger und selbst Geistliche gesellten.

Der Großweßir Kara Mustapha hatte inzwischen mit einem Heere von 275,000 Mann, den zahllosen Troß, welcher bei der Bagage und dem Proviant

angestellt war, nicht mitgerechnet, den Marsch gegen Oesterreich angetreten. Am letzten Juni war er vor Raab angelangt, wo er verstellte Anstalten zu dessen Belagerung machte, aber ins Geheim eine Abtheilung seiner tatarischen und türkischen Reiter auf einem Umweg gegen den Neusiedlersee entsendete, von wo sie in Oesterreich verheerend einfielen und die immer noch Preßburg gegenüber stehenden Kriegsvölker des Kaisers abzuschneiden suchten. Herzog Carl von Lothringen, Ober-Feldherr derselben, ließ nun eiligst das Fußvolk auf das linke Ufer der Donau übersetzen und befahl demselben längs des Marchfeldes den Marsch nach Wien zu nehmen. Er selbst gieng mit der Reiterei geraden Weges aufwärts, wurde aber bei Petronell von den vorangeeilten Türken zu einem heftigen Gefechte genöthigt, wobei er zwar dieselben mit einigem Verluste zurück schlug, jedoch nicht verhindern konnte, daß einige Flüchtlinge bis nach Wien sprengten und dort die Nachricht von des Feindes Anmarsch schnell verbreiteten, was auch am 7. Juli von den Generälen Caprara und Montecuculi vollkommen bestätigt wurde.

Nun rief noch an demselben Tage Kaiser Leopold seinen Staatsrath zusammen, um geeignete Maßregeln gegen die gefährlichen Umstände zu nehmen. Ernest Rüdiger Graf von Starhemberg wurde zum Commandanten von Wien ernannt, und ihm ein eigens zusammengesetztes Rathscollegium beigegeben,



welches für das Wohl der Stadt Sorge zu tragen hatte. Hierauf verließ der Kaiser mit dem ganzen Hofstaate bei einbrechender Nacht Wien, um an dem linken Ufer der Donau nach Linz zu gelangen. Es war eine höchst gefährvolle Flucht; denn die Krim'schen Tataren, welche damals noch unter Botmäßigkeit der Pforte standen und den Vortrab der Armee machten, gelangten in eben dieser Nacht schon bis auf den Kalenberg, wo sie das Samalbulenser-Kloster anzündeten und dann um den Kaiser aufzuheben mit Tages Anbruch, durch Verräther aufgereizt und geleitet, so hastig längs der Donau aufwärts sprengten, daß sie nur wenige Stunden später als Leopold bei Linz anlangten, welcher hierdurch sich genöthigt sah, bis nach Passau zu gehen.

Die Abreise des Kaisers aus Wien steigerte die Bestürzung des Volkes auf den höchsten Grad. Alles was Ansehen oder Reichthum besaß machte eilige Anstalten zur Flucht. Alle Gassen und Plätze waren wie durch einen Zauberschlag mit vollbeladenen Wagen und Pferden bedeckt. Sechs Stunden lang fuhr ein Wagen hinter dem andern über die Donaubrücken dem Hofstaate des Kaisers nach, und auch am folgenden Tage währten diese Auszüge fort, so daß man an diesen beiden Tagen über fünfzigtausend Menschen zählte, welche Wien verlassen hatten. Es war dieses für den ersten Augenblick wohl ein schreckerverregendes Schauspiel, aber es gereichte der Stadt zum großen Vortheile, da sie während der langen Belagerung um so viel weniger Menschen zu ernähren hatte. Viele dieser Flüchtlinge, die sich im Gewirre verspätet oder die Straße nach Steyermark eingeschlagen hatten, geriethen leider den herumstreifenden Tataren in die Hände, und Sklaverei oder Tod war ihr Loos.

Am 8. Juli zog Herzog Carl von Lothringen mit der kaiserlichen Reiterei, welche bisher noch an Ungarns Gränze gestanden, durch die Stadt in die Labor-Aue, und es langte auch Graf Rüdiger von Starhemberg hier an, der sogleich die noch nöthigen Anstalten zur Vertheidigung besorgte. Dichte Rauchwolken und Feuerwirbel, welche man am 12. rings um Wien aufsteigen sah, gaben Kunde von dem Anrücken des Feindes, welcher am 13. durch einen starken Trupp Reiterei die Umgegend Wiens beobachten ließ. Rüdiger von Starhemberg, nun nicht mehr an der Absicht des Feindes zweifelnd, ließ deshalb noch an diesem Tage die Vorstädte der Weißgärber, Landstraße, an der Wien, Wieden, Laimgrube, St. Ulrich, Alsergrund und Rosau, sammt allen Kirchen, Klöstern und Palästen in Brand stecken, damit sie denselben nicht zur Schutzwehre dienen möchten. Nachdem man deren Geislichkeit und Einwohner in der Stadt untergebracht hatte, wurden auch die Thore gesperrt und die Schlagbrücke abgeworfen.

Am 14. Juli mit Sonnen-Aufgang erschien das ganze türkische Heer auf dem Wienerberge, ein unübersehbares Gewühl von Menschen, Wägen, Pferden, Kameelen, Ochsen und Maulthieren, das sich allmählig rings um die Stadt bis nach Grinzing und Nusdorf ausbreitete, und in Gestalt eines Halb-Mondes das Lager aufschlug. Man zählte ungefähr 25,000 Gezelte, unter welchen jenes des Großwesirs in der Vorstadt St. Ulrich, der Kostbarkeiten wegen, mit welchen es geziert war, auf hunderttausend Realen geschätzt, insbesondere hervorschimerte.<sup>22</sup>

Am 16. Juli zog der Herzog von Lothringen mit dem größten Theil seiner Armee über die Donaubrüden auf das jenseitige Ufer, und nur General Schulz blieb mit einem Corps der kaiserlichen Cavallerie zurück, mit dem gemessenen Befehl, die Leopoldstadt so lange als möglich zu vertheidigen. Allein noch an demselben Tage schlugen die Fürsten der Walachei und Moldau bei der Rossau in die Brigittenau, und von der Weißgerber-Vorstadt in den Prater Brücken über die Donau, die sie durch sechstausend Mann bewachen ließen, und über welche am 17. Juli sogleich Tataren und Türken setzten, um die kaiserliche Reiterei anzugreifen. Nach zweistündigem, höchst hartnäckigem Kampfe sah sich General Schulz gezwungen, der Uebermacht weichend, die Leopoldstadt dem Feinde Preis zu geben, der sie nun auch sogleich mit all ihren Kirchen, Palästen und schönen Gärten (hierunter auch die kaiserliche Favorita, jetzt der Augarten genannt) in Schutthaufen verwandelte. So war denn nun die Stadt Wien am 17. Juli durch die Türken von allen Seiten eingeschlossen und aller Verbindung mit der kaiserlichen Armee und den Erblanden, so wie aller Zufuhr aus Böhmen und Mähren beraubt.

Ehe wir zu den Ereignissen der Belagerung selbst schreiten, wollen wir die Namen derjenigen vorführen, deren Muth und weisen Rathschlägen die Stadt ihre Rettung zu verdanken hat. Dem in vielen Schlachten erprobten Stadt-Commandanten Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, welcher die ganze Belagerung hindurch die ruhmwürdigsten Proben unermüdeter Sorgfalt und weiser Umsicht an Tag gelegt hatte, standen die Generale Daun und Priny, die Brigadiere Souches und Schärffenberg, der Marquis von Obizy, Obristwachtmeister der Stadtquardie; die Obersten, Herzog von Württemberg, Freiherr von Beck, Freiherr von Heister und Dupigny, mit ruhmvoller Tapferkeit zur Seite. Neben diesen sind aus der großen Zahl von Freiwilligen Maximilian Graf von Trautmannsdorf, Carl Graf von Fünfkirchen, Gottfried Graf von Salaburg, Graf Vignancourt, Matthäus Graf von Colalto, Friedrich Freiherr von Kielmannsegg, der ein eigenes Corps von achtzig vortreflich geübten Schützen errichtete, eine neue Art sehr wirksamer Handgranaten erfand und eine Pulvermühle in Thätigkeit setzte, und endlich der damalige Bischof von Wiener-Neustadt Graf Leopold von Kollonitz, zu nennen. Ausgezeichnet war des Letzteren Sorgfalt für die Kranken und Verwundeten, denen er geistlichen Trost und reichliches Almosen gab. Durch die zum Kampfe Untauglichen ließ er Kleider, Schuhe und Strümpfe für die Krieger verfertigen, die Tag und Nacht auf den gefährlichsten Posten dem Geschütze des Feindes bloßgestellt waren. Als es an Geld gebrach und es ihm der Commandant eröffnete, ruhte er nicht eher, bis er theils aus seinem Vermögen, theils durch die Wohlthätigkeit anderer Großen, eine Summe von sechsmalshunderttausend Gulden für die Stadt zusammengebracht hatte, wozu der edelmüthige Fürst Ferdinand von Schwarzenberg allein fünfzigtausend Gulden beitrug, und nebstdem dreitausend Eimer Wein für die Verwundeten spendete.

Die Besatzung Wiens bestand aus dreizehntausend neunhundert Mann regulirter Truppen; der Stadtquardia, die tausend zweihundert Mann stark war, der waffenfähigen Bürgerschaft, welche 2382 Köpfe zählte und den Bürger-

meister Johann Andreas von Liebenberg, so wie den Oberkämmerer Daniel Focky zu Obersten hatte; in 700 Studenten der Universität, über die sich der Rector Magnificus Laurenz Grüner, ein hiesiger Domherr, selbst den Obersten-Titel vorbehalten hatte; wobei der niederösterreichische Regierungsrath Freiherr von Wels den Rang als Oberstlieutenant, der Doctor Sorbait als Oberstwachmeister und die Professoren Stanislaus Altmann, Johann Miller und Ignaz von Tiller als Hauptleute einnahmen; — ferner in einer Freicompagnie der Wirth von 255 Mann, die Ambrosius Frank, des äußern Rathes Mitglied, errichtet; der Zunft-Compagnien der Fleischer und Bierbrauer mit 294, der Bäcker mit 155, der Schuster mit 288, und der übrigen ledigen Handwerksbursche mit 300 Mann; — endlich in der aus 250 Mann bestehenden Compagnie der Kaufleute und der kaiserlichen befreiten Niederläger, wie jener der kaiserlichen Hofbedienten und Hofbefreiten, gegen tausend Mann stark, welche der nieder-österreichische Buchhalter Wolfgang Neuschel, ein siebenzigjähriger Greis, errichtet und Graf Maximilian von Trautmannsdorf befehligt hatte. Die ganze Vertheidigungsmannschaft bestand sonach in ungefähr zwanzigtausend Köpfen. Außer diesen befanden sich aber noch bei sechzigtausend Menschen in der Stadt, da sich viele Landleute hereingeflüchtet hatten.

Wie trefflich man, ungeachtet dieser Volksmasse, für die Lebensbedürfnisse der Stadt geforgt hatte, zeigen deren Preise, wie sie während dieser bedrängten Zeit bestanden. Eine weiße Semmel von 8 Loth kostete 1 Kreuzer, das Pfund Rindfleisch 6 kr., Kalbfleisch 9 kr., Schweinefleisch 8 kr., Schöpfensfleisch 6 kr., Speck 14 kr., Leber 3 kr., ein Paar Hühner 24 kr., eine alte Henne 24 kr., ein Kapau 2 fl., eine Gans 54 kr., eine Ente 30 kr., eine Maas vom geringsten Wein 3 kr., vom mittlern 6 kr., vom besten 8 bis 10 kr., ein dreipfündiger Laib Brod 4 bis 6 kr., ein Achtel Mundmehl 24 kr., Semmelmehl 18 kr., Pohlmehl 17 kr., Ories 24 kr., Gerste 20 kr., Erbsen 16 kr., Linsen 15 kr., das Pfund Schmalz 16 kr., frische Butter 15 kr., das Pfund Käse 4, 6 bis 8 kr., Kerzen 10 kr., Reis 9 kr., Stockfisch 11 kr., ein Häring 5 kr. — Der in der Stadt vorfindige, aufgezeichnete Wein betrug 169,000 Eimer. Diese Preise blieben bis gegen das Ende der Belagerung in voller Giltigkeit; erst dann riß eine Theuerung ein, und das Pfund Rindfleisch kam auf 24 kr., ein Et auf 7 bis 10 kr.

Gleich am 15. Juli, als dem ersten Tag der Belagerung, gerieth die Stadt in die größte Gefahr, da zwei Stunden nach Mitternacht im Schottenhofe eine große Feuersbrunst entstand, welche das Kloster und die Kirche mit den nächstgelegenen Häusern verwüstete und ein Sturmwind die Feuerbrände gegen das nahe Zeughaus trieb, worin tausend achthundert Fässer Pulver lagen. Nur die besonnene Entschlossenheit der Grafen Guido Starhemberg und Szöreny und der ersten Magistratspersonen Liebenberg und Focky, rettete durch schnelle Maßregeln die Stadt von der Entzündung der ungeheuern Pulvermasse, welche durch ihre Explosion die Stadt zerstört und den Feinden preisgegeben haben würde. Das Volk, welches dieses Feuer, das offenbar durch die noch in Brand gestandene Rossau herbei geführt wurde, für angelegt hielt, gerieth darüber in so arge Wuth, daß es einen in weibliche Kleidung verummten Jüngling von

sechzehn Jahren für den Thäter hielt und augenblicklich in Stücken zerriß; ein armer Mensch, Namens Thanon, lustiger Tischrath vieler Herrschaften, insgemein „Baron Zwiesel“ genannt, welcher in seinem Abergwitz das Feuer zu löschen mit einer Pistole in dasselbe schoß, wurde von einem rasenden Volkshaufen ergriffen, bis auf den Kirchhof zu St. Peter geschleppt und dort lebendig geschunden!!

Diesmal hatten die Türken bei weitem mehr und schwereres Geschütz, als bei der ersten Belagerung bei sich, und viele verkleidete französische Artilleristen trugen nicht wenig zu dessen besseren Beschickung bei. Sie machten zwar anfänglich einige schwache oder verstellte Angriffe beim Stuben- und Känthnerthor, ja selbst von der Leopoldstadt her, aber der ernstliche Angriff war auf die Linie von der Burg- bis zur Löbel-Bastei gerichtet, welche der nahen Anhöhe bei St. Ulrich wegen wirklich als der schwächste zur Vertheidigung sich zeigt. Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli hatten sie sich auf dem jetzigen Spitzberg festgesetzt, Batterien errichtet und Laufgräben eröffnet, mit welchen sie in den nächsten Tagen bis in die Nähe der Außenwerke vorrückten. Zugleich warfen sie Bomben, glühende Kugeln und Pfeile mit Brennstoff umwickelt in zahlloser Menge in die Stadt, welche aber alle, bei dem festen Baue der Häuser und da man die Vorsicht gebraucht hatte, die Schindeldächer zu entfernen und das Straßenpflaster aufzuwühlen, wenig Wirkung thaten. Die erste Bombe, welche bei der Kirche zu St. Michael niedersiel, wurde noch ehe ihr Feuer ausprühte von einem dreijährigen Kinde gelöscht.

Späterhin errichtete der Feind noch mehrere Batterien, wie z. B. nächst der Schlagbrücke, in der Höhe des Rothen-Hofes (der heutigen Josephstadt) u., fieng auch wieder an, mit Minen die Außenwerke umzustürzen und dann Sturm zu laufen, welches bis in die Mitte des Augusts fortbauerte, ohne daß er dadurch etwas erhebliches ausrichtete; denn die Belagerten schlugen seine Stürme tapfer ab, machten unter der Leitung des Stadthauptmanns Hafner und des Bartholmä Camuzzi, eines vormaligen venezianischen Hauptmannes, Gegenminen, und thaten häufige Ausfälle, wobei sie seine Arbeiten zerstörten, die schadhafte Stellen ausbesserten und somit, zu Kara Mustapha's Aerger, der sich jeden dritten Tag in einer mit eisernen Platten wohl verwahrten Sänfte in die Approschen tragen ließ und die Seinigen zum neuen Sturme aufmunterte, die Belagerung in die Länge zogen.

Wunder von Tapferkeit und Ausdauer ergaben sich damals an der jetzigen Stätte des Volksgartens und der Bellaria, wie überhaupt vom alten Widmer bis zum Schottenthore. Ewig unvergesslich bleiben die Kriegsthaten: wie Starhemberg's Regiment gegen viermal wiederkehrenden Sturm die Spitze des bedeckten Weges vor dem Burgravelin vertheidigt; wie der Löwentühne Herzog von Württemberg die Feinde im Graben angegriffen und zurückgeschlagen; wie sich obgedachter Hafner als Beschützer des Ravelins und Grabens der Löbelbastei bezeigt, und wie Hauptmann Heistermann auf der Burgbastei mit nur fünfzig Mann die brennenden Pallisaden gelöscht und zugleich unzählbare Schaaren von heransürmenden Türken siegreich zurückgeschlagen hatte. Sie zeigten sich ihres Oberfeldherrn würdig. Dreimal des Tages und einmal des Nachts machte

Starhemberg gewöhnlich die Munde um die Stadt und deren Wälle. Hier gänzlich den feindlichen Kugeln bloßgestellt, ward er am Haupte und Arme verwundet; dennoch begab er sich schon am dritten Tage wieder auf alle Posten und bestieg wie gewöhnlich den St. Stephansthurm, auf dem man noch seinen Steinsitz zeigt, um die Bewegungen des Feindes zu erspähen. Seine Argusäugige Wachsamkeit, seine Ruhe in der größten Gefahr und seine muthige Zuversicht hielt alles aufrecht. Obgleich milde und freundlich im Umgange, war seine Kriegsdisciplin strenge bis zur Härte. Murrende Soldaten mußten auf der Stelle um ihr Leben spielen, und einem Lieutenant, der die Türken zur Nachtzeit vor der Löbelsbastei sich hatte verschanzen lassen, ließ er nur die Wahl zwischen dem Galgen oder mit nur vierundzwanzig Mann diese Arbeit des Feindes wieder zu vernichten. Welch ächten kriegerischen Geist er unter den Belagerten hervorgebracht, möge von vielen nur ein Zug andeuten. Während dem Rasen des Sturmes trank ein Student, auf dem Parapet tanzend und laut aufjauchzend, auf das Verderben der andringenden Türken. Unplötzlich kam ein langer, vergifteter Pfeil daher gesaußt, der an der Flasche stecken blieb, welche der Kühne noch immer am Munde hielt. Herzhaft that er abermals einen Trunk und höhnte der bösen Absicht des Feindes mit einer unartigen Verbeugung. Starhemberg ließ während der Belagerung alle Glocken Wiens schweigen, nur die von St. Stephan allein war auserlesen, mit dumpfem Schlag Sturm- und Feuersnöthen zu verkünden, auf welches Unheilszeichen Alles, was Waffen zu tragen vermochte, sich eiligst auf die Sammelplätze, den Hof, neuen Markt und die Freieing zu begeben hatte.

Am 16. August setzten sich die Türken in den Stadtgraben vor der Löbelsbastei fest; sie wurden zwar nach einigen Tagen wieder daraus vertrieben; aber ihre fortwährend erneuerten Minen und die darauf folgenden wüthenden Stürme verschafften ihnen endlich den Besitz des Burg-Ravelins, von wo aus sie die Burg- und Löbel-Bastei, wie nicht minder die dazwischen liegende Courtine, mit verstärkter Gewalt beschießen und bestürmen konnten.

Ein großer Theil der Besatzung war bereits durch die lang dauernde rastlose Vertheidigung aufgerieben worden, und die noch übrig gebliebene wehrfähige Mannschaft fast muthlos gemacht. Dazu kam eine äußerst bössartige ansteckende Ruhr, welche sich so rasch verbreitete, daß beinahe kein Haus ohne Kranke war. Der würdige Bürgermeister Herr von Liebenberg, der Prälat von den Schotten Johann Schmidberger, Laurentius Grüner, Domherr und Rector der Universität u. a. waren Opfer dieser Krankheit, von welcher selbst der Commandant und viele Kriegsoberste ergriffen, aber glücklich noch gerettet wurden. Man that zwar alles Mögliche, um dem Uebel Einhalt zu thun, die Kranken zu heilen und die Gesunden zu trösten und zu stärken; aber Tod und Muthlosigkeit verschlimmerte das Schicksal der Stadt immer mehr und mehr. Es war bereits hohe Zeit, daß ein Entsatz von Außen dem hartbedrängten Wien zu Hülfe käme. Man suchte durch Kundschafter dem Herzog von Lothringen die mißliche Lage der Hauptstadt bekannt zu machen. Wie schon früher ein Kürassier des gößischen Regiments und der heisterische Lieutenant Gregorowitsch

kam am 13. August Franz Georg Kollschükky, ein Pole aus Sambor, vorher Dolmetsch der orientalischen Compagnie, nun Kaufmann in der Leopoldstadt und Lieutenant der Freicompagnie des Hauptmanns Frank, glücklich in türkischer Kleidung durch das ganze feindliche Lager bis an den Kalenberg, wo er von dem Richter zu Rusdorf über die Donau gebracht wurde und so das kaiserliche Heer zwischen Anger und Stillsfried an der March erreichte. Am 17. August gelangte er eben so wohl erhalten durch das Schottenthor wieder in die Stadt, mit einem Schreiben des Herzogs, worin sich dieser ausdrückte: „daß er mit innigster Mührung den Verlust so vieler braven Offiziere und den mißlichen Zustand der Stadt, vermöge der eingerissenen Krankheit, vernommen habe; doch sollte man getröstet und versichert seyn, daß man niemals einen Ort von solcher Wichtigkeit der Willkür des Feindes Preis geben werde. Es sammle sich bereits ein zahlreiches Heer, viele von den Hilfstruppen aus Baiern, Franken, Sachsen kämen täglich an, und nun erwarte man nur noch die polnische Armee unter dem Könige selbst, der wenigstens mit Ende August einzutreffen versprochen, und dann wolle man mit gesammter Macht Wien zu entsetzen bemüht seyn. Ferner: daß Preßburg von den unsrigen erobert und ein gedoppelter Sieg über den Tökely erfochten worden.“ Kollschükky würde wohl in solchen Aufträgen noch öfters das Leben gewagt haben, hätte nicht ein eingebrachter Deserteur am Galgen bekannt, er habe ihn auf das Genaueste dem Feinde verrathen. Seinem Diener jedoch gelang es noch zweimal solche tollkühne Ausflüge mit glücklichem Erfolge zu machen. Auf seiner letzten Rückkehr knüpfte ein türkischer Reiter mit ihm ein Gespräch an; aber ehe sich's dieser versah, hieb er ihm den Kopf ab, schwang sich auf dessen Pferd und kam unverseht in die Stadt.

Übermals sehr heftige, obgleich fruchtlose Stürme erfolgten am 23., 24. und 26. August. Am 3. September sah man sich gezwungen endlich das Ravelin an der Löbelbastei zu verlassen; dafür aber mußten die Arbeiten im Innern der Stadt mit dem angestrengtesten Eifer betrieben werden. Gräben und Brustwehren wurden von zehn zu zehn Schritten errichtet und der diensthabenden Mannschaft bei Todesstrafe das Schlafen untersagt. Der kühne Herzog von Württemberg, Guido Starhemberg und Szöreny machten erfolgreiche Ausfälle. Nicht so glücklich war Oberst Düpigny. Löwenmüthig stürzte er sich mit seinen schweren Reitern bei dem Stubenthore dem Feind entgegen; — aber Mann und Rosß sah man nicht wieder. Am 4. September sprengten die Türken eine ihrer bedeutendsten Minen an der Burgbastei mit entsetzlicher Wirkung, und fast in demselben Augenblicke sah die Besatzung die Janitscharen, vom Großwesir eigenhändig mit dem Säbel angetrieben, über die Mauertrümmer inmitten des Staubes und des Pulverdampfes der Kanonen wie rasend heranstürmen. Schon hatten sie zwei Rosßschweife auf der Bastei aufgesteckt, da ergriff die Belagerten Kraft der Verzweiflung — und die Türken mußten in ihre alten Verschanzungen zurück fliehen. Demungeachtet sprengten sie am 6., 7. und 8. September neue Minen an der Burg- und Löbelbastei, wobei sie sich bis unter die Minoritenkirche durchgruben. Wien war dem Falle nahe, als dessen Entsaß erfolgte.



Johann Sobiesky, König von Polen, welcher sich gleichwie die Höfe von Baiern, Sachsen und Brandenburg, schon am 28. April 1683 mit Oesterreich zu Schutz und Trutz verbunden hatte, vermochte erst zu Krems am 7. September sein Heer mit den kaiserlichen und den deutschen Reichs-Truppen zu vereinigen. Am 8. erfolgte der Donau-Uebergang des ganzen Heeres bei Tulln, und am 9. und 10. der Marsch nach Klosterneuburg bis an das Kalengebirge. Die dringende Noth der Stadt hieß die verbündeten Häupter diesen kürzeren, obgleich beschwerlicheren Weg, statt des weit bequemeren Umweges über Pressburg, einzuschlagen. Die Armee 84,800 Mann stark (hierunter 38,700 Infanterie und 46,100 Reiter mit 186 Kanonen) zählte 27,100 Oesterreicher, 26,600 Polen 11,400 Sachsen, 11,300 Baiern, 8,400 Franken und Schwaben. Kara Mustafa, der bei der ersten Nachricht des herannahenden Entsatzes, am 7. September seine Heeresmacht musterte, wies noch 173,700 Krieger auf, obgleich er schon deren 48,500 vor Wiens Mauern eingebüßt hatte. Aber auch der Belagerten Verlust war nicht unbeträchtlich. Der Obrist Graf Düpigny, die Obristlieutenant Schenk, Gotalinsky, Leslle und Freiherr von Walter, der Generalingenieur Kimpler, 17 Hauptleute, 15 Lieutenanten und 3 Fähnriche waren geblieben; die Einbuße an Gemeinen betrug bei der regulirten Mannschaft 5000, bei den Bürgern 166. Ueber tausend Mann lagen schwer verwundet.

Starhemberg, welcher am 10. September mit einbrechender Nacht einen Reiter, der kühn über die Donau schwamm, an den Herzog von Lothringen mit den wenigen Zeilen: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr! Ja keine Zeit mehr verlieren!“ entsendet hatte, und zur tröstlichen Antwort für die nahezu in den letzten Zügen liegende Stadt vom Hermannsiegel eine reiche Garbe von Raketen emporsteigen sah und drei gewaltige Kanonenschüsse vernahm,

die sogleich von der Melkerbastei beantwortet wurden, setzte nun mit äußerster Anstrengung alle streitbare Mannschaft der Stadt in Bereitschaft um entweder während des Treffens Ausfälle zu machen, oder sich mit dem christlichen Heere vollends zu vereinigen. Aber auch der Großwesir machte nun thätige Anstalten zum bevorstehenden Kampfe. Den Kern der Janitscharen ließ er vor der Stadt mit dem strengsten Befehle, dieselbe fortwährend auf das Lebhafteste zu bestürmen, unter dem Kühaja Bey. Er selbst, nachdem er im wilden Grimme ob der fehlgeschlagenen Einnahme Wiens, bei dreißigtausend Christensclaven hatte unmenschlich niedermekeln lassen, führte die übrigen durch Hunger und Seuche hart mitgenommenen Heerhaufen an den Fuß des Kalengebirges, das Centrum bei Währing und Weinhaus, da wo sich noch heute die Türkenschanze erkennen läßt, in eigener Person befehlighend, während er dem Osman Oglu Pascha den rechten Flügel bei Nusdorf, dem Pascha von Großwardein, Ibrahim, den linken Flügel nächst Dornbach anvertraute.

Am 11. September um Mitternacht war das christliche Heer auf der Spitze des Kalengebirges angekommen, und sogleich erhob sich auf dem erhabensten Gipfel des Leopoldsberges, den Belagerten zur Freude, eine rothe mit einem weißen Kreuze geschmückte Fahne. Es war in drei Treffen eingetheilt, über deren rechten Flügel der König von Polen, das Centrum die Churfürsten von Sachsen und Baiern und der Fürst von Waldeck, den linken Flügel aber der Herzog von Lothringen den Oberbefehl führten. Das specielle Commando im ersten Treffen führten über die Polen: Jablonowsky, Siniawsky, Potoky, Jamoytsky und Denhoff; — über 10 Esquadron Kaiserlicher Kavallerie: G. d. Kavallerie Herzog von Sachsen Lauenburg und F. M. L. Dünnewald; über 7 Esquadron Baierscher Kavallerie, 4 Esquadron Fränkischer Kavallerie, 4 Bataillon Baierscher Infanterie und 4 Bataillon Fränkischer Infanterie: Feldmarschall Lieut. Fürst von Barentz, G. M. Münster und Banau; — über 5 Bataillon Sächsischer Infanterie: F. M. Holz und G. M. Herzog von Sachsen-Weißfels; — über 6 Bataillon Kaiserlicher Infanterie, 5 Esquadron Sächsischer Kavallerie und 10 Esquadron Kaiserlicher Kavallerie: Markgraf Hermann von Baden, G. d. Kavallerie Graf Caprara, F. M. L. Ludwig von Baden, und Herzog von Croÿ. — Im zweiten Treffen, bei den Polen: Malgny, Sapieha, Gorzynsky und Kzewusky; über 8 Esquadron Kaiserlicher Kavallerie: F. M. L. Rabatta und G. M. Palfy; — über 8 Esquadron Baierscher Kavallerie, 3 Esquadron Fränkischer Kavallerie, 4 Bataillon Baierscher Infanterie, und 3 Bataillon Fränkischer Infanterie: F. M. L. Freiherr von Leyha, G. M. Stainau und Thüngen; über 4 Bataillon Sächsischer Infanterie: F. M. L. Flemming und G. M. Neutsch; über 5 Bataillon Kaiserlicher Infanterie, 4 Esquadron Sächsischer Kavallerie und 8 Esquadron Kaiserlicher Kavallerie: Generalzeugmeister Graf Leslie und F. M. L. Lubomiesky. Endlich im dritten Treffen über die Polen: Leszinsky, Brzedzinsky, Zozia und Hozuchowsky; — über 6 Esquadron Kaiserlicher Kavallerie G. M. Gondola und Buttler; — über 4 Esquadron Baierscher Kavallerie, und 3 Bataillon Baierscher Infanterie: F. M. L. Freiherr von Degenfeld und G. M. Klumpel; über

2 Bataillon Sächsischer Infanterie: G. M. Graf Trautmannsdorf und G. M. Graf Reuß; endlich über 2 Bataillon Kaiserlicher Infanterie, 5 Esquadron Sächsischer Kavallerie und 6 Esquadron Kaiserlicher Kavallerie: F. M. L. Fürst Salm, G. M. Mercy und Laaffe, dann der große Eugen von Savoyen, damals ein neunzehnjähriger Oberflieutenant.

So zur Schlacht in Ordnung gestellt, traf das Heer die Morgenröthe des 12. Septembers. Es war Sonntag. Der Capuziner-Mönch, Marcus Avianus, allgemein geehrt seines frommen Lebenswandels wegen, trat in die Capelle des heiligen Markgrafen auf dem Leopoldsberge, las die Messe, am Altare bedient von dem Könige Polens, und reichte den Fürsten das Abendmahl. Hierauf hinaus tretend auf die Bergeshöhe segnete er das Heer, demselben sicheren Sieg verheißend. Sobiesky aber hieß seinen Sohn niederknien, schlug ihn zur Erinnerung an den wichtigsten Tag den er je erleben könne zum Ritter, und hielt sonach eine kurze Rede an seine Krieger, deren Inhalt, nach Gottfried Uhlisch, etwa also lautete: „Der zahlreiche Feind, den ihr hier vor euch erblickt, ist derselbe, den ihr in den Siegen, unter welchen ihr grau geworden, bereits kennen gelernt habt. Ob ihr nun gleich in einem fremden Lande kämpft, so kämpft ihr doch zugleich für euer Vaterland. Die Tapferkeit durch die ihr nun Wiens Mauern vom Untergange rettet, beschirmt zugleich die Gränzen Polens: hier werdet ihr euch Verdienste um die ganze Christenheit einsammeln. Ihr seyd zu einem heiligen Kriege eingeweiht, wo selbst überwunden zu werden rühmlich ist. Ihr streitet nun für Gott, nicht für den König. Durch ihn ist es geschehen, daß ihr ohne allem Kampfe diesen Berg erstiegen und den halben Sieg, ohne den Feind gesehen zu haben, bereits in den Händen habt. Jetzt, da sie uns auf den Anhöhen erblicken, verbergen sie sich in Thäler und Abgründe als ihre künftigen Gräber. Erwartet heute von mir keinen andern Befehl, als daß ihr euerem Könige, wo er euch immer vorgeht, muthig folgt!“ Ein jauchzendes Freudengeschrei, verstärkt durch kriegerische Musik, und der Donner aus fünf Kanonen-Schlünden gaben die Losung zur Schlacht. Sie begann mit wüthendem Ungestüm am linken Flügel, der aus Oesterreichern und Sachsen bestand. Allenthalben die Feinde vor sich hertreibend, hatten sie schon gegen acht Uhr die Engpässe von Rußdorf und Heiligenstadt erreicht; hier aber wurde jeder einzelne Hügel von den Türken mit unglaublicher Hartnäckigkeit vertheidigt. Fünf gewaltige Stürme des Osman Dglu Pascha mußten zurückgeschlagen werden, ehe man in gedachten Dörfern festen Fuß fassen konnte, und jedes weitere Vordringen ward mit theuren Opfern erkauft, da der Feind die Höhen vor Döbling, insbesondere den Hummelberg bei Grünzing, mit großen Batterieen besetzt hielt. Sieben Stunden hatte schon der linke Flügel der christlichen Armee im Kampfe mit den Ungläubigen zugebracht. Erst um 2 Uhr Mittags gelang es ihm, sich durch dichte Wälder mit dem Centrum zu vereinigen, das über den Handels-, Längen- und Latters- oder heutigen Cobenzelberg vorrückte, während der rechte Flügel, aus Polen bestehend, über den Herrmannskogel und die Schluchten bei Dornbach auf den Feind eindrang. Allgemein war nun die Schlacht. Ein Uhlanen-Regiment, das

zu tollkühn in den Feind eindrang, ward umzingelt und aufgerieben. Schon währte sich Kara Mustapha auf dem rechten Flügel Sieger; da sah der Herzog von Lothringen einen günstigen Augenblick, dem Feinde in die Flanke zu fallen. Mit beispielloser Verwegenheit nahm er die große Batterie bei Döbling, in welchen Ort er mit dem Feind zugleich eindrang, und selbst die große Redoute bei Währing und Weinhaus, noch jetzt „die Türkenschanze“ genannt, hemmte nicht seinen Siegeslauf, obgleich deren zehn Kanonen fortwährend das lebhafteste Feuer unterhielten. Trefflich unterstützten ihn dabei die tapferen Baiern, Franken und Württemberger, und gleichzeitig warfen die Polen, deren König mit eigener Hand mehrere Türken getödtet und einen Rosschweif erobert hatte, die Feinde durch Hernals bis in ihr Lager in der Vorstadt Rossau zurück, während der nachmals so berühmte Prinz Ludwig von Baden mit einigen Schwadronen kaiserlicher, sächsischer und württembergischer Dragoner unter fröhlichem Trompeten- und Paukenschall bis an die Contrescarpe der Stadt am Schottenthore vorrückte und dort vereint mit der Besatzung die Türken aus den Approchen, die diese noch immer so muthig wie in den verwichenen 61 Tagen der Belagerung besetzt hielten, nach tapferer Gegenwehr verjagte. Panischer Schrecken bemächtigte sich nun des ganzen türkischen Heeres. Kaum eine halbe Stunde mehr vermochte es Kara Mustapha noch bei St. Ulrich zusammen zu halten. Um sechs Uhr Abends war die Schlacht entschieden, und die Flucht der Ungläubigen, in wildester Unordnung über den Wienerberg bis nach Raab hin, allgemein. Nahe an 25,000 Türken erlagen dem Siegeschwerte der Christen, in deren Hände 370 Kanonen, viele Fahnen, Standarten, Rosschweife und 15,000 Gezelte fielen. Die Krone der Beute, Kara Mustapha's kostbares Gezelt mit einer baaren Summe von zwei Millionen in Gold, seine Waffen, sein Leibpferd und seine geheime Kanzlei, blieben des Königs von Polen Eigenthum.

Die von den Türken zurückgelassenen Vorräthe waren so unermesslich, daß die zum Plündern berechtigten Soldaten nur baares Geld und Kostbarkeiten nahmen, alles Uebrige, hierunter 15,000 Büffel, Ochsen, Kameele und Maulthiere, über 10,000 Schafe, 100,000 Malter Korn, ganze Magazine von Caffee, Zucker, Reis u. dgl., so wie eine unglaubliche Menge von Munition, den Wienern überließen. Viele Besitzer von Vorstadt-Häusern fanden späterhin in den Kellern ihrer zerstörten Gebäude so große Schätze und Vorräthe, daß sie aus deren Ertrag dieselben weit schöner, als sie früher waren, wieder aufbauen konnten.

Carl, Herzog von Lothringen, hielt sein Heer die ganze Nacht hindurch unter den Waffen und sandte sogleich seinen Adjutanten, den Grafen Auersperg, mit der Siegesnachricht an den Kaiser, der sich in Dürrenstein an der Donau aufhielt. Am 13. September wurde zuerst an frühen Morgen das Stubenthor geöffnet, und Starhemberg mit der ganzen Generalität ritt ins Lager zum König Sobiesky, der ihn als „Helden und Bruder“ herzlich begrüßte und dann an seiner Seite mit tiefbewegtem Herzen das Labyrinth der feindlichen Approchen und Minen besah. Ein Stein im Graben zwischen dem Burg- und



Schottenthore bezeichnete lange die Stelle, wo der König, ermüdet von der Beschwerde dieses Ganges, ausruhte. Er verschwand erst 1809, da die Franzosen die Festungswerke vom Kärnthner- bis über das Schottenthor hinaus in die Luft sprengten.

Während der Herzog von Lothringen, die Ehre des Tages mit großer Selbstverläugnung dem Polen-Könige und Starhemberg überlassend, die Armee aus dem verpesteten Türkenlager nach St. Marx führte, wo sie sich über Simmering bis nach Schwechat ausbreitete, erfolgte der Einzug in die Stadt. Mit laut auffauchendem Jubel empfingen die Wiener bei dem Stubenthore den König, der nach einer auserlesenen Schaar polnischer Edlen, von Ernst Rüdiger von Starhemberg einbegleitet, an der Seite der Churfürsten von Baiern und Sachsen ritt. Ihm folgten in buntem Gewirre Prinz Jakob Sobiesky, die deutschen Fürsten, Polens Großwürdenträger und die Generalität. Die Wollzeile, Bischofsgasse, den Stephansplatz und die Kärnthnerstraße beschreitend, gieng der Zug über den neuen Markt in die Augustiner-Hofkirche, wo König Sobiesky in der Loretto-Capelle die Messe hörte und dann das Te Deum vor dem Hochaltare anstimmte, das rundum auf den Wällen mit 300 Kanonenschüssen begleitet wurde. Abends fand sich Sobiesky wieder bei dem Heere ein.

Während dieses Freudentaumels hatte der hochherzige Bischof Kollonits bei 500 im Lager zerstreute und neben ihren ermordeten Aeltern verschmachtende Christenkinder in die Stadt bringen lassen, und war für deren Unterhalt väterlich besorgt.

Schon am 14. September langte Kaiser Leopold auf der Donau in Wien an und wurde am Ufer von den beiden Churfürsten, dem Herzoge von Lothringen, Starhemberg und der Generalität empfangen. In der Stadt waren die Bürger mit ihren Fahnen an denselben Standpunkten aufgestellt, die sie während der Belagerung eingenommen hatten. Tags darauf besah der Kaiser die bei Schwechat aufgestellten Truppen der Allirten, welche zum Entsatz Wiens beigetragen hatten, und hier traf er mit dem König von Polen zusammen. Noch jetzt verewigt eine Pyramide die Stelle, wo beide Monarchen sich brüderlich umarmt hielten. Schon am 16. September begab sich Leopold wieder nach Linz, wo er bis zu Anfang Augusts des folgenden Jahres blieb und dann die bereits wieder in bewohnbaren Stand gesetzte Burg bezog. Sobiesky und der Herzog von Lothringen aber zogen gegen Ungarn den Türken nach, wo bald ein herrlicher Sieg erkämpft wurde, der 20,000 Feinden das Leben und der Pforte die Festung Gran kostete. Es geschah an dem verhängnißvollen 25. December 1683, daß Kara Mustapha zu Belgrad erdroffelt wurde. Als 1688 auch dieses an die Kaiserlichen übergieng, ward dessen Kopf mit dem Sterbehemde dem Bischof Leopold Grafen von Kollonits zugesendet, der ihn sonach dem hiesigen bürgerlichen Zeughause verehrte, welches nebst dem noch zahlreiche Denkmale aus dieser Belagerung, als: türkische Fahnen, Rosschweife, Gewehre, Säbel, Bogen, Pfeile und andere Waffenstücke vorzuweisen hat. Ein sehr merkwürdiges Andenken der Türken bewahrt auch noch heute das Stadthaus No. 507, zur großen Presse genannt. Es ist dieses eine große Stein-

kugel, in Gestalt einer Birne, von eisernen Kreuz-Klammern umfaßt. Sie hängt ober dem Thore und dabei ist zu lesen: „Anno 1683 Jar den 20. Juli ist dieser Stein aus einem Mörser von den Türken aus der Leopoldstadt herein geworfen worden, wegt 79 Pfund.“

Kaiser Leopold's erstes Geschäft war, die wackeren Männer zu belohnen, welche seine Residenz so tapfer vertheidigt hatten. Der Commandant Graf Starhemberg wurde zum Feldmarschall erhoben, erhielt die Würde eines Staats- und Conferenzministers, hunderttausend Reichsthaler, einen kostbaren Ring und die Erlaubniß, den Stephansthurm in sein Wappen aufzunehmen. Dem Bischof Kollonitz wurde der Cardinalsstut ausgewirkt. Jene Männer vom Stadtrathe und der Bürgerschaft, welche sich vorzüglich thätig bezeigt hatten, wie: der städtische Kämmerer und, nach Liebenberg's Tod, Bürgermeister=Amtsverwalter Focky, der Stadtrichter Schuster, der Unterkämmerer Georg Altschaffer, der Syndikus Hocke, und die Rathsherrn Lepser, Peithart, Hirneis, Buchenecker, Rückenbaum, Moczzi, Schreyer, Popowich, Pazinger, Mezger erhielten den Titel kaiserliche Rätthe und goldene Ehrenketten mit daran hängenden Denkmünzen. Koltshützky's treuer Rundschaftsdienst wurde durch das Privilegium zur Errichtung des ersten öffentlichen Caffeehauses in Wien (am Stephansfriedhof, dann bei der blauen Flasche im Schlossergäßchen) belohnt. Das Bildniß des muthigen „Bruder Herz,“ wie er Jedermann nannte und sich auch so gerne nennen hörte, bewahrt noch jetzt der Vorstand der Wiener Caffeesieder. Auch der Stadtrath bezeugte sich im Namen der ganzen Bürgerschaft dankbar gegen die Vertheidiger Wiens; er überreichte dem Commandanten zwei tausend Ducaten und befreite seinen Palast in der Stadt auf ewig von allen Abgaben.<sup>23</sup> Die übrigen ausgezeichneten Generale, Officiere und Mitglieder des Raths, erhielten verhältnißmäßige Geschenke an Geld.

Um das Andenken an die glückliche Befreiung Wiens fortwährend zu erhalten, verordnete der Kaiser, daß alle Jahr am 12. September eine feierliche Procession von der St. Peterskirche zur Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben vor sich gehen, und dort ein öffentliches Dankgebet für die Rettung der Hauptstadt abgehalten werden solle.

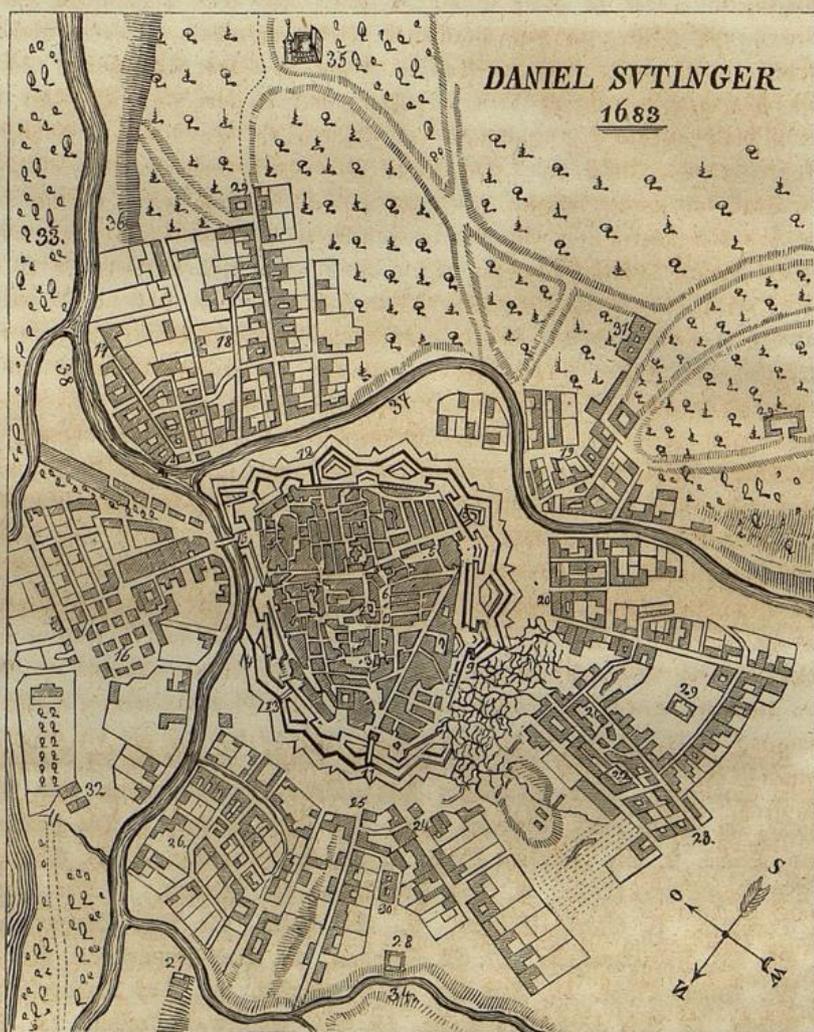
Aber auch durch zwei Volksfeste suchte man die Erinnerung daran festzu- knüpfen. So wurde zu Herrnsals, nächst Wien, jährlich am Tage des Kirchweihfestes, das in diesem Dorfe am Sonntag nach St. Bartholomä eintritt, ein sehr possirlicher Aufzug begangen, den man „Gefeltritt“ nannte. Nach dem Mittagmale versammelten sich die lustigsten Bursche des Dorfes in dem Gemeindegemache, dessen Thor sorgfältig hinter ihnen wieder zugeschlossen wurde, um dem Gedränge der Neugier zu wehren. Hier verkleideten sie sich nach Verabredung in von Trödlern ausgeborgten Masken und ordneten sich zu ihrem Zuge. Waren sie bereit, so gab die wohlbekanntete Halter- (Hirten-) Trompete durch dreimaliges Schmettern zur Freude des sehr zahlreich aus der Umgegend zugeströmten Volkes das Zeichen zum Anfang. Das Thor geht auf — und heraus walt in Reih und Glied mit feierlich abgemessenen Schritten eine ansehnliche türkische Bande, die sich in ihrem lärmenden Marsche durch das

Gespötte der Städter über den Ersatz der Flöten und Oboen durch ein Paar schnarrende Geigen, oder allenfalls der Fagotte, durch Dudelsack oder Kontrabaßgeige, nicht irre machen läßt, sondern in schönster Haltung den Zug durch die Gassen leitet. Wie Leid auf Freude, folgt dieser eine Anzahl Christensklaven, paarweise, in armseligen Kleidern, mit klirrenden Ketten behangen, umgeben und bewacht von grausamen Janitscharen. Bittend heben sie die Hände empor, und ihr Elend lockt manchen Groschen aus den Taschen der Zuschauer in ihre Nothbüchsen. Wehe aber dem Mädchen, das sich zu nahe hinzuwagt: denn wird es von einem Janitscharen ergriffen, so muß dasselbe ein gleiches Schicksal mit den armen Gefangenen theilen, oder sich mit einem Kusse loskaufen. Und nun kommt ein Zug Janitscharen, und hoch! abermal Trompetenstöße, und die Krone des Zuges, ein tüchtiger, wohlbeleibter Pascha im schönsten morgenländischen Schmucke stolziert unter tausend Neckereien und dem schallenden Gelächter des Volkes, auf einem schmucken Esel daher und läßt sich, trotz Mohameds Verbot, den ihm häufig aus den Häusern dargereichten Wein wohl schmecken. Sein auf gleiche Weise berittenes und geschmücktes Gefolge und das nacheilende, jauchzende Volk beschließen den Zug, der sich durch alle Gassen des Dorfes windet und dann wieder in das Gemeindehaus zurückkehrt. Hier werfen die Bursche ihre Verkleidung von sich, theilen redlich das Geld aus ihren Nothbüchsen, und eilen in den Wirthsgarten, wo ihre wohlgeschmückten Mädchen im Tanzelte sie schon erwarten. Ein fröhlicher Walzer, gewürzt durch Liebe und Wein, beschließt das Fest, das unter Kaiser Joseph des Zweiten Regierung für immer erlosch.

Die Bäcker-Zunft hatte sich während der Belagerung durch Tapferkeit sowohl als durch rastlos angestrengte Arbeit zur Versorgung einer so großen Menschenmasse mit dem nöthigen Brode sehr ausgezeichnet. Zur Belohnung wurden daher den Bäckerjungen mehrere Freiheiten eingeräumt, von welchen jedoch die meisten, unter andern das Recht auf dem Hof Regel schieben zu dürfen, bald wieder abgestellt wurden. Nur der sogenannte Bäcker-Aufzug hatte sich bis in die neueste Zeit erhalten. Am Ofterdienstag jedes Jahres nämlich zogen etwa fünfzig Bäckerjungen mit fliegender Fahne und türkischer Musik durch alle Gassen Wiens. Die Söhne der Meister hatten hierbei dreieckige Hüte mit weißen Federn und einem Sträuschen von Flittergold geziert auf dem Haupte, sonst trugen sich alle gleich in weissenblaue Staatsröcke und weiße Westen gehüllt. Vor jedem Bäckerhause hielt der Zug; es ward aufgespielt, die Fahne geschwungen und aus einem großen Pokale dann die Gesundheit des Meisters getrunken. Bei den Vorstehern des Handwerks, vor dem Hause des Bürgermeisters und auf dem Burgplatz vor der Wohnung des Kaisers, wurde die Fahne dreimal geschwungen und der Toast weit lebhafter ausgebracht. Wenn so der Zug, durch beiläufig fünf Stunden, unter einer großen Schaar von Zuschauern seine Runde in der Stadt vollendet hatte, endigte sich das Fest mit einem Schmause auf der Herberge, oder die Bäckerjungen führen in offenen Kaleschen in ihrem prunkhaften Anzuge mit ihren Schönen herum. Mit dem Jahre 1809 nahm auch dieser Aufzug sein Ende.



Vorliegender Prospect zeigt die Südseite Wiens, so wie sie der berühmte Daniel Suttlinger, Chur-Sächsischer Feldartillerie-Oberhauptmann und Ingenieur, im Jahre 1683 entworfen hatte. Wir sehen darauf: 1. Die Heiligen Kreuz-Kirche. 2. Die kaiserliche Burg. 3. Die Schottenkirche. 4. St. Michael. 5. Die Augustiner-Kirche. 6. Das Professhaus der Jesuiten. 7. Die Kirche St. Dorothea. 8. Maria-Stiegen. 9. St. Peter. 10. Das Bürgerspital. 11. Die St. Johanneskirche. 12. St. Stephan. 13. Das Himmelfort-Kloster. 14. St. Anna-Kirche. 15. Das St. Nicolauskloster. 16. Das Nonnenkloster St. Ursula. 17. Die Franziskanerkirche. 18. Das Jesuiten-Collegium. 19. St. Jakob, und 20. die Dominicaner-Kirche. Weit wichtiger jedoch ist sein „Grundriß und Situation der Kayserlichen Haupt- und Residenz-Statt Wienn in Oesterreich, wie selbe von Türken belagert und attackiret, und durch die Glück- und Sieghafte Waffe der Christen Entsetzt worden,“ — welcher nach Suttlinger's Federzeichnung von Mauritius Bodenehr 1688 zu Dresden radirt wurde. Die auf der hier mitgetheilten verkleinerten Copie dieses wichtigen Planes vorkommenden Ziffern bezeichnen: 1. die kaiserliche Burg, 2. St. Stephan, 3. den Platz am Hof, 4. den Hohen-Markt, 5. den Neuen-Markt, 6. den Platz am Graben, 7. die Peterskirche, 8. den Stock-im-Eisen-Platz, 9. das Burgthor, 10. das Kärnthnerthor, 11. das Schottenthor, 12. das Stubenthor, 13. das neue Thor, 14. das Rothenthurmthor, 15. die Schlag-



brücke, 16. die Leopoldstadt, 17. die Weißgärber-Vorstadt, 18. die Landstraße, 19. die Vorstadt an der Wien, 20. die Vorstadt auf der Laingrube, 21. die Vorstadt St. Ulrich, 22. am Neubau, 23. das Neustift, 24. die Alfergasse, 25. die Währingergasse, 26. die Vorstadt Rossau, 27. den Sporkenbühel (nun Himmelfortgrund), 28. das Lazareth, 29. den katholischen Gottesacker, 30. den evangelischen Gottesacker, 31. die kaiserliche Favorita, 32. den Tabak, 33. den Prater, 34. den Alferbach, 35. St. Marx, 36. die Vorstadt Erdberg, 37. den Wienfluß, und 38. die Donau. <sup>24</sup>

Mit dem Beginne des Jahres 1684 war man eifrigst beflissen, die Festungswerke wieder in guten Stand zu setzen und man begann die Häuser, Kirchen und Klöster in den Vorstädten wieder aufzubauen, wobei aber zur Regel gemacht wurde, daß dieselben rings um die Stadt sechshundert Schritte vom Stadtgraben entfernt bleiben mußten, mit einziger Ausnahme der über der Donau gelegenen Leopoldstadt und Jägerzeile. So ließ das Capuziner-Kloster bei St. Ulrich der Feldmarschall Graf Carl Szöreny, den Klagbaum der Stadtrath wieder erbauen, und am 20. April 1686 wurde an die Stelle der von den Türken zerstörten kleinen Capelle zu Mariahilf durch den Wiener Bischof Ernest Trautsohn der Grundstein zur jetzigen schönen Kirche gelegt. Am 14. Juli 1686 ließ derselbe Bischof den Stern mit dem Halbmonde, welcher seit 1591 auf der Spitze des Stephansthurmes prangte, durch den Ziegelbecker Messytfo, von Koblos nächst Troppau gebürtig, wieder herabnehmen und an dessen Stelle am 14. September ein spanisches Kreuz aufsetzen; allein da es unbeweglich war, warf es schon nach drei Monaten ein Sturm herab, und der Thurm entbehrte des Hauptschmuckes bis zum 31. October 1687, wo er dann mit einem beweglichen kupfernen Doppel-Adler, über dem sich ein 6 Schuh 7 Zoll hohes Kreuz erhob, nach des Kirchenmeisters Philipp von Nadeck's Erfindung, durch den Steinmetz Johann Georg Kuchler geziert wurde.<sup>25</sup> In demselben Jahre wurde den beschuhten Carmelitern auf der Laingrube die Kirche zu St. Joseph, vormals St. Theobald, erbaut. Die Kirche zu Unserer lieben Frau bei den Schotten, welche während der Belagerung gänzlich ein Raub der Flammen geworden, erhielt 1690 ihre jetzige Gestalt, wenige Verschönerungen, von 1732 und 1822 abgerechnet, und merkwürdig als die Grabstätte Ernest Rüdiger's Grafen Starhemberg. Gleichzeitig entstand die St. Margarethenkirche unter den Weißgärbern, 1692 ward die Kirche der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt wieder hergestellt, und Kaiser Leopold begann, um dem Unwesen der Bettler zu steuern, in der Alservorstadt ein großes Armenhaus zu erbauen, wozu er eine Summe von 130,000 Gulden anwies und zu dessen Erweiterung der Cardinal Leopold von Kollonits, Graf Welz und Freiherr von Tavenat nicht wenig beitrugen. Zur besseren Dotirung wurde demselben späterhin die Steuer von den Lohnwägen zugewiesen. Es bekam dazumal ein Mann zu seinem täglichen Unterhalt 9, eine Weibsperson 6 und ein Kind 3 Kreuzer. Mehr denn siebenhundert wahrhaft Arme, sechshundert Militär-Invaliden und hundertfünfzig arme Studenten fanden hier Unterstützung. Am 19. April 1695 legte der Kaiser den Grundstein zu der Kirche und dem Kloster der P. P. Trinitarier in der Alservorstadt; 1696 entstand die Kirche zu den heiligen drei Königen im Zeughause auf der Seilerstätte durch den Fürsten Franz von Mannsfeld; 1698 kamen die ersten Piaristen nach Wien, erhielten in der eben neu angelegten Josephstadt ein Collegium nebst Kirche zur Vermählung Mariens, wozu der Kaiser und sein Sohn Joseph der Erste am 2. September den Grundstein gelegt hatten, und fiengen sogleich an sich dem Unterrichte der Jugend, nach ihrem schönen Berufe, zu widmen. Im Jahre 1699 ließ der Stadtrath eine neue große Uhr auf den Stephans-

thurm setzen. Sie wurde von Jakob Oberkirchner für 1200 Gulden verfertigt und ist noch bis jetzt daselbst. Sie schlägt nur die Stunden, die Viertelstunden müssen die Thurmwächter an das Pringlöcklein schlagen, hauptsächlich um sie desto gewisser wach und aufmerksam zu erhalten. Die Höhe der Uhrtafel beträgt 2 Klafter 5 Zoll; die Breite 1 Klafter 5 Schuh 3 Zoll; der Stundenzeiger ist 1 Klafter 4 Zoll lang und das Herz daran 2 Schuh breit. Die Ziffern halten in der Länge 2 Schuh und in der Breite 2 Zoll. Zu ihrer genauen Richtung befinden sich mehrere Sonnenuhren und eine Mittagslinie in dem Thurm, welche Letztere 1742 auf Angabe des Jesuiten Franz gezogen wurde.<sup>26</sup>

Aber auch noch andere höchst schätzbare Einrichtungen waren, nebst diesen Bauten, seit der aufgehobenen Belagerung bis zum Schlusse des Jahrhunderts ins Daseyn gekommen. Am 5. Juni 1688 wurden die Plätze und Straßen der Stadt zur größern Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner zum ersten Male des Nachts mit öffentlichen Laternen beleuchtet, eine Anstalt, welche man, wie die gleichzeitige verbesserte Feuerlöschordnung, die Straßen-Polizei-Ordnung (welche die Pflasterung und Reinhaltung der Gassen und Plätze vorzüglich berücksichtigt), die Marktordnung, die Einführung der Rumorwache und des Tabakapalbo von 1694, dem niederösterreichischen Statthalter und Reichsgrafen Quintin Jörger zu verdanken hat. Auch für die Bildung der adeligen Jugend trug man Sorge. Die drei oberen Stände Oesterreichs erbauten in der Alservorstadt zu diesem Zwecke eine Akademie, welche der Kaiser sehr freigebig unterstützte. Während den Jahren 1688 bis 1698 erfolgte die Versetzung der Donaubrücken von der Wolfsaue (dem alten Labor) an den jetzigen Ort, am neuen Labor; wie denn auch um diese Zeit die Vorstädte (von welchen ein eigenes Kapitel handeln wird) wieder aufzublühen begannen.

Am 29. Mai 1695 erteilte Kaiser Leopold dem Stadtrathe die Quartiers-Freiheit über gemeiner Stadt Wien Mehlgrube am neuen Markt, und am 14. April 1697 auch jene über das in der Kärnthnerstraße gelegene und zur gedachten Mehlgrube mitverbaute Büchsenmacher'sche Haus. Am 15. Juli 1698 gab er der Stadt Wien das merkwürdige Burgfried-Diplom,<sup>27</sup> dessen Umfang er also festsetzte: „Erslich von Rothenthurn hinaus an der Donau lincker und rechter Handt bis St. Marx hinaus; doch solle Erdtberg ausgenohmen seyn, und gemeiner Statt Burgfriedt bis an das gleich hardt an Erdtberg stehende Creutz sich erstrecken, doch außershalb der Erdtberger Häuser gegen St. Marx solte widerumb der Burgfriedt anfangen und bis auf St. Marx gehen. — Vor dem Stubenthor auf der Landtsstraß linckh und rechter handt hinaus bis auf St. Marx. — Dann an dem Kenweg ebenfahls linckh und rechter Handt bis St. Marx. — Von dem Khärnerthor hinaus in dem Heugässl bey gemeiner Statt Wienn Untere-Cammerer und Fürst Mansfeldischen Garten recht und lincker Handt, so weith die Rieth von Neusäßen oder Kräfften gehet, bis an den Weg, so gegen St. Marx herab bis an die sogenannte Rüeth-Mühltruchen gehet. — Von dem Khärnerthor hinaus bey der Kayserlichen Favorita linckh und rechter Handt, so weith die unter Kurzgährn oder Kurzstöß gehen,

bis an den Weg gegen St. Marx herab an die obern Kurzgähren. — Dann von dem Rhärnerthor auf der Widen hinaus rechter Handt bis an Nielstorff hart an das erstere alda befindliche Gebew lincker Handt, eben gegen Nielstorff über und in der Lini an der Rieth der mittlern Schossen hinumb an die obern Kurzgähren. Von dem Rhärnerthore ienseiths der Wienn lincker Handt bis St. Margaretha, dießeiths der Wienn hinaus bis an das ruinirte Häußl am Berg oben inclusive. — Von dem Burgthor lincker Handt bis an die Windmühl und rechter Handt bis an die aufferhalb des Chaosfischen Stifftsgarten auf den gewesten Kayser-Spittallerischen Akker erbawete neue Häuser, welche newerbauete Häuser nit mehr in Burgfridt liegen sollen. — Mehr von Burgthor hinaus lincker und rechter Handt bis zu Endt der Moserischen Wismath, so an die Ottokringerliche Wismath und Strassen anstoßt, jedoch St. Ulrich, Newbau, Newstift und Passauerl., alsein der Landseinlag würklich begriffener Orth ausgenohmen, sodann bis hart an der P. P. Augustiner Garten Mauer. — Von dannen vor dem Schottenthor hinaus bis zu erstgemelter Augustiner Garten, und hinumb über den Alsterbach bis zu dem oberhalb in der Höhe unweith Währing gegen der Statt stehenden Stein, sodann bis an die Donau zu Endt des Graf Ulthanischen Garten und Häußlen hinaus, doch solle das Fürst Liechtensteinische Brewhaus davon ausgenohmen und nicht in Burgfridt gehörig seyn. — Jenseiths der schlagbrutken hinaus bis zu denen newerbauthen Schanzen und Fahnenstangen inclusive, davon die Thabormauth und dessen Wirthshaus außgenohmen.“

Wenige Tage vor Ausfertigung dieses Diploms, am 6. Juni 1698, kam Peter Alexiowicz, Czaar von Rußland, damals erst sechsundzwanzig Jahre alt, in Wien an, zwar im strengsten Incognito und im Gefolge seines Ministers Le Fort, aber doch von Jedermann gekannt. Er bewohnte während seines Hierseyns den Königsfeldischen Palast und Garten in Gumpendorf, besah alle Merkwürdigkeiten Wiens und hatte mehrere geheime Unterredungen mit dem Kaiser, der ihm zu Ehren viele Feste veranstaltete. Unter andern gab Leopold zum Vergnügen des hohen Gastes einen großen geschlossenen Masken-Ball im Gartensaale der Favorita. Der russische Kaiser erschien dabei als friesländischer Bauer verkleidet, Leopold und seine Gemahlin als Wirth und Wirthin. Sehr fröhlich gestimmt stand nach dem Mahle der römische Kaiser auf und trat mit einem herrlichen Krystallpokal, gefüllt mit dem köstlichsten Weine, zu dem Friesländer und sagte: „Ich weiß, Ihr kennt wohl den Czaar von Moskau. Ich bringe Euch seine Gesundheit!“ — Der Bauer, schnell das Glas ergreifend, erwiderte: „Ich kenne ihn wohl, er ist ein herzlicher Freund Eurer Majestät und ein Feind Ihrer Feinde!“ — Hierauf leerte er den Pokal bis auf den letzten Tropfen aus. Der römische Kaiser sprach darauf: „Nun, da Ihr Alles ausgetrunken habt, so mögt Ihr den Pokal zum Andenken behalten!“ Und der große Czaar bewahrte ihn als eine theure Erinnerung an Leopold fortan sorgfältig im Petershofe. Eben im Begriffe nach Italien abzureisen, erhielt er die Nachricht von der in Moskau ausgebrochenen Empörung der Strelitzen, worauf er am 30. Juli schnell nach Rußland zurückeilte.

Inzwischen hatte der Türkenkrieg für Oesterreich eine sehr günstige Wendung genommen. Durch die 1684 zu Preßburg zugestandene Religionsfreiheit und verkündete allgemeine Amnestie wurden die aufgeregten Gemüther der Ungern ganz beruhigt. Ofen, das über anderthalb Jahrhunderte in den Händen der Ungläubigen war, fiel am 2. September 1686 in die Hände der Oesterreicher, und am Reichstage zu Preßburg 1687 wurde Ungarn als Erbreich des habsburgischen Mannstammes erklärt. Bei Mohacz erfocht noch der Prinz von Lothringen, vor seinem am 18. April 1690 erfolgten Tode, einen herrlichen Sieg. Eben so entriß auch sein Nachfolger, Ludwig von Baden, dem Großwesir Mustapha Küperli am 19. August 1691 bei Salankemen mit dem Siege das Leben. Die gänzliche Befreiung Ungarns von den Türken jedoch bewirkte Prinz Eugen von Savoyen durch den Sieg bei Zenta an der Theiß, am 11. September 1697, die dann der Carlwitzer Friede (26. Jänner 1699) besiegelte.

Mit dem Tode Carl's des Zweiten, am 1. November 1700, waren die Habsburger in Spanien erloschen. Von Rechtswegen hätte nun dieser erledigte Thron, mit Indien, den beiden Sicilien, Mailand und den Niederlanden dem römischen Kaiser Leopold gebührt; allein alle Mächte hatten sich schon bei Carl's Lebzeiten, das europäische Gleichgewicht vor Augen haltend, dagegen erhoben, und drangen auf eine kühne Theilung dieses mächtigen Reiches. Carl, dem solch Verfahren ein Dorn im Auge war, hatte indessen den Sohn des Churfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, einen Enkel des Kaisers, zum Erben erkoren; allein der Prinz starb unerwartet im sechsten Lebensjahre am 6. Februar 1700, und nun wurde der schwache Carl von dem französischen Botschafter Marquis Harcourt und dem Cardinal Portocarrero dahin gebracht, dem zweiten Sohn des Dauphins von Frankreich, dem siebenzehnjährigen Philipp von Anjou, durch Testament seine Reiche zu vermachen. Oesterreich mußte sonnach sein heiliges Recht durch die Waffen geltend machen. 1701 erschien zu Wien ein Manifest wegen Behauptung der Nachfolge in Spanien, und im Herbst 1703 verzichteten Kaiser Leopold und der römische König Joseph, nach dem Wunsche Englands, Hollands und Portugals, auf alle ihre Rechte an die Erbschaft Spaniens zu Gunsten des Erzherzogs Carl, des zweiten kaiserlichen Prinzen, der nun auch sogleich als König von Spanien ausgerufen wurde und eiligst zur Armee nach Lissabon abreiste. Die innige Freundschaft des Kriegspräsidenten Eugen von Savoyen mit Brittanniens großem Feldherrn Marlborough und Hollands Großpenstionär Heinsius gereichte Oesterreich zum großen Vortheile; es behauptete sich siegreich wider die Franzosen und bald gewann es auch für seine gute Sache das 1701 neuerstandene Königreich Preussen und das deutsche Reich. Nur die Churfürsten von Baiern und Köln blieben der Parthei Ludwig des Vierzehnten zugethan, weshwegen sie in die Acht fielen. Gleichzeitig zu diesem Kriege mit Frankreich gesellten sich neuerliche Unruhen in Ungarn, durch wiederholte Versuche die Verfassung zu ändern herbeigeführt. Franz Ragoczy, des entsetzten Fürsten von Siebenbürgen Georg's Sohn, hatte sich lange schon dem Wiener Hof verdächtig gemacht. Ein Ereigniß mußte dies bestärken. Mehrere

Briefe von ungerischen Magnaten an den französischen Hof, welche man dem Oberlieutenant Longueval, der lange mit ihm im Verkehr stand, auf seiner Heimreise in die Niederlande abgenommen hatte, ließen auf eine Verschwörung deuten, in welche Ragoczy, Berczenyi, Sirmay nebst achtzig andern Edlen Ungarns und Siebenbürgens verslochten erschienen. Unverzüglich erfolgte hierauf Ragoczy's Verhaftung am 29. Mai 1701 im Schlosse zu Saros und seine Abführung nach Wiener-Neustadt, wo man ihm dasselbe Gefängniß anwies, in dem vor einunddreißig Jahren sein Oheim Trinyi gefessen. Noch vor seiner Verurtheilung jedoch gelang es ihm aus seiner Haft nach Polen zu entkommen. Indessen waren die ungerischen Malcontenten, nun wieder wie vordem Kuruzzen<sup>28</sup> genannt, zu so mächtigen Massen angewachsen, daß sie im April 1703 an Ragoczy förmlich eine Einladung erließen, sich an ihre Spitze zu stellen. Gereizt durch das Todesurtheil, das man am 30. April 1703 über ihn verhängt, nahm dieser die Aufforderung an und reiste unverweilt mit Berczenyi nach Ungarn um die Empörung zu leiten. Nun trat auch Alexander Karoly hinzu, der früher zweimal die Auführer zerstreut hatte, aber von deutschen Beamten so empfindlich war beleidigt worden, daß er schwur, den bei seiner Abreise von Wien an der Mauth begehrten Ducaten unverzüglich wieder zu holen. Mit dem aus den erbrochenen Schlössern erbeuteten Geschütze bemehrten sie sich bald ganz Oberungarns, und während Ragoczy und Karoly die Tazygen und Kumanen aufwiegelten, streiften die Kuruzzen bis nach Mähren und bis in Preßburgs Vorstädte; so daß man sich gezwungen sah die ungerische Krone nach Wien in Sicherheit zu bringen. Immer mißlicher wurde die Lage des Kaisers. Mit Frankreich und Baiern gleichzeitig in schweren Krieg verwickelt, gebrach es für diesen neuen Feind an Streitkräften zur Gegenwehre, und Ragoczy, seines Uebergewichtes wohl bewußt, wollte sich zu keinem Waffenstillstand verstehen. Zudem hatte der Churfürst von Baiern den General Schlick bei Passau geschlagen und sich so den Weg an der Traun und Enns frei gemacht; wodurch sich Wien neuerdings einer Belagerung ausgesetzt sah. Zum Glück für Oesterreich jedoch hielt der Churfürst solch Unternehmen noch für zu gewagt und wendete sich im Juli 1703 nach Tyrol, wo er sich bei Brixen mit dem französischen Feldhern Vendome vereinigen, durch Kärnthens und Steyermark an die Raab ziehen, und dann mit den ungerischen Malcontenten zu einem Gewaltstreich verbinden wollte. Die Treue und Tapferkeit der Tyroler aber machte diesen gefährlichen Plan scheitern, und Eugen von Savoyen gewann Zeit, mit Marlborough zusammenzutreffen, die dann bei Höchstädt und Blindheim am 13. August 1704 einen herrlichen Sieg über die vereinigte französisch-bayerische Macht, unter dem Churfürsten und den Marschällen Tallard und Marsin, erfochten, wodurch Baiern bis zum Friedensschlusse in der Gewalt Oesterreichs verblieb. —

Inzwischen hatten die Kuruzzen sich immer mehr den Gränzen Nieder-Oesterreichs und Steyermarks genähert. Durch ein allgemeines Aufgebot der Landmiliz suchte man dem beunruhigenden Vordringen derselben wenigstens einigen wirkfamen Widerstand zu bieten. Es mußte daher im Herbst 1704 jedes

zehnte Haus in den Kreisen Unter-Wiener-Wald und Unter-Mannhartsberg, einen wehrhaften Mann stellen und jedes Landesmitglied, welches Gülten besaß, von je hundert Pfund Herrngülte ebenfalls einen zum Kriegsdienste tauglichen Mann mit ganzer Ausrüstung aufbringen. Auf diese Weise waren in kurzer Zeit zwei Regimenter zum Aufbruche gegen die Rebellen vollkommen gerüstet. Die von dem Wiener Stadtrathe geworbene Compagnie der bürgerlichen Feuerwerker, 115 Mann stark und von dem Stadtzeugwart, Wolf Anton Kolmann, in der Artilleriekunst wohl unterrichtet, begann im September 1703 in der Spittelau ihre Schuß- und Feuerwerksproben, die vierzehn Tage lang bis zum 7. October fortwährten. Kostbares Silbergeschirr, im Werthe von dreihundert Thalern, war die Prämie für den besten Schützen. Auch eine Schanze längs der March, in einer Länge von acht Meilen, bis an die mährischen Marken hin, um die Landesgränze wenigstens wider die ersten Einfälle zu sichern, wurde errichtet, und um die, damals noch offenen Vorstädte Wiens gegen jeden Ueberfall zu bewahren, hatte man nach dem Rathe des Prinzen Eugen von Savoyen eine sogenannte Linie um dieselben aufzuwerfen in Absicht, zu deren Ausführung jedoch erst im folgenden Jahre geschritten wurde.

Voll banger Erwartung begann für die Wiener das Jahr 1704, da man mit jedem Augenblicke gewärtig seyn konnte, die Kuruzzen vor den Stadtmauern zu sehen. Es wurde jede öffentliche Belustigung eingestellt, das Volk zum Gebet und zur Buße ermahnt, und zugleich angeordnet, daß sich Jedermann auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehen, und wer dies nicht vermöge, im Armenhause melden solle. Schon mit Beginn des Jäners hatte sich eine kleine Abtheilung Kuruzzen über die eisbedeckte Donau bis nach Ungerisch-Altenburg gewagt und bald hierauf die Savoy'sche Insel überfallen; und wenige Tage nach dem 14. Jänner, da acht Bauern im Triumphe den ersten gefangenen Kuruzzen nach Wien geschleppt hatten, waren sie bereits auf ihren schnellen Pferden nahe an Preßburg und Altenburg gestreift. Die immer mehr sich nähernde Gefahr hieß Wien thatkräftige Maßregeln ergreifen. Prinz Eugen, der am 18. Jänner von Preßburg hier eintraf, befahl sogleich die seit der Belagerung der Stadt durch die Türken, 1683, noch an einigen Stellen schadhafte fortifikatorischen Werke auszubessern und die Leopoldstadt nebst den andern Vorstädten zu befestigen; weßhalb zur Deckung der Auslagen eine eigene Schanzsteuer ausgeschrieben wurde. Die Collegien, Zünfte und sonstigen Vereine hatten eine festgesetzte Zahl von Bewaffneten zu stellen; wobei sich die Universität eigens erbot, aus den wehrhaften Studenten drei Freicompagnien zu bilden; und unter die Bürger und Inwohner der Vorstädte wurden, auf Ansuchen ihrer Richter, Musketen aus dem kaiserlichen Zeughause vertheilt. Zugleich war dem tapferen General Feldmarschall Grafen Siegbert Heister das Commando an der österreichisch-ungarischen Gränze übertragen, um hier dem Vordringen der Kuruzzen wirksam zu begegnen. Am 3. Februar brach er, von den Generalen Forgatsch und Thüchheim begleitet, mit 5000 Mann von Wien auf, und bald fand er vollauf sich beschäftigt. Ungeachtet seiner Umsicht, die er allenthalben bei dem Verfolgen eines eben so unerwartet einfallenden als schnell wieder verschwindenden

Feindes (wie die Kuruzzen auf ihren pfeilschnellen Rossen sich zeigten) bewies, konnte er doch nicht verhindern, daß von denselben schon am 9. Februar Manzersdorf, am 12. mehrere Dörfer in Wiener-Neustadts Umgegend, am 14. Wolfsthal, am 26. Rohrau und Anfangs März das Dorf Petronell nebst einigen umliegenden Flecken in Brand gesteckt wurden. Mit der Befestigung der Stadt und Vorstädte und der Verproviantirung der gegen die Rebellen im Felde stehenden kaiserlichen Truppen beschäftigt, rückte so ein Tag des Schreckens für die Wiener heran. Am Charfreitag den 22. März erscholl plötzlich bei einbrechender Dämmerung der furchtbare Name der Kuruzzen inner den Mauern der Stadt. Schaaren hereinwogender Vorstädter und Landleute brachten die Nachricht ihrer Annäherung, und aufsteigende Rauchsäulen brennender Dörfer gegen Osten hin von den Wällen gesehen, schienen die entfesselte Kunde zu bestätigen. Die Gefahr war aber auch wirklich groß, denn die Festungswerke waren noch immer nicht ganz hergestellt und nirgends mit Geschütz besetzt. Ungeachtet der Bestürzung und Verwirrung, die überall herrschte, sah man jedoch bald ansehnliche Abtheilungen der Bürgermiliz ihre Posten einnehmen und Kanonen auf die Stubenthor-Bastei aufpflanzen. Rasch rückten kaiserliche Hatzschiere und Feldreiter vereint mit der berittenen Bürgerschaft in die Vorstädte hinaus den Kuruzzen entgegen; von denen jedoch keine Spur zu entdecken war. Karoly hatte sich mit 700 Rebellen und 2000 Kuruzzen bei Eisenstadt gelagert. Letztere waren längs der Donau heraufgestreift und hatten nach ihrer Weise, nachdem sie vorerst das Kapuzinerkloster zu Schwachat rein ausgeplündert, diesen Markt und dann die benachbarten Orte Fischamend, Zwölfaring und Himberg eingekäschert, — und dies war das furchtbare Feuer, welches die Wiener zum großen Schrecken von ihren Wällen hatten aufflammen gesehen. Ein ähnlicher blinder Lärm erfolgte auch am 23. März. Am folgenden Ostermontag, wo die Nachricht eintraf, daß Heister die Rebellen aus Eisenstadt verjagt habe und sie nun verfolge, beschloß man endlich, daß der projectirte Linienwall um die Vorstädte von der Donau nächst St. Marx den Anfang nehmen, über den Wienerberg um die gesammten Vorstädte sich erstrecken und bei der Vorstadt Lichtenthal an der Donau, in einem Umfang von 7080 Klaftern, mithin von mehr denn zwei deutschen Meilen, allenthalben zwölf Schuh breit und anderthalb Klafter tief gegraben und gehörig mit Palisaden versehen, zu enden habe. Schon am 26. März wurde die Arbeit begonnen, und sie gieng so rasch von Statten, daß die Linien-Wälle bereits am 11. Juni, mithin nach Verlauf von eils Wochen, zur großen Beruhigung der Wiener mit Geschütz und Mannschaft, die Graf von Groeßfeld befehligte, besetzt werden konnten. Bald nach der entschwundenen Sorge vor den Kuruzzen-Einfällen kamen diese Wälle durch häufige Regengüsse dem Verfall nahe. Aber andere Rücksichten machten ihre Erhaltung wichtig: man beschloß daher dieselben mit gebrannten Ziegeln aufzubauen, was auch in den Jahren 1728 bis 1730 erfolgte.

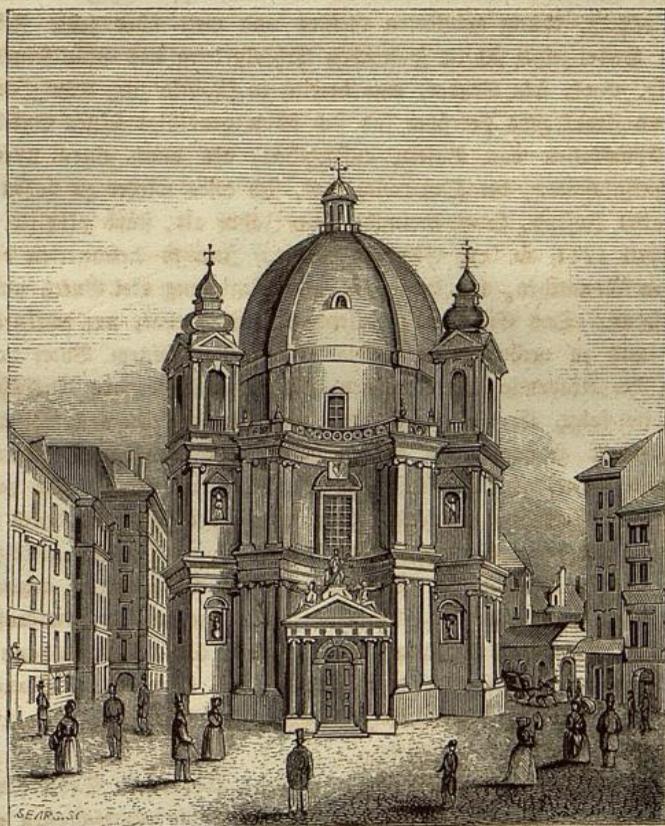
Während durch Heister's, Blumberg's und Nadasdy's Siege bei Ungerisch-Altenburg, Dedenburg und Stuhlweissenburg die Sache des Kaisers in Ungarn eine günstigere Wendung nahm, wagten es noch immer ganze Horden von

Kuruzzen Oesterreich zu beunruhigen. Am 9. Juni, dem Geburtstage des Kaisers Leopold, nachdem fünf Tage zuvor in Wien vor dem Kärnthnerthore ein von dem Stadtwachtmeister Johann Georg Eschenauer gefangener französischer Emiffär, Honoré Bonnet, auch Baulin genannt, aufgeklüpfet worden war, da man bei ihm ein französisches Creditiv, sehr künstlich in einem Knopfe seines Kleides verborgen gefunden hatte, — sollte die Stadt wieder durch Bedrohung eines Ueberfalles in Schreck gesetzt werden. Karoly mit 4000 Kuruzzen nämlich erschien plötzlich in Schwwechat Umgegend, und seine Vortruppen streiften schon nahe bei Wien; da sie aber dessen Wälle durch die Bürgerschaft wohlbesetzt fanden, schwenkten sie um und stürzten auf das kaiserliche Jagdschloß Neugebäude bei Simmering los, zerstörten dasselbe, würgten mit verwegendem Uebermuth die seltenen Thiere in der dortigen Menagerie und schmückten mit den Häuten derselben ihre Anführer.

Seit dem berühmten Sieg bei Gerandér, unweit Tyrnau, welchen Heister am 26. December 1704 gegen die Rebellen, unter Ragoczy's, Berzenyi's und Anton Esterhazy's Führung erfochten hatte, kam Wien nur noch einmal in solche Gefahr. Es war am 5. Februar 1705. Die Kuruzzen hatten nämlich Rohrau, Fischamend und Schwecat in Brand gesteckt und alles was ihnen in die Hände fiel, unter andern auch den Wirth zum rothen Hahn von der Vorstadt Landstraße, der sich zu weit über die Linie hinausgewagt, grausam ermordet. Jedoch ehe sie sich der Stadt nahen konnten, machte sie schon Heister's rasches Herannahen mit seiner Cavallerie schnell wieder verschwinden.

Inmitten des spanischen Erbfolgekrieges und der Ragoczy'schen Unruhen, die erst unter Carl dem Sechsten ihr Ende erreichten, starb Kaiser Leopold der Erste, der Hartgeprüfte, am 5. Mai 1705, fünfundsiebzig Jahre alt, an der Brustwasserfucht.

Noch haben wir einige Anstalten und Bauten, die seit dem Beginne des neuen Jahrhunderts unter diesem Landesfürsten entstanden, nachzuholen. Schon 1700, in welchem Jahre der Hoffactor Samuel Oppenheimer bei einem Aufstande gegen die Juden, welche sich allmählig wieder in Wien festzusetzen wußten, bei hunderttausend Gulden eingebüßt hatte, erschienen hier Mönche von der Versammlung Philippi Merii, welchen am 19. Februar 1701 das Beneficium zur heiligsten Dreifaltigkeit eingeräumt wurde. Gleichzeitig kam Ferdinand Römer's berühmte Orgel in der St. Stephanskirche am vorderen Musik-Chore zu Stande. 1702 begann Fischer von Erlach die heutige Peterskirche in schönem italienischem Style nach dem Muster der Peterskirche in Rom zu bauen. Sie ist ovalrund, die Kuppel mit Kupfer gedeckt und oben mit einer sogenannten Laterne verziert. Erst 1756 erhielt sie ihr prächtiges Portale aus grauem Marmor. Die darauf stehenden zierlichen Statuen sind von Koll. Die Kirche der Trinitarier kam vollends zu Stande, und an der Laingrube ward gemeiner Stadt Wien Getreidekasten errichtet. Am 8. August 1703 nahm die Wiener politische Zeitung ihren Anfang, welche damals das Wiener Diarium hieß, und noch bis jetzt besteht; gleichzeitig mit ihr entstand auch die Zeitschrift Mercurius Viennensis, beide von hoher Wichtigkeit für örtliche Geschichtsforschung.



Kardinal Christian August Herzog von Sachsen-Weitz stiftete das Haus und die Kirche der Theatiner an der hohen Brücke und Ferdinand Graf Harrach ließ in seinem Palaste an der Freitung die Kapelle der Jungfrau Maria erbauen. Der spanische Erbfolgekrieg verursachte dem kaiserlichen Hofe ungeheure Kosten. Um einen Theil derselben leichter aufzubringen wurde 1704 die Wiener-Bank angelegt und Fürst Adam v. Sichtenstein, berühmt wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse in der Staatswirthschaft, zum Director derselben ernannt. Da die Stadt Wien, und später auch die Landschaft, fünf vom Hundert an Zinsen und die Zurückzahlung der Kapitalien verbürgte, so erhielt diese Bank bald so viel Credit, daß sie im Merz 1705 schon drei Millionen Reichsthaler zu den Kosten des Krieges vorschießen und alle fällige Interessen ausbezahlen konnte. Im nächstfolgenden Jahre wurde sie gänzlich dem Wiener Stadtrathe übertragen und erhielt daher die Benennung Stadt-Wiener-Bank.

Leopold's Sohn und Nachfolger auf dem Throne von Deutschland und Oesterreich, Joseph, war ein Fürst voll glänzender Eigenschaften: persönlich tapfer (sein Feldherrn-Talent hatte er durch die zweimalige Eroberung von Landau bewährt), thätig gebildeten Geistes und weit über seine Zeitgenossen aufgeklärt. Dabei zeigte sich im spanischen Erbfolgekrieg das Glück seinen Waffen sehr günstig. Carl, sein Bruder, war bereits in Madrid zum König ausgerufen worden, und Frankreichs Herrscher sah sich schon genöthigt seinen Enkel Philipp und den Churfürsten von Baiern aufzugeben, als durch einen unerwarteten herben Schicksalschlag, der Oesterreich traf, sich alles wieder zu dessen Vortheil lenkte. Kaiser Joseph, kaum dreiunddreißig Jahre alt, starb plötzlich zu Wien am 17. April 1711 an dem Gift der Pocken. Innigst betrauerteten die Unterthanen einen Monarchen, von dessen längerer Regierung viel Gutes und Großes zu hoffen stand. Das Erste, was Joseph für Wien that, um echten Kunstsin zu wecken und zu verbreiten, war die schon unter seinem Vater vorbereitete Errichtung der Akademie der bildenden Künste, worüber das Ausführliche im vierten Kapitel folgt. Er ließ jenen Theil der Burg, welcher noch jetzt nach seiner Gemahlin, einer Herzogin von Braunschweig, der Amalienhof genannt wird, erbauen, und 1706 das Bürgerhospital zu St. Marx erweitern. Um dem immer mehr überhand nehmenden, drückenden Wucher zu steuern entstand durch ihn 1707 das noch jetzt bestehende Verfaßamt oder Leihhaus, und 1709 gleichzeitig mit der Kirche zu St. Florian in Makleinsdorf, zur Verpflegung armer kranker Weibspersonen, das Kloster der Elisabethiner-Nonnen auf der Landstraße. Noch in seinem Todesjahre, 1711, kam durch den k. k. Stückgießer Johann Achamer die merkwürdige große Josephinische Glocke bei St. Stephan zu Stande, wozu der Kaiser die 1683 von den Türken erbeuteten Kanonen gab. Sie wiegt 402 Centner und kostete 19,440 Gulden.

Joseph hatte zwar zwei Töchter, keineswegs aber einen Sohn hinterlassen. Seinen Bruder Carl, der jedoch in Barcellona fast wie eingeschlossen war, traf daher die Nachfolge in Oesterreich. Während seiner Abwesenheit leitete die Kaiserin Mutter Eleonore, unter Zuordnung einiger Assistenzrätthe, der Fürsten Mansfeld und Trautson, des Grafen Bratislav und der Freiherrn von Seiler, die Geschäfte als Regentin, und durch ihre Fürsorge kam schon zwölf Tage nach Joseph's Tod, am 29. April 1711, der Szathmarer Friede zu Stande, der den Ungarn eine allgemeine, selbst für Rakoczy geltende Amnestie, ihre constitutionsmäßigen Freiheiten und den Protestanten freie Religionsübung sicherte. So war denn Ungarn mit seinen Nebenländern wieder für Oesterreich gewonnen und bald hierauf dessen Hauptstütze. Nicht so günstig fiel der Krieg um Spanien aus. Durch den Utrechter Frieden 1713 sah sich Carl von seinen Bundesgenossen verlassen und er war daher bemüßigt ein Jahr darauf jenen von Kastadt abzuschließen. Frankreich anerkannte sohin das Haus Hannover statt der Stuarte auf Großbritannien's Thron; Philipp der Fünfte behielt Spanien; Carl (nunmehr schon seit 22. December 1711 als römischer Kaiser) der Sechste Mailand, Neapel und Sardinien; Victor Amadeus von Savoyen das Reich Sicilien und die Churfürsten von Baiern und Cöln wurden wieder eingesetzt.

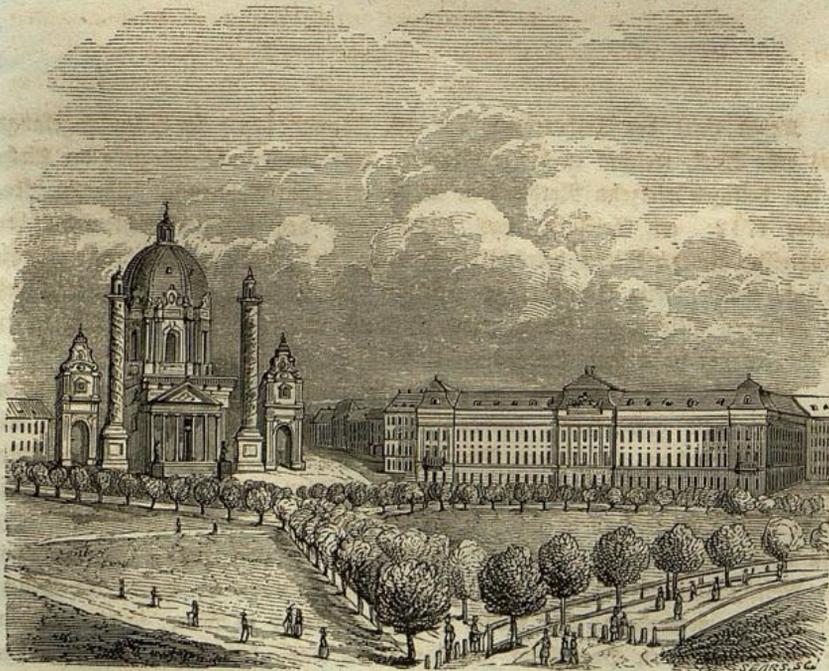


Kaiser Carl der Sechste war am 26. Jänner 1712 in Wien angelangt. Das erste Werk, welches er hier vollbrachte, war die Grundsteinlegung der Kirche zu den heiligen vierzehn Nothhelfern in der Vorstadt Lichtenthal, am 20. November 1712: ein Gebäude, das 1770 durch den fürstlich Lichtenstein'schen Baumeister Joseph Ritter beträchtlich erweitert und in die gegenwärtige Gestalt gebracht wurde. Am Andreastage desselben Jahres feierte Carl das erste Fest des goldenen Vlieses in seiner neuen Residenz und zog mit allen Rittern zu Pferde, in der prächtigen Ordenstracht, nach St. Stephan.

Mittlerweile war die Pest aus der Türkei wieder nach Ungarn eingebracht. Eine von Lotis gekommene, schwangere Schwäbin brachte dieses Unheil mit Anfang des Jahres 1713 nach Wien in die Vorstadt Rossau und in das Bürgerspital. Sie wüthete vorzüglich in den Vorstädten, verschonte aber auch die Stadt nicht und verbreitete sich von da über alle Orte der Nachbarschaft. Da man nebst den öffentlichen Andachtsübungen dieses Mal auch mehr Vorsichts- und Rettungsmittel als in den vorigen Zeiten anwandte, wurde die Seuche weit weniger verderbend. Der Kaiser blieb fortwährend in Wien, ja die Kaiserin, die als Regentin in Barcellona zurückgeblieben war, kam sogar, während das Uebel am stärksten um sich griff, hier an. Am 22. October gieng Carl in

feierlichem Zuge nach St. Stephan, kniete dort vor dem Hochaltare nieder, und that ein feierliches Gelübde, daß er zu Ehren Gottes und zur Abwendung der Pest dem heiligen Carl Borromäus eine Kirche bauen wolle. Bis zum Eintritt der kälteren Jahreszeit währte die Pest gleich verheerend fort. Alle Arme mußten in die mit allem Nöthigen reichlich versehene Donau-Insel Spital-Au auswandern. Die nahe dabei liegende Klosterneuburger-Aue bestimmte man zur Contumaz, und nebst dem großen Lazareth in der Währingergasse das Zuchthaus in der Leopoldstadt und das Münzwardein-Gebäude an der Wien zu Krankenhäusern. Nun ließ sie etwas nach, verschwand aber erst im Februar 1714 gänzlich, nachdem sie in Jahresfrist 8644 Menschen in Wien dahingerafft hatte. Dies war die letzte Pest in Wien. Die seit jener Zeit errichteten Gordons und Sanitäts-Anstalten an der türkischen Gränze haben dieses furchtbare Uebel verschreckt. Noch während der Pest entstand das kleine Kirchlein zu Ehren des heiligen Johann des Täufers am sogenannten Thurybrüchel; 1714 die Kirche zu den sieben Zufluchten im Alt-Perchenfeld, gestiftet von Michael Knor, und die Kapelle zum heiligen Kreuz in der Rossau nächst der Donau.

Seinem gethanen Gelübde getreu legte Carl der Sechste am 3. Februar 1716 den Grundstein zu der prächtigen Carlskirche auf der Wieden. Sie wurde nach dem Plane des kaiserlichen Oberbauinspectors Fischer von Erlach durch den Baumeister Philipp Martinelli erbaut und im Vollendungsjahre, am



28. October 1737, von dem hiesigen Cardinal-Erzbischof, Grafen von Kollonitz, eingeweiht; sonach aber am 24. August 1738 den geistlichen Rittern vom rothen Stern übergeben. Auf elf großen steinernen Stufen steigt man zum prächtigen Portal hinan, das auf sechs corinthischen Säulen ruht; am Giebel desselben, der ein Dreieck macht, sind in halb erhabener Arbeit auf weißem Marmor die Wirkungen der Pest in Wien dargestellt, und unter diesem Gebilde steht mit goldenen Buchstaben: *Vota mea reddam in conspectu timentium Deum*. Zu beiden Seiten des Portals erheben sich zwei frei stehende Säulen in dorischer Ordnung. Sie haben 41 Fuß in der Höhe und 13 Fuß im Durchschnitte, sind von Innen hohl und mit Wendeltreppen versehen, welche bis zu den Capitälern führen; von Außen ist in gewundenen Reihen und halb erhabener Arbeit das Leben des heiligen Carl von Borromäo abgebildet. Oben auf den Capitälern ist an beiden ein kleines Thürmchen mit einer Glocke, und auf den vier Seiten steht man von Erz gegossene, stark vergoldete, mit den Flügeln zusammenstoßende Adler, welche ein Geländer herum bilden. Weiter zurück, an beiden Seiten der Kirche, sind zwei Nebengebäude in Form von Triumphbögen. Das Hauptgebäude der Kirche hat eine hohe, lichte, achteckige, mit Kupfer gedeckte Kuppel, und oben darauf wieder eine kleine Laterne. Die innere Höhe vom Pflaster bis an den Schluß des Gewölbes der Kuppellaterne ist 192 Fuß; die innere Länge 171 Fuß, die größte Breite 114 Fuß. Die ganze Vorderseite ist mit mehreren Statuen von Sandstein besetzt. Der heilige Carolus Borromäus, auf Wolken knieend, um in den Himmel aufgenommen zu werden, bildet den Hochaltar aus weißem Marmor.

Im folgenden Jahre (1717) stiftete die verwitwete Kaiserin Amalia das Kloster und die Kirche zur Heimsuchung Mariä für Salesianer-Nonnen, die sie zur Erziehung der weiblichen adelichen Jugend aus den Niederlanden berufen und für welche sie den Gartengrund am Rennweg des durch seinen Coder Austriaeus rühmlichst bekannten Freiherrn Quarient erkaufte hatte. Am Geburtstage ihrer Nichte, der großen Maria Theresia, (13. Mai 1717) wurde zu den Gebäuden der Grundstein gelegt. Die Kirche, im römischen Style erbaut, konnte schon 1719 eingeweiht werden. Die Kaiserin Wittve verlebte in diesem Kloster den Rest ihrer Tage. Sie starb am 10. April 1742.

Wenige Monate nach dieser Stiftung, am 7. Jänner 1718, legte der Kaiser die erste Ingenieur-Akademie hier an, damit in Zukunft Eingeborne des Landes die mit dieser Wissenschaft verbundenen Militärdienste verrichten könnten. Zu Lehrern wurden der kais. Obristlieutenant und Oberingenieur Leander Graf von Anquiffola und der kais. Hofmathematiker Jakob Marinoni auserwählt: zwei Männer, die sich schon 1707 durch die Herausgabe ihres vortrefflichen Planes von Wien und dessen Vorstädten einen höchst ehrenvollen Ruf erworben hatten. —

Es gehörte zur Eigenthümlichkeit jener Zeit, daß selbst die Handwerksbursche in ihrem Sonntagsstaate Degen trugen. Dies gab bei ihrer plumpen Rohheit und besonders bei Trinkgelagen in Wirthshäusern, Veranlassung zu fortwährendem Unfug und Kaufhändeln, wodurch sie die Ruhe und Sicherheit der

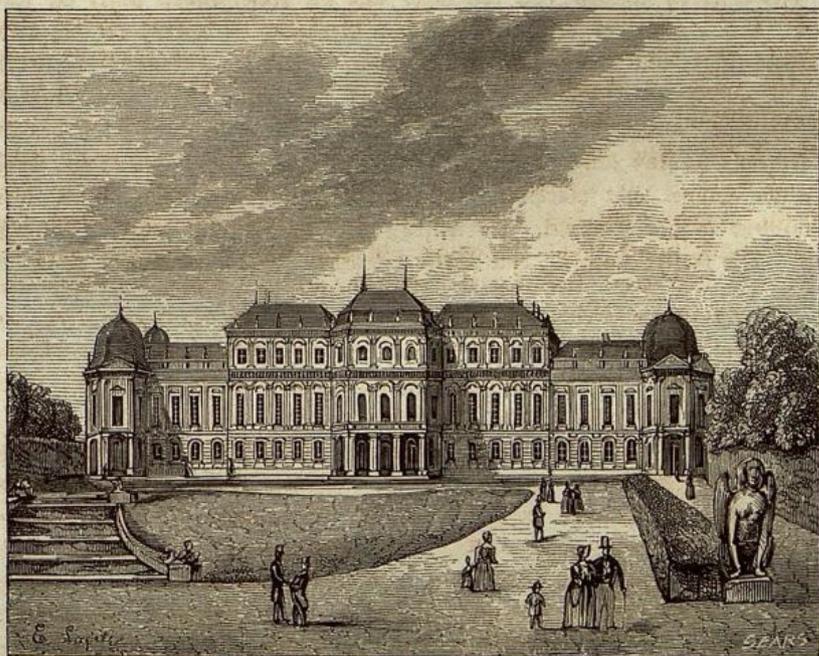
Stadt störten, die Vorübergehenden nicht selten verwundeten, ja wohl gar tödteten. Ein öffentliches Manifest vom 8. März 1718, das diesem Unfug ein Ende machte, mußte um so willkommener erscheinen, als damals der Uebermuth der Gewerbsleute sich höchst unbändig zeigte; wie denn insbesondere die Schuhknechte 1722 einen Aufstand, wegen vermeinter Verkürzung ihrer Rechte, erregt hatten, der nur durch die Hinrichtung zweier Rädelshführer beigelegt werden konnte. Ein Jahr vor diesem Aufstande erbauten die niederösterreichischen Stände auf ihre Kosten die in der Leopoldstadt befindliche Kaserne für ein Cavallerie-Regiment, von welchem dann mehrere Piquete zwischen der Stadt und den Vorstädten zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit aufgestellt wurden. In demselben Jahre ließ der Schottenabt Carl Fezer durch den Baumeister Keymund die Pfarrkirche zu St. Ulrich, von dem Volke auch Maria-Trost genannt, und am 2. August 1722 Kaiser Carl selbst das spanische Spital errichten. Als der Monarch um diese Zeit den Umbau des Amthauses in der Rauchensteingasse, in welchem die Criminalverbrecher untergebracht waren, anbefahl, mußte dieses mit eigenen, die damalige Zeit charakterisirenden Ceremonien geschehen. Der Stadtrath berief vorerst die Handwerker, welche dabei beschäftigt wurden, auf das Rathhaus und verlas denselben des Kaisers Bau-Befehl; sonach führte sie der Unterrichter in das Amthaus, zeigte ihnen daß es von den Verbrechern leer sey; rief dann dreimal den Befehl der Stadt aus, daß den Werkleuten dieses Baues wegen kein Vorwurf zu machen sei, und schlug endlich mit seinem Amtsstabe dreimal an das Haus, was auch die Meister und Gesellen mit ihren Werkzeugen thaten, wodurch dasselbe frei und ehrlich erklärt war und nun zum neuen Bau geschritten werden konnte.

Lange schon hatte der Kaiser den Wunsch gehegt das Bisthum in Wien zu einem Erzbisthum zu erheben. Pabst Innocenz der Dreizehnte willfahrte demselben bereitwillig; und es hielt denn am 24. Februar 1723 der neue Erzbischof, Sigmund Graf von Kollonits, seinen feierlichen Einzug in die nunmehrige Metropolitan-Kirche zu St. Stephan. In eben diesem Jahre entstand das k. k. Hofstallgebäude gerade vor dem Burgthore auf dem Glacis. Dieser schöne Marstall hat in der Länge 600 Fuß, ist über dem Erdgeschoß noch zwei Stockwerke hoch und hat Raum für 400 Pferde. Es finden sich hier reichhaltige Wasserbehälter, und in der Jagd- und Satteltammer sind die kostbarsten Pferdegeschirre u. des Hofes. Auch die prächtig verzierte Pfarrkirche zum heiligen Leopold in der Leopoldstadt, welche durch die Türken großen Schaden erlitten hatte, wurde 1723 durch den Baumeister Johann Dspel in ihre jetzige Gestalt hergestellt. Der Stadtkommandant Guivitus Graf von Daun aber ließ auf kaiserlichen Befehl die Festungswerke ausbessern und bei den Thoren der Stadt Wacht- und Mauthhäuser erbauen. Merkwürdig ist die große Orgel von zwei- unddreißig Registern ober dem Riesenthore bei St. Stephan, die Georg Neuhäuser, ein bürgerlicher Branntweiner, der am 1. Mai 1724 in Wien starb, hatte erbauen lassen.

Bisher waren in Wien Dachrinnen an den Häusern üblich, die bis in die Mitte der Gassen reichten. Nebst dem daß sie, bei einfallendem Regen,

die Wege verbarben, verursachten sie auch viele Unbequemlichkeit dem Wanderer und dem Fuhrwerke. Eine allerhöchste Verordnung vom 18. Juli 1724 befahl deren Umgestaltung auf die Weise, daß sie neben der Mauer herunter auf die Gasse zu leiten seien.

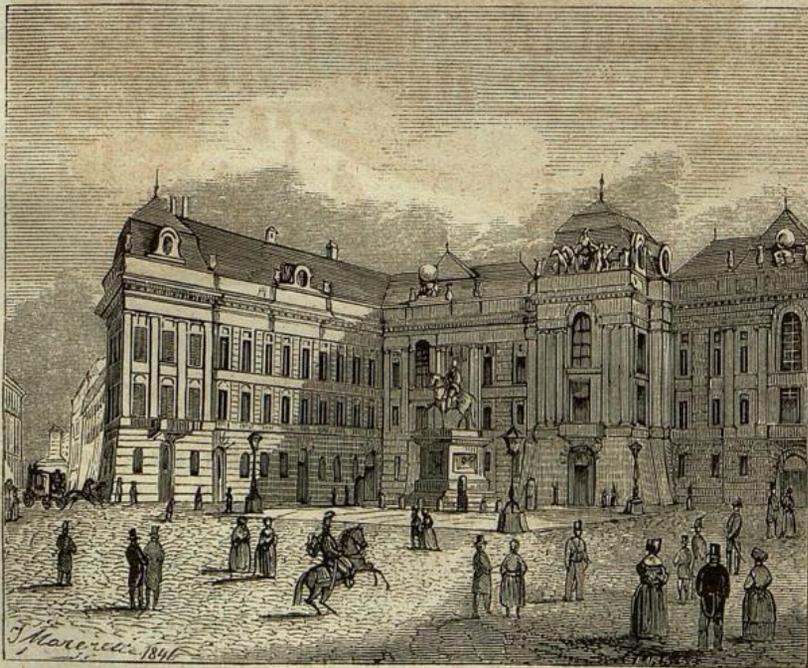
Schon 1693 hatte Prinz Eugen von Savoyen zu dem Prachtgebäude des Belvedere am Rennwege den Grundstein gelegt. Im Jahre 1724 wurde es nach dem Plane des Hofarchitekten Johann Lucas von Hildebrand vollendet und diente seitdem diesem berühmten Helden Oesterreichs in den Zeiten seines größten Glanzes zum Sommeraufenthalt. Es besteht aus zwei von dem Garten ge-



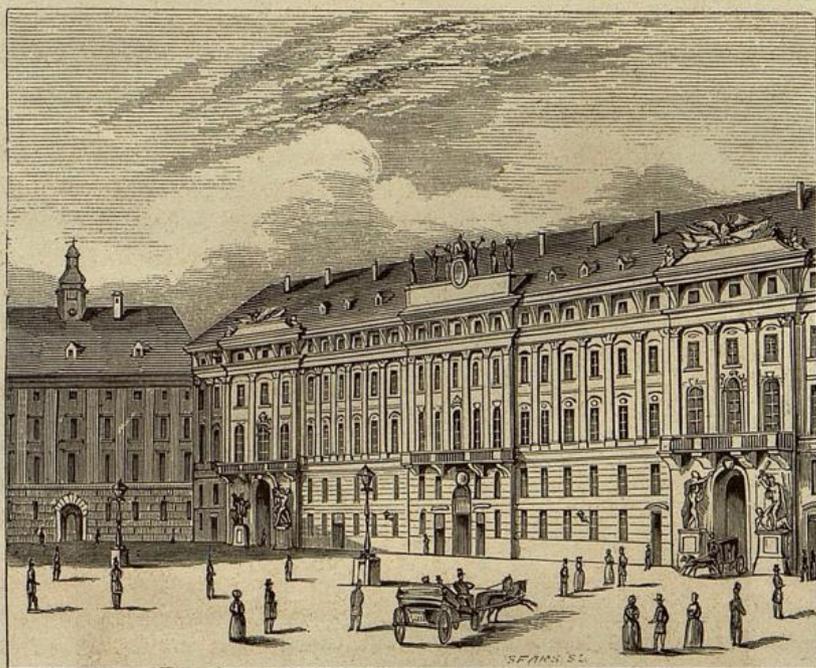
schiedenen Palästen. Das obere Belvedere liegt südöstlich auf einer beträchtlichen Anhöhe, dicht an der Linie. Hier ist der Eingang. Man gelangt in einen geräumigen Hof, der von beiden Seiten mit Gebäuden und schönen Alleen besetzt ist, und in dessen Mitte ein großer angenehmer Teich liegt. Das Hauptgebäude, ein längliches Viereck, steht ganz frei; es hat eine prächtige Fronte; man steigt auf doppelten Treppen hinan und gelangt hinter einer Colonnade in den großen runden Marmorsaal. Dieser ist das Mittelstück und öffnet den Eingang auf beide Seitenflügel, deren jeder sieben Zimmer und zwei runde Cabinette enthält. Am linken Flügel des Hauptgebäudes befindet sich die niedliche Hauscapelle. Hinter dem Gebäude, gegen die Stadt zu, ist der geräumige

Garten, und am Ende davon liegt das untere Belvedere, abermals ein Palast mit einem Marmorfaale (an den sich zu beiden Seiten prächtige Zimmer reihen) und einem mit Gebäuden eingefangenen, geräumigen Hofe versehen. Zum Winteraufenthalte diente diesem Prinzen der heutige k. k. Hofkammer-Palast Nr. 964 in der Himmelfortgasse, den um 1724 Fischer von Erlach erbaut hatte, und worin Eugen am 21. April 1736 sein Helbenleben endigte.

Noch drei Bauwerke von hohem Belange entstanden, im Auftrage des baulustigen Kaisers, durch diesen berühmten Architekten während des folgenden Decenniums: die k. k. Hofbibliothek, die Reichs-Kanzlei und die k. k. Reitschule. Das Gebäude der ersteren nimmt eine ganze Seite des Josephsplatzes ein. Auf der Mittelskuppel ist die Statue der Minerva in einem Triumphwagen von vier Pferden gezogen, die den Neid und die Unwissenheit unter die Füße treten. Auf einem der beiden Flügel des Gebäudes ist Atlas, der die Himmelskugel trägt, und neben ihm zwei Figuren, welche die Astronomie vorstellen; auf dem andern ist Tellus, der die Erdkugel hält, und neben ihm ebenfalls zwei Figuren, welche die Geometrie vorstellen. Das Gebäude selbst gewährt mit seinem 264 Fuß langen, 45 Fuß breiten und 62 Fuß hohen Saal, dessen ovalrunde Kuppel acht marmorne Säulen corinthischer Ordnung stützen, einen überraschend großen Eindruck. Es wurde, wie die Inschrift zeigt, 1726 vollendet. Die Reichs-Kanzlei, eine Seite des Burg- oder nunmehrigen Franzens-

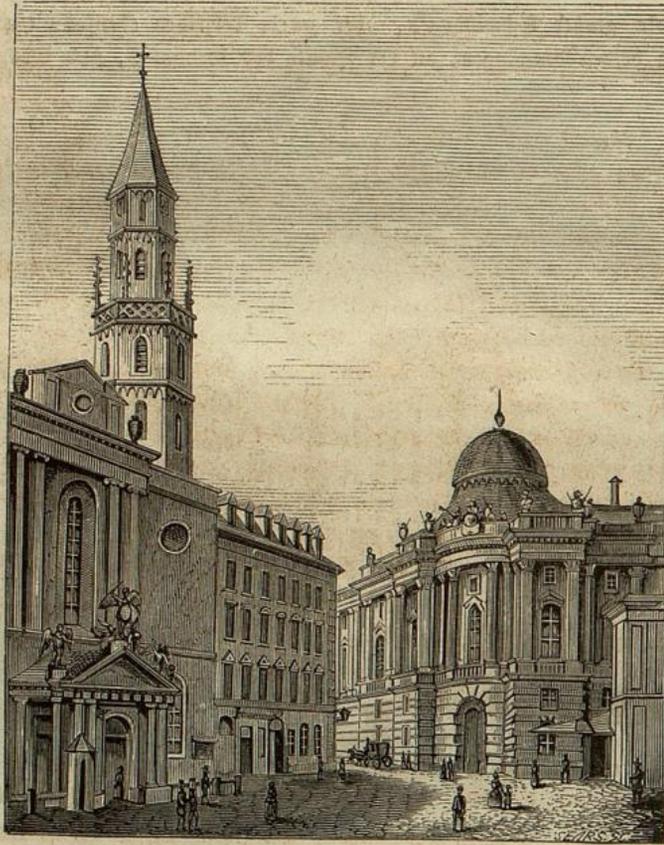


Platzes bildend, entstand 1728. Das Gebäude, eines der großartigsten in Wien, hat vier Stockwerke und in der Mitte einen großen Balkon aus Marmor; am Giebel ist das Wappen Kaiser Carl's des Sechsten angebracht. An jedem Ende ist ein großer Schwibbogen, über jedem derselben ebenfalls ein Balkon, und neben beiden Eingängen, an der Fronte des Gebäudes, sind Gruppen von



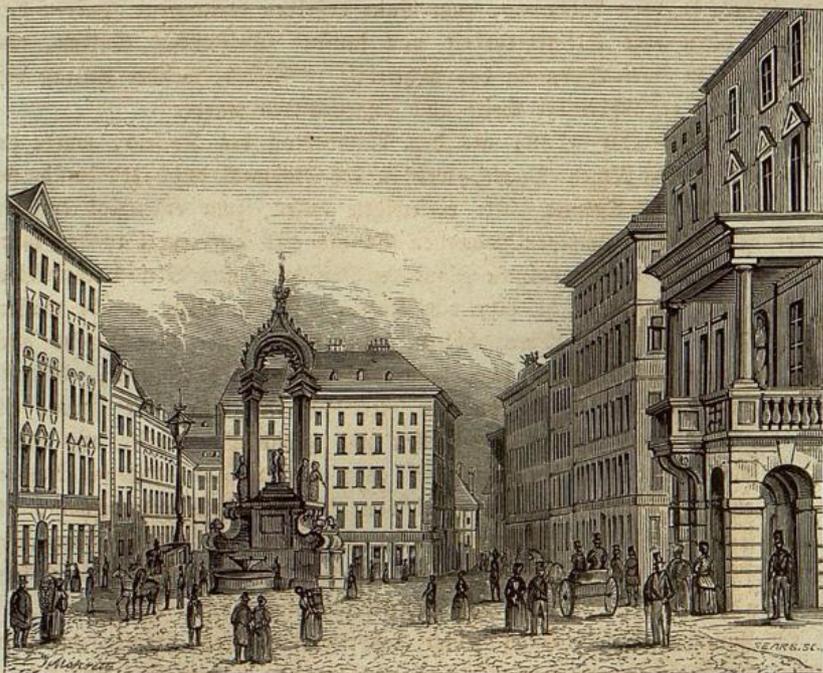
kolossalen Figuren aus Sandstein, welche vier von den bekannten Arbeiten des Hercules vorstellen, gebildet von Lorenzo Mattielli. Die k. k. Reitschule endlich, welche an die alte Burg angebaut, ihre Hauptseite gegen den Michaelsplatz wendet, brachte Fischer von Erlach in den Jahren 1729 bis 1735 zu Stande. (S. nächste Abbildung.) Sie wird für die schönste Reitschule in ganz Europa gehalten. Das Gebäude selbst, reich mit Säulen und Statuen verziert, bildet ein großes längliches Viereck, an dessen innerer Wandfläche eine geräumige Gallerie mit einem Stein-Geländer rings herum läuft, das auf sechsundvierzig Säulen ruht. Am einen Ende ist die für den kaiserlichen Hof bestimmte Loge, und da ist auch Kaiser Carl der Sechste, einen Schimmel reitend, abgebildet.<sup>29</sup>

Schon am 11. Mai 1727 waren die Armen ins neue St. Johannes-Spital auf der Landstraße feierlich eingeführt worden, und fast gleichzeitig hatte Anton Abt des Klosters Mauerbach, oder der Schwarzspanier, außer dem Schottenthor  
Tischtscha, Wien.



die Kirche neu erbauen lassen. Nun entstanden, 1728 an der Servitenkirche in der Rossau die vielbesuchte Capelle des kurz vorher heilig gesprochenen Peregrin; 1730 die Capelle zum heiligen Kreuz am Labor, so wie jene im Heiligen-Kreuzer-Hofe, und 1731 das schöne bürgerliche Zeughaus.

Im März 1732 war die bereits schon 1729 von Kaiser Carl dem Sechsten gestiftete Säule am Hohen-Markte, Mariens Vermählung mit Joseph vorstellend, gänzlich vollendet, so daß sie schon am Festtage des heiligen Joseph, in Gegenwart des ganzen kaiserlichen Hofes, durch den Cardinal Erzbischof Kolonits konnte eingeweiht werden. Das Kunstwerk stellt einen auf korinthischen Säulen gestützten Tempel vor, worin eben die Vermählung Mariens mit dem heiligen Joseph gefeiert wird. Das ganze Monument ist von Marmor, der Tempel von Fischer von Erlach, die Figuren von dem Venetianer Anton Coradini. Dicht an dem Monumente sind zwei Springbrunnen mit marmornen Becken, wozu das Wasser aus dem Dorfe Ottakrieg hergeleitet wird. Gleich-



zeitig mit diesem Denkmale wurden die beiden von Mattielli gefertigten Springbrunnen am Hof-Platz errichtet, die Kaserne auf dem Getreidemarkt erbaut, das uralte Pailerthor sammt dem Thurme zur Erweiterung der Straße gänzlich abgebrochen, und ein gleiches erfolgte auch mit dem alten Krotenthurme im Auwinkel. Eben so geschah auch in diesem Jahre eine preiswürdige Verfügung. Bis jetzt wurden noch immer die Leichen auf dem St. Stephanskirchhofe, mithin im Mittelpunct der Stadt, begraben. Dieser schädliche Gebrauch wurde nun abgeschafft, und für die in dieser Pfarre Verstorbenen ein Kirchhof vor dem Schottenthore neben der Schießstätte angebracht.

Schon bei der neuen Erbauung der bischöflichen Residenz im Jahre 1635 wurde mit Vergleich vom 9. August zwischen Bischof Anton Wolfrath und dem Stadtrathe der mittlere Theil des auf dem Stephansplatze liegenden Hauses, darin die Bürgerschule gehalten, den Curaten, welche früher im Bischofshofe untergebracht waren, zur Wohnung überlassen; nun im Jahr 1737 wurde diese Bürgerschule mit dem Curatenhause durch den Cardinal Grafen von Kollonits im Einverständnisse mit dem Stadtrathe ganz neu erbaut, wozu der Landesfürst vierzigtausend Gulden beitrug. Von Alters her hatten die Bau- und Steinmeßmeister in diesem Schulhause, unter dem Titel der großen Bauhütte bei St. Stephan, ihre Lade und ihr Archiv. Da sie nun besorgten,

es möchte bei Erbauung des neuen Curathenhauses ihrer Sache wegen eine Veränderung vorgehen, erboten sie sich freiwillig, gegen zinsfreie Ueberlassung ihrer althergebrachten Wohnung, zum Baue desselben dreitausend Gulden beizutragen, hiezu eine Steinmearbeit von tausend fünfhundert Gulden, und insbesondere zu ihrer Wohnung das Materiale zu liefern, welcher Antrag von kaiserlicher und erzbischöflicher Seite auch angenommen wurde.

Am 4. November 1739, als dem Namenstag des Kaisers, wurde der Springbrunnen am Neuen-Markt, welchen der Stadtrath durch den berühmten Bildhauer Raphael Donner hatte verfertigen lassen, zum erstenmal eröffnet. In der Mitte des geräumigen steinernen Bassins sitzt auf einem runden marmornen Fußgestelle die symbolische Figur der Vorsehung aus Blei-Composition, und rings um dieselbe sieht man vier Kinder des Danubius, welche wasserspeiende Fische in ihren Armen halten. Auf dem Rande des Beckens aber zeigen sich zwei weibliche und zwei männliche lebensgroße Figuren, ebenfalls aus Blei-Composition, welche die vier österreichischen Flüsse: die Enns, die Dps, die March und die Traun vorstellen und gleichfalls Wasser aus Urnen und Muscheln in das Becken gießen.<sup>30</sup> (Siehe die Abbildung am Schlusse dieses Kapitels.) In demselben Jahre endlich hat Carl von Moser, Unterlandmarschall, die schöne Kirche zum heiligen Kreuz auf der Laimgrube in des Freiherrn von Chaos Stiftungshause erbauen lassen, die jedoch 1749 erneuert wurde und seitdem einen höchst merkwürdigen, von Henrici erbauten Thurm besitzt.

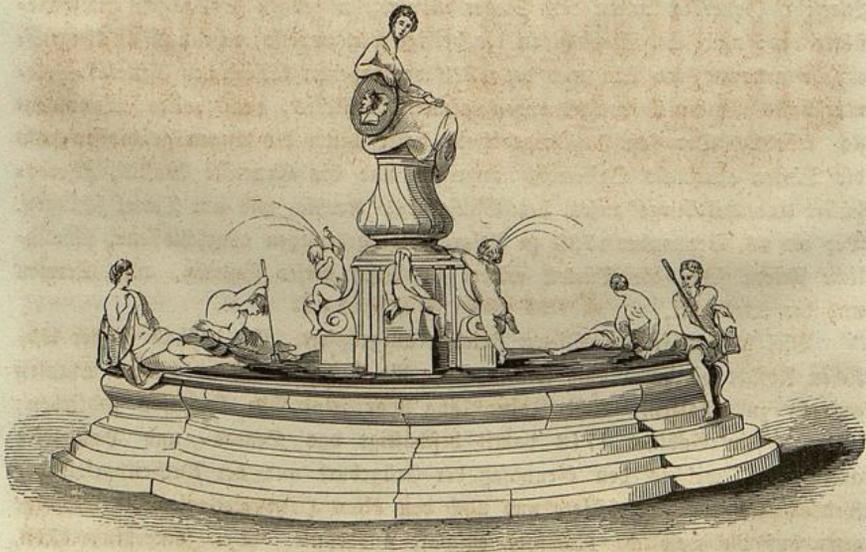
Wie um die Verschönerung seiner Residenz durch große Bauten und polizeiliche Anordnungen, eben so war Carl auch um den Gewerbsfleiß und Handel ihrer Bürger besorgt. Seine großartigen Straßen-Anlagen, wie sein neuer Freihafen Triest, übten den größten Einfluß auf Wiens Zwischenhandel nach dem Norden aus. Es war bald wieder der Mittelpunkt des Verkehrs nach der Levante. Großhändler und Abgesandte aus der Türkei kehrten häufig im Gasthause zum Lamm in der Leopoldstadt ein, und Unterhandlungen mit den Barbaren, wegen der österreichischen Schiff-Fahrt, führten selbst einen Abgesandten von Tripolis zum schwarzen Adler in dieser Vorstadt. Der zunehmende Handel machte auch die Juden sich hier wieder vermehren. Allmählig entstanden wichtige Fabriken. Die Linzer Wollenzeug-Fabrik und ihre Hauptniederlage entstand 1715; die schon 1701 ins Daseyn getretene Spiegelfabrik zu Neuhaus erhielt 1713 durch sachkundige Arbeiter aus Venedig und den Niederlanden bedeutende Vervollkommnung; und der Hofkriegsagent Claude du Paquier gründete in der Vorstadt Rosau 1718 eine Porzellan-Manufactur, welche nur acht Jahre jünger als jene von Meissen ist und seit 1744, wo sie von ihm das Aerarium übernommen hatte, immer zu größerer Berühmtheit gelangte.

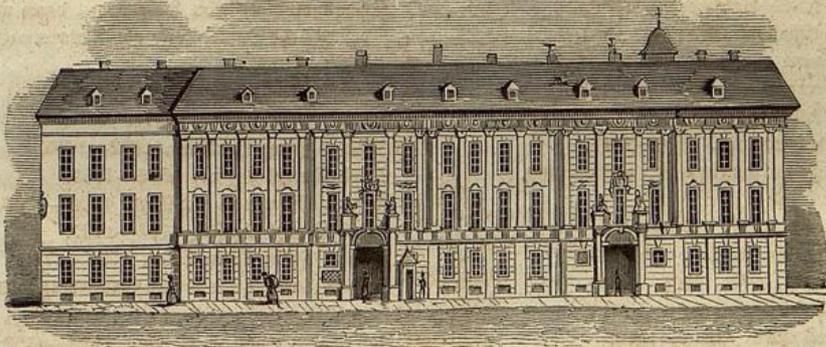
Diese rege Sorgfalt Carl's für seine Hauptstadt ist um so bewundernswürdiger, als beinahe seine ganze Regierung in den Unruhen des Krieges dahin raufchte. Kaum hatten die Türken mit Rußland den Frieden am Pruth geschlossen, als sie durch Mores's Wegnahme einen Angriffskrieg begannen. Von Eugen bei Peterwardein am 5. August 1716 und bei Belgrad am 16. August 1717 besiegt, nöthigte sie der Passarowitzer Friede vom 21. Juli 1718

an Oesterreich Temesvar und Belgrad mit einem Theile Serviens, Bosniens und der Wallachei abzutreten. Inzwischen brach auch ein neuer Krieg in Spanien los, der Wiedervereinigung beider Sicilien mit Mailand wegen; und kaum war der Kampf für diesmal beigelegt, so brachten Streitigkeiten um den Thron Polens Frankreich wider Oesterreich unter Waffen, die für Letzteres in Italien unglücklich geführt, den Wiener-Frieden vom 3. Oktober 1735 nach sich zogen, vermöge welchem beide Sicilien an den Infanten Don Carlos abgetreten wurden, der sie später, als er 1759 auf den Thron Spaniens gelangte, seinem Sohne Ferdinand überließ. Ein Stück der Lombarde kam an Savoyen, Lothringen an Frankreich, Parma und Piacenza erhielt Oesterreich, und Toscana wurde dem Herzoge Franz von Lothringen eingeräumt, der sich dann am 12. Februar 1736 mit Carl's des Sechsten Tochter Maria Theresia in Wien feierlichst vermählte. Zwei Monate nach diesem Freudenfeste, am 21. April, verschied der große Feldherr Eugen von Savoyen in seinem Palaste in der Himmelsportgasse. Der Kaiser befahl, ihn wie einen Erzherzog zu begraben. Vierzehn Generale trugen den Sieger in vierzehn großen Schlachten zur Grabstätte hin: nach St. Stephan in die heilige Kreuzcapelle, von nun an Eugencapelle genannt, wo sein und des 1729 verstorbenen kaiserlichen General-Feldmarschalls Emanuel von Savoyen gemeinschaftliches, prachtvolles Monument sich erhebt. Der fast 73jährige Held hatte kaum die Augen geschlossen, als die Türken abermals Oesterreich angriffen und die Generale Wallis, Rhevenhüller und Hildburgshausen bei Banjaluka, Krotka und am Timok schlugen. Der am 18. September 1739 zu Belgrad nothgedrungen abgeschlossene, schmachliche Friede setzte die Türken wieder in Besitz dieser Festung, mit Servien und der Wallachei.

Viel hatte Carl im Wiener Frieden aufgeopfert. Es geschah in der löblichen Absicht hierdurch nach seinem Tode die Ruhe der österreichischen Staaten aufrecht zu erhalten. Acht Jahre lang war seine Ehe kinderlos geblieben; da war sein Cabinet 1713 damit beschäftigt das Staats- und Hausgesetz aufzustellen, welches den Grundsatz der Erstgeburt und der Untheilbarkeit des Reiches neuerdings bekräftigte und nach den alten Hausprivilegien die Erbfolge auch auf die weibliche Nachkommenschaft ausdehnte. Der späterhin, 1716, geborene Prinz Leopold starb im zarten Kindesalter. Des Reiches Hoffnung beruhte nun allein auf des Kaisers Tochter Maria Theresia. Am 6. December 1724 entschloß er sich endlich die pragmatische Sanction (so nannte man dieses Hausgesetz) öffentlich kund zu machen. Willfährig wurde sie von allen Ständen, selbst von den Ungarn angenommen, und nach abgeschlossenem Wiener-Frieden garantirten dieselbe auch Frankreich, Spanien, Neapel, Sardinien, England, Holland und Preußen. Von den Gatten der beiden Töchter Joseph's des Ersten, Friedrich August von Sachsen und Carl Albrecht von Baiern, war dies schon bei ihrer Vermählung erfolgt. Allein Carl der Sechste setzte ein allzugroßes Vertrauen auf die Heiligkeit der Tractate, und nach seinem Tode erhob sich ein furchtbarer Erbfolgekrieg, der Oesterreich mit dem Untergang bedrohte.

Ueber den Länder=Verlust verzehrte lange schon heftiger Schmerz den Kaiser. Die Jagd in Schloßhof und Halbthum, sonst seine Lieblingsbeschäftigung, gewährte ihm wenig Zerstreuung. Er klagte über Weh im Herzen, legte sich am 14. October 1740 zu Bette, und schon in der Nacht vom 19. auf den 20. October verschied er in der Favoritta, 55 Jahre alt, der Letzte des habsburgischen Mannstammes. Er liegt wie seine beiden Vorgänger bei den Capucinern in der Fürstengruft begraben.





### Drittes Kapitel.

#### Stadtobrigkeiten.

In diesem ganzen Zeitraume hindurch bis zur Regulirung des Stadtmagistrates in dem Jahre 1783 war es üblich von je zwei zu drei Jahren die Wahl eines Bürgermeisters von Neuem vorzunehmen. Es konnte jedoch der zum Austritte bestimmte, wie dies auch oft geschah, neuerdings dazu gewählt werden. Nach den Urkunden des Stadtarchives haben in nachbenannten Jahren das Bürgermeisteramt in Wien bekleidet:

Mert Siebenbürger, 1521.  
 Gabriel Gutrater, 1522—1523.  
 Hanns Süß, 1524—1526.  
 Sebastian Sulzbeck, 1527.  
 Wolfgang Tren, 1528—1530.  
 Sebastian Gyseler, 1531—1533.  
 Dr. Johann Pilhamer, 1534—1535.  
 Wolfgang Tren, 1536—1537.  
 Hermes Schalauszer, 1538—1539.

Paul Pernfuß, 1540—1541.  
 Stephan Tent, 1542—1546.  
 Sebastian Schranz, 1547—1548.  
 Sebastian Hutstucker, 1549—1550.  
 Christoph Hayden, 1551—1552.  
 Sebastian Hutstucker, 1553—1555.  
 Hanns Übermann, 1556—1557.  
 Georg Prantsfetter, 1558—1559.  
 Thomas Siebenbürger, 1560—1561.

Hermann Bayr, 1562—1563.  
 Mathias Prunhove, 1564—1565.  
 Hanns Uebermann, 1566—1567.  
 Georg Prantstetter, 1568—1569.  
 Hanns von Chau, 1570—1571.  
 Georg Prantstetter, 1572—1573.  
 Hanns von Chau, 1574—1575.  
 Christoph Hutstocker, 1576—1577.  
 Hanns von Chau, 1578—1579.  
 Bartholomä Prantner, 1580—1581.  
 Hanns von Chau, 1582—1583.  
 Bartholomä Prantner, 1584—1585.  
 Dßwald Hütendorfer, 1586.  
 Bartholomä Prantner, 1587.  
 Hanns von Chau, 1588—1589.  
 Georg Fürst, 1590—1591.  
 Bartholomä Prantner, 1592—1595.  
 Paul Steyrer, 1596—1597.  
 Dßwald Hütendorfer, 1598—1599.  
 Andreas Nieder, 1600.  
 Georg Fürst, 1601—1603.  
 Augustin Hafner, 1604—1607.  
 Lucas Laufer, 1608—1609.  
 Daniel Moser, 1610—1613.  
 Weit Resch, 1614—1615.  
 Daniel Moser, 1616—1622.  
 Paul Widemann, 1623—1625.  
 Daniel Moser (der am 20. März 1632 in den  
 Ritterstand erhoben wurde), 1626—1637.  
 Christoph Fasold, 1638—1639.  
 Conrad Bramber, 1640—1645.  
 Caspar Bernhard, und nach dessen Tode als Amts-  
 verwalter Conrad Bramber, 1646—1648.

Georg Dietmayr, 1649—1653.  
 Thomas Wolfgang Buchenegger, 1654—1655.  
 Johann Georg Dietmayr von Dietmannsdorf,  
 1656—1659.  
 Johann Christoph Holzner, 1660—1663.  
 Johann Georg Dietmayr von Dietmannsdorf,  
 dann nach erfolgtem Tode als Amtsverwal-  
 ter Johann Christoph Holzner, 1664—1667.  
 Johann Christoph Holzner, 1668—1669.  
 Daniel Lazarus Springer, 1670—1673.  
 Peter Sebastian Fügenschuh, 1674—1677.  
 Daniel Lazarus Springer, 1678—1679.  
 Johann Andreas von Liebenberg, dann nach  
 dessen Tode Daniel Focky als Amtsverwalter,  
 1680—1683.  
 Simon Stephan Schuster, 1684—1687.  
 Daniel Focky, 1688—1691.  
 Johann Franz Reichhart, 1692—1695.  
 Jakob Daniel Teyser, 1696—1699.  
 Johann Franz von Reichhart, 1700—1703.  
 Jakob Daniel Teyser, 1704—1707.  
 Johann Franz Wenighofer, 1708—1712.  
 Johann Laurenz Trunk von Guttenberg, 1713  
 —1716.  
 Joseph Hartmann J. U. Dr., 1717—1720.  
 Franz Joseph Hauer, 1721—1724.  
 Joseph Hartmann, 1725—1726.  
 Franz Joseph Hauer, 1727—1728.  
 Johann Franz Purck, 1729—1730.  
 Franz Daniel Edler von Bartuska, 1731—1732.  
 Andreas Ludwig Leitgeb, 1733—1736.  
 Johann Adam von Zahlheim, 1737—1740.

### Stadtrichter.

Laßla von Gblasperg, 1521.  
 Ulrich Guck, 1522—(1526?).  
 Paul Pernfuß, 1527—1531.  
 Laßla von Gblasperg, 1532—1535.  
 Paul Pernfuß, 1536—1539.  
 Hermes Schalausker, 1540—1543.  
 Leopold Dfner, 1544—1546.  
 Sebastian Hutstocker, 1547—1548.  
 Hanns Prock, 1549.  
 Leopold Dfner, 1550—1551.  
 Dr. Jakob Himmelreich, 1552.  
 Christoph Hayden, 1553—1555.  
 Georg Prantstetter, 1556—1557.  
 Laurenz Hütendorfer, 1558—1559.  
 Hermann Bayr, 1560—1561.  
 Hanns von Chau, 1562—1563.  
 Hanns Fochter, 1564—1565.

Thomas Siebenbürger, 1566—1567.  
 Dr. Johann Hutstocker, 1568—1569.  
 Christoph Hutstocker, 1570—1571.  
 Johann Hutstocker, 1572—1573.  
 Rupert Scheller, 1574—1575.  
 Bartholomä Prantner, 1576—1577.  
 Dr. Johann Bruner, 1578—1579.  
 Rupert Scheller, 1580—1581.  
 Dßwald Hütendorfer, 1582—1583.  
 Hanns Seys, 1584—1585.  
 Johann Hutstocker, 1586—1587.  
 Georg Fürst, 1588—1589.  
 Dßwald Hütendorfer, 1590—1591.  
 Paul Steyrer, 1592—1593.  
 Andreas Nieder, 1594—1595.  
 Leopold Gartner, 1596—1597.  
 Lucas Laufer, 1598—1599.

Leopold Gartner, 1600—1602.  
 Hanns Paur 1603—1605.  
 Daniel Moser, 1606—1607.  
 Augustin Hafner, 1608—1609 (1610—1611?)  
 Christoph Lehner, 1612—1613.  
 Dr. Martin Röck, 1614—1615.  
 Christoph Lehner, 1616—1617.  
 Georg Mezner, 1618—1619.  
 Paul Widenmann, 1620—1622.  
 Christoph Lehner, 1623—1625.  
 Paul Widenmann, 1626—1631.  
 Daniel Bollmiller von Nälberg, 1632—1637.  
 Conrad Bramber, 1638—1639.  
 Friedrich Höfer, 1640—1641 (1642—1643?)  
 Georg Dietmayr, 1644—1648.  
 Johann Christoph Holzner, 1649—1659.  
 Daniel Lazarus Springer, 1660—1661.  
 Johann Georg Dietmayr von Dietmannsdorf,  
 1662—1663.  
 Johann Moser, 1664—1665.  
 Johann Christoph Holzner (dann, da er das  
 Bürgermeisteramt verwaltete, Johann Michael  
 Mezler), 1666—1667.  
 Peter Sebast. Fügenschuh J. U. Dr., 1668—1669.

Johann Moser, 1670—1671.  
 Bartholomäus Schlexer von Schönberg, 1672  
 —1673.  
 Friedrich Müller von Löwenstein, 1674.  
 Franz Pfeiffer von Schallamheim, 1675—1677.  
 Johann Andreas von Liebenberg, 1678—1679.  
 Mathias Ferfilla, 1680—1681.  
 Simon Stephan Schuster, 1682—1683.  
 Caspar Pazinger, 1684—1687.  
 Johann Franz Reichhart, 1688—1691.  
 Jakob Daniel Tepsfer, 1692—1695.  
 Johann Franz Reichhart, 1696—1699.  
 Jakob Daniel Tepsfer, 1700—1703.  
 Johann Franz Wenighofer, 1704—1707.  
 Johann Laurenz Trunk von Guttenberg, 1708  
 —1712.  
 Joseph Hartmann J. U. Dr., 1713—1716.  
 Franz Joseph Hauer, 1717—1720.  
 Joseph Hartmann J. U. Dr., 1721—1724.  
 Johann Franz Purk, 1725—1728.  
 Andreas Ludwig Leitgeb, 1729—1732.  
 Franz Dan. Edler von Bartschka und dann Adam  
 von Zahlheim als Amtsverwalter, 1733—36.  
 Peter Joseph Kofler J. U. Dr., 1737—1740.

#### Bischöfe von Wien.

Durch den Bischof von Triest, Peter Bonomo,  
 kam das Bisthum 1523 an des Erzherzogs  
 Ferdinand Reichthiger und Almosengeber  
 Johann von Nevelis, und nach dessen 1530  
 erfolgtem Absterben an  
 Johann Faber, von Leutkirchen aus Schwaben  
 gebürtig. Dieser ausgezeichnete Prediger und  
 Staatsmann wohnte den Reichstagen 1529  
 zu Speyer und 1530 zu Augsburg bei, und  
 starb am 21. Mai 1541. Nun folgten  
 Friedrich Raufea, von Weisensfeld in Würtem-  
 berg gebürtig, bekannt als vielseitiger  
 Schriftsteller, welcher zu Trient bei der Kir-  
 chenversammlung 1552 dahin schied, und  
 Christoph Wertwein, Ferdinand's des römischen  
 Königs vormaliger Gewissensrath, welcher  
 1552 sein Leben endigte. Hierauf blieb das  
 Bisthum wieder fünf Jahre unbesezt, und  
 nachdem es der berühmte Peter Canisius, ein  
 Jesuite, in Demuth ausgeschlagen hatte, erhielt  
 es 1558 der Kreuzherren Ordensmeister  
 Anton von Muglis, der es aber schon 1560, weil  
 er zum Erzbischof von Prag befördert wurde, an  
 Urban, Bischof zu Gurk, überließ. 1573  
 folgte der berühmte Prediger und Lehrer der  
 heiligen Schrift

Caspar Neubeck, und nach dessen Tode 1594 blieb  
 das Bisthum unbesezt bis 1598 wo es dann an  
 Melchior Klefel kam. Klefel war der Sohn  
 eines Bäckers von Wien. Er hatte sich  
 früher schon zur Würde eines Domprobstes  
 bei St. Stephan, eines passau'schen Offi-  
 cialen, kaiserlichen Rathes, Hofpredigers,  
 und seit 1588 zum Administrator des Neu-  
 städter Bisthumes empor geschwungen. 1614  
 erhielt er vom Papst Paul dem Fünften,  
 der ihn auch wegen seiner großen Bered-  
 samkeit mit dem Titel eines apostolischen  
 Predigers beehrte, die Bestätigung als wirk-  
 licher Bischof zu Wien und zu Neustadt,  
 und 1616 den Cardinalshut. Mitten jedoch  
 in dieser glänzenden Laufbahn traf ihn des  
 Schicksals schwere Hand. Erzherzog Fer-  
 dinand der Steyermärker, den Kaiser Mat-  
 thias an Kindesstatt annahm, hatte nemlich  
 in den Unruhen, welche die Protestanten in  
 Böhmen erregten, den Verdacht geschöpft,  
 daß Cardinal Klefel den Kaiser zu dem  
 milden Betragen gegen sie bestimme, und  
 ließ ihn daher, weil dieß seinen Absichten  
 entgegen war, am 20. Juli 1618 unerwartet  
 und ohne des Kaisers Wissen im Palaste

verhaften, und des Purpurs entkleidet nach Ambras in Tyrol bringen. Hier saß er drei Jahre in Haft, wurde dann, um sich zu rechtfertigen, nach Rom abgeführt, wo ihn Pabst Urban der Achte mit Ferdinanden, der damals schon Kaiser war, gänzlich ausöhnte. Am 25. Jänner 1628 kam er wieder in Wien an, und wurde mit großen Ehren von der Geistlichkeit, der Universität, dem Adel und der Bürgerschaft, unter dem Geläute der Glocken empfangen. Zwei Jahre nach seiner Zurückkunft verschied er, siebenundsiebzig Jahre alt, zu Wiener-Neustadt. Sein Nachfolger Anton Wolfrath war der erste Bischof Wiens, dem durch Kaiser Ferdinand 1631 der Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reiches öffentlich beigelegt wurde; eine Auszeichnung, die seitdem auch auf seine Nachfolger überging. Diesem Gelehrten hat das Bisthum seine heutige Residenz, eine kostbare Bibliothek und die Verschönerung der Andreas-Capelle im bischöflichen Hofe zu verdanken. Er starb 1639, und auf ihn folgte in dieser Würde der Bischof zu Zoppen und Weisbischhof zu Olmütz, Graf Friedrich Philipp von Breuner, durch den

der jetzige Hochaltar und das kaiserliche Oratorium in der St. Stephanskirche, das bischöfliche Haus auf der Freitung und das Schloß zu St. Veit entstand. Nach dessen Tode 1669 folgte der kaiserliche geheime Rath, Freiherr Wilberich von Wallendorf, der elf Jahre hindurch die Reichsvicekanzlersstelle und eben so lange das hiesige Bisthum mit großer Umsicht verwaltete. Kurz nach der großen Pest erlangte der Prediger und Missionär Emerich Sinellius das Bisthum, von dem ihn aber schon, zwei Jahre nach der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken der Tod zu Gunsten des Grafen

Ernst von Trautsohn scheiden hieß. Dieser stand sieben Jahre mit Ruhm dem Bisthume vor und starb am 7. Jänner 1702, wornach Franz Anton Graf von Harrach dasselbe erlangte, aber schon 1706 darauf verzichtete, da er Koadjutor zu Salzburg und endlich Erzbischof dafelbst wurde, wo er dann als solcher 1727 starb. Franz Ferdinand Freiherr von Rumel war der letzte Bischof vor Errichtung des Wiener Erzbisthumes. Er starb 1716 und liegt wie alle übrigen Wiener-Bischöfe in dem Dome zu St. Stephan begraben.

#### Äbte des Stiftes Schotten.

Michael, vorher Abt zu Serard in Ungarn, ward von den Schotten im Jahre 1522 postulirt und starb am 16. October 1527. Conrad Weixelbaum aus Innsbruck, ein vortrefflicher Prediger und geschickter Deconom, starb am 14. September 1541 fünf- undvierzig Jahre alt. Wolfgang Gbler von Traunstein aus Baiern gebürtig, ein großer Beförderer der Künste und Wissenschaften, starb am 27. Sept. 1562. Johann der Achte, Schrattel, von Ghemnat aus der Pfalz. Er war beständiger Landschaftsverordneter, Präsident des geistlichen Rathes durch neun Jahre und wirklicher Rath der beiden Kaiser: Maximilian's des Zweiten und Rudolph's des Zweiten, deren ersterer 1573, letzterer 1578 die Privilegien des Stiftes bestätigte. Johann starb am 8. Juni 1583. Georg Striegel von Lauing, starb am 22. Februar 1608. Augustin Pitterich. Unter ihm bestätigte Kaiser Mathias 1613 die Stifts-Privilegien; und 1625 wurde dieser Abt zum Suffragan-Bischof von Wien erwählt und vom Pabste Urban

dem Achten als Bischof von Germanicia bestätigt; er starb am 21. November 1629. Johann der Neunte, Walberfinger, wurde 1630 ebenfalls zum Suffragan-Bischof von Wien erwählt und erhielt als Bischof von Germanicia vom Pabste die Bestätigung. Er war ein vortrefflicher Deconom, stellte die verfallenen Gebäude wieder her, erbaute einen neuen Speisesaal, viele Wohnungen der Geistlichkeit in der Abtei und den Kirchturm (1638—1641), und hinterließ, da er am 27. Nov. 1641 starb in Varem fünfzigtausend Gulden. Unter ihm bestätigte Kaiser Ferdinand der Dritte 1638 die Stifts-Privilegien. Anton Spindler, berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, baute zwischen 1643—1645 die noch jetzt bestehende Schotten-Stiftskirche, wie dies die im Bogen vor dem Presbyterium befindliche Inschrift: „Imperatore Ferdinando III. templum hoc erectum est.“ beweiset. (Siehe die Abbildung am Schlusse des Kapitels.) Er starb am 11. Nov. 1648. Peter Heister, ein adelicher Niederländer. Er erbaute 1652 den noch vorhandenen Heinrich's

Brunnen aus weißem Marmor, und ließ durch die Baumeister Anton Galon von Wien und Maximilian Speß von Linz den Bau der Stiftskirche, dann des Ganges von der Sacristei gegen den Speisesaal und des oberen Stockwerkes vollenden. Peter, der am 10. April 1662 starb, war ein eifriger Beförderer der Künste und Wissenschaften, wie er denn auch die schönen Gemälde womit noch jetzt die Stiftskirche geziert ist, durch die damals vorzüglichsten in Wien lebenden Künstler verfertigen ließ. Georg der Zweite, Moerth, starb mit dem Namen eines Vaters der Armen am 15. November 1664.

Benedict der Zweite, Schwab, erwählt am 12. Jänner 1665, resignirte die Abtei am 28. November 1669.

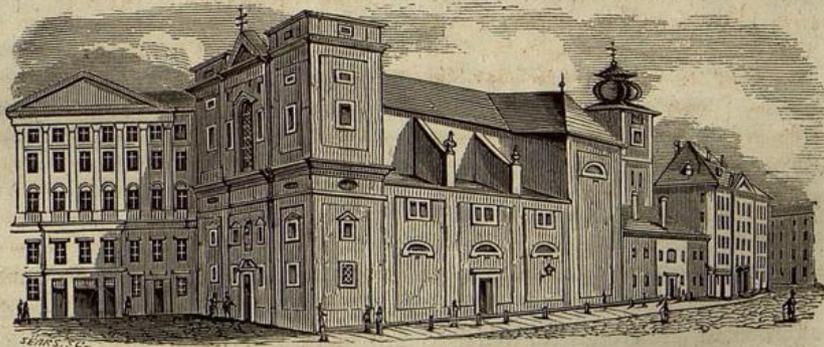
Johann der Zehnte, Schmiedberger, wurde als Prior des Stiftes zum Abte gewählt und am 2. August 1672 zum Suffragan-Bischofe von Wien geweiht; er ist der Erbauer des ersten großen Hofes im sogenannten Schottenhof, löste am 10. October 1678 die Pfarre zu Gumpendorf um acht Viertel Weingärten zu Klosterneuburg ab, wodurch dieselbe der Abtei einverleibt, und starb am

28. August 1683 während der Belagerung Wiens durch die Türken.

Sebastian Faber aus Baiern, erwählt 1683. Er stellte die während der Belagerung abgebrannte Abtei mit der Kirche und dem Schottenhof 1690 wieder her, so auch um 1700 das sogen. Lanzenkeller-Versorgungshaus, erkaufte am 24. November 1694 das Neudegger-Lehen und den Hof bei St. Ulrich von dem Passauer Bischofe Johann Philipp, und starb am 27. April 1703. Unter ihm wurde durch Kaiser Leopold den Ersten, am 20. April 1700, die Abtei Telfz nächst Ofen dem Schottenstift einverleibt.

Sebastian der Zweite, Bogelsinger, erwählt am 3. Juni 1703, erbaute die jetzige Pfarrkirche zu Gumpendorf und verschied am 5. April 1705.

Carl Feßer, geboren am 4. Juni 1676 zu Wien, erwählt am 12. und insulirt am 21. Mai 1705, gestorben am 28. Jänner 1750. Er war kaiserlicher Rath und Ausschuß der Niederösterreichischen Stände. Die Stiftesbibliothek und Gemäldeammlung wurden von diesem kunstliebenden Abte sehr bereichert, wie er denn auch ein Gymnasium errichtete und die Kirchenmusik eifrigst beförderte.





## Viertes Kapitel.

### Wissenschaft und Kunst.

Die Drangsale der Türkentriege und eine zweimalige Belagerung der Stadt durch diesen Erbfeind der Christenheit; das gräßliche Wüthen der Pest, welche kaum gewichen mit verstärkter Grimme mehrmalen wiederkehrte und ein Fünftel der Einwohner verschlang; so wie die argen Zerwürfnisse in der Religion mit dem daraus erfolgten unsäglichen Leiden eines dreißigjährigen Krieges, hatten in diesem Zeitraume sehr nachtheilig auf die weitere Entwicklung der Wissenschaften und Künste in Wien eingewirkt. Erst in den letzten Regierungsjahren Kaiser Leopold des Ersten und unter dessen Sohne Joseph brach für sie eine neue Morgenröthe hervor, die sich dann zu Carl des Sechsten Zeit in den herrlichsten Sonnenglanz entfaltete.

Was nun zuvörderst die Unterrichts- und wissenschaftlichen Anstalten betrifft, so hatte sich die uralte Bürgerschule bei St. Stephan, (die Kaiser Friedrich dem Zweiten 1237 ihr Entstehen und Herzog Albrecht dem Ersten 1296 ihre Bestätigung und Erweiterung dahin verdankt, daß das alte Herkommen der Fürsten von Oesterreich, den Schulmeister zu bestellen, der Stadt überlassen wurde) wie früher, bis zum Jahre 1658 des blühendsten Zustandes zu erfreuen. Es wurden in ihr die lateinische und griechische Sprache, die freien Künste, Rhetorik, Philosophie und Mathematik von vier Meistern gelehrt, deren einer Rector über die Knaben war und die übrigen Schulmeister Wiens zu bestellen hatte. Wir kennen folgende Rectoren aus Urkunden: 1342 Meister Ulrich; 1360 Jans; 1381 Gebhard Bischofbeck, Magister der freien Künste, zugleich auch Universitäts-Rector; 1390 Meister Luder; 1396 Colomann von Nova Villa, Pfarrer in Lauchse, zugleich Rector der Universität; 1399—1414 Peter Deckinger, Magister der freien Künste, Doctor der Theologie, Canonicus und Rector bei St. Stephan, Pfarrer zu St. Veith und Rector der Universität; 1478 Bernard Perger; 1549 Georg Muschler, der freien Künste Magister; 1558 Benedict Khlainschnitz, Magister; 1572 Johann Kazio; 1583 Stephan Griesbauer, der freien Künste Magister, Professor der griechischen Sprache, zugleich auch Rector der Universität; 1595 Peter Hoffmann, der freien Künste Magister, zugleich auch Universität-Rector; 1601 Constantin Schnitter; 1610 Magister Rhun; 1615 Heinrich Alberman, der freien Künste Magister; 1623—1635 Johann Baptist Lindenberger von Birkenbruck, der freien Künste Doctor; und 1658 Johann Caspar Peripach, der freien Künste und der Philosophie Doctor, Superintendent der Bürgerschule bei St. Stephan. Späterhin, da die Jesuiten auf der Universität ähnlichen Unterricht ertheilten, mögen wohl dieselben die Jugend aus der Bürgerschule an sich gezogen haben, und so sank sie allmählig zu einer bloß deutschen Schule herab, als welche sie noch heute besteht. Nebst dieser Bürgerschule bestanden noch aus früherer Zeit die Schulen bei St. Michael im Bürgerhospital und bei den Schotten. Bald jedoch kamen neue dazu. So widmete 1572 der würdige Bürgermeister Wiens, Georg Brandstätter, 5000 Gulden zu einer Mädchenschule, welche zugleich als die erste bekannt ist, die insbesondere für das weibliche Geschlecht errichtet wurde; 1629 eröffneten die Jesuiten am Hofe und bei St. Anna deutsche Schulen; 1660 begannen die Ursuliner-Nonnen den Mädchen öffentlichen Unterricht zu geben, und im Jahre 1701 am 16. November eröffneten die Piaristen in der Josephstadt ihre Schulen und gaben der Jugend Unterricht sowohl in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen als auch in der lateinischen Sprache in vier Grammatikal-Classen. Kaiser Carl der Sechste erlaubte ihnen sonach auch, 1735, Vorlesungen über Poesie und Rhetorik zu halten, damit die Schüler dieses Gymnasiums ungehindert ihre Studien an der Universität in Zukunft fortzusetzen vermöchten.

Die von Rudolph dem Vierten und seinen Brüdern gestiftete Wiener Universität, deren Gerichtsbarkeit Pabst Martin der Fünfte am 4. Juni 1420, ihre Privilegien aber Maximilian der Erste am 3. Juni 1495 bestätigt hatte, war seit dem Tode dieses Fürsten bis zum Jahre 1533 tief gesunken. Ferdinand

der Erste suchte sie nun wieder durch Ausbesserung ihrer verfallenen Gebäude (schon seit 1425 auf dem heutigen Standpunkte, zunächst den Dominicanern gelegen), durch Sicherung ihres Einkommens, Bestätigung ihrer Privilegien und Ertheilung des Vorzuges, daß der Rector bei öffentlichen Feierlichkeiten nach den Landesfürsten und der kaiserlichen Familie den ersten Platz einnehmen dürfe, zu heben. Am 9. März 1534 hob er den alten Gebrauch, vermöge welchen nur Theologen und Unverehelichte zu dem Rectorate gewählt werden konnten, gänzlich auf, und erklärte auch die andern Glieder der Facultäten und Verehelichte zu dieser Würde geeignet, und in den Jahren 1551—1554 brachte er eine gänzliche Verbesserung der Universität zu Stande, wodurch er sich den Namen ihres zweiten StifTERS erwarb. Nebst Zuweisungen neuer Einkünfte bestimmte er für die katholische Lehre einen Katechismus zu verfassen, (der auch wirklich 1554 von dem Jesuiten Peter Canisius zu Stande gebracht wurde), eine zweckmäßige Lehrmethode in der Grammatik, Dialectik und Rhetorik zu entwerfen und zur Unterbringung der nach Wien berufenen Jesuiten ein Haus zu bezeichnen. Schon im Mai 1551 kamen die ersten dieses Ordens hier an, und noch im nämlichen Jahre fieng P. Claudius, ihr Rector, an auf der Universität Theologie vorzutragen; dann, 1552, eröffneten sie die unteren lateinischen Schulen bei den Dominicanern. Endlich 1554 kam Ferdinand's gänzliche Verbesserung der Universität zu Stande. Sie bestimmte ein fünfjähriges Studium für die Doctorwürde; empfahl Häuser zur Wohnung für arme Studenten herzustellen und nützliche Bücher für die Bibliothek anzukaufen; auch trug er ihr auf, vorzügliches Augenmerk auf die Anstellung ausgezeichnete Lehrer zu richten, deren jährlichen Gehalt er mit 300, 170, 140, 100 und 60 Gulden, und zwar für drei Docenten der Theologie, drei der Rechtsgelehrsamkeit, drei der Medicin und je einen für die Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Physik, Logik, Mathematik, Dichtkunst, und für die hebräische, griechische und arabische Sprache bestimmte. Maximilian der Zweite erneuerte gleich beim Antritte der Regierung seines Vorfahren das Gesetz, daß kein Lehrer an der Universität soll aufgenommen werden, der nicht der katholischen Religion angehöre; und am 26. März 1573 führte er die Bücher=Censur ein. Nicht minder suchte Rudolph der Zweite die Katholiken von der Universität zu entfernen; so wie er denn auch am 23. April 1578 dem Rector Johann Schwarzenhaler, wegen seines Bekenntnisses zur Lehre Luthers, absetzen ließ. Ein gleiches that auch Matthias. Er schaffte alle akatholischen Lehrer ab und versuchte schon 1610 den öffentlichen Vortrag der philosophischen Wissenschaften auf der Universität den Jesuiten anzuvertrauen, was ihm jedoch erst am 5. Februar 1617 gelang. Ferdinand der Zweite vereinte am 21. October 1622 die Väter der Gesellschaft Jesu gänzlich mit dieser Hochschule, wornach dieselben am 22. November das academische Collegium bezogen und ihre Vorlesungen begannen. Vermöge des Vergleiches, welchen sie nun am 7. August 1623 mit der Universität abschlossen und welcher auch zwei Tage später die Genehmigung des Kaisers erhielt, entsagten die Jesuiten auf immer dem Rectorate bei der Hochschule, und gelobten, daß durch ihre Vereinigung mit derselben weder in der Wahl noch in dem Ansehen des

Rectors, des Kanzlers, der Decane und der Universitätsgerichtsbarkeit ein Nachtheil vorgehen solle; dagegen ward den Jesuiten das Recht eingeräumt, Elementar-Gegenstände und Rhetorik, die griechische und hebräische Sprache, die Philosophie und Theologie öffentlich zu lehren; es wurde ihrer Obforge die Bibliothek anvertraut, und ihnen das Collegium der Universität, die Bursen (worunter man den Fond, aus welchem arme Studenten erhalten wurden, wohl auch die Häuser, welche zur Wohnung für selbe erkauft wurden, begriff) und alle andern Gebäude, mit Ausnahme der den Juristen und Medicinern gehörigen, zu dem Zwecke übergeben, damit sie sich hieraus ein Collegium, die Schulen, die Kirche und das Seminarium erbauen, dafür aber der Universität zum Consistorium, Archiv und zur Kanzlei ein anderes Haus einräumen sollen; endlich wurden den Jesuiten auch die Stipendien für das Seminarium gänzlich überlassen. Dem gemäß erkaufte die Jesuiten 1629 für die Universität das Haus des Stubenvell in der Bäckerstraße und erbauten die sogenannte untere Jesuitenkirche, wozu Kaiser Ferdinand der Zweite 1624 den Grundstein legte, und welche dann 1631 eingeweiht wurde. Auch die Kaiser Ferdinand der Dritte und Carl der Sechste waren wichtige Stützen der Universität; Letzterer bestätigte nicht nur 1712 alle Privilegien derselben, sondern rettete auch 1735 die untern Schulen vom Verfall. <sup>31</sup>

Auch die Juristenschule, welcher Albrecht der Dritte schon 1389 ein Haus zwischen der jetzigen großen und kleinen Schulerstraße, zur Abhaltung ihrer Vorlesungen und zur Wohnung der Professoren geschenkt hatte, das sonach 1397 durch das daranstoßende Haus des Magister Kolb vergrößert wurde, hatte sich ihres Fortbestandes bis zum Jahre 1543 zu erfreuen, wo dann Maria Theresia nach hergestelltem neuen Universitätsgebäude der juridischen Fakultät eigene Hörsäle anwies und deren Haus sammt der 1636 errichteten St. Ivo-Kirche zu andern Zwecken bestimmte.

Von Unterrichtsanstalten, die erst in diesem Zeitraume entstanden, sind zu bemerken: Die adelige Landschaftsschule am Minoritenplatze, da wo jetzt das fürstlich Lichtenstein'sche Gebäude steht. Sie entstand 1546, nahm aber schon 1555 ihr Ende. — Die Landschaftsschule am Hof, von Kaiser Ferdinand dem Ersten gegründet und 1560 den Jesuiten, dann unter Rudolph dem Zweiten und Matthias weltlichen Rectoren, und 1623 wieder den Vätern der Gesellschaft Jesu zur Aufsicht übergeben, welche sie sonach 1652 in das Barbara-Convict umstalteten und daneben die gleichnamige Kirche, nächst den Dominicanern, erbauten. — Die Landschafts-Akademie, von den niederösterreichischen Ständen anfänglich 1680 in der Rosau, dann, da das Gebäude während der Belagerung 1683 gänzlich zu Grunde gieng, 1685 in der Alservorstadt errichtet. Der Unterricht für die Jünglinge erstreckte sich auf Reiten, Fechten, Tanzen, militärische Uebungen, auf Mathematik, Civil- und Kriegsbaukunst, Geographie, Geschichte, Rechtskunde, und nebst der lateinischen, auf die italienische, spanische und französische Sprache. Mit dem Entstehen der adeligen Akademie auf der Laimgarbe, durch Maria Theresia, ließen die Stände die Ihrige 1748 eingehen. — Das Seminarium des Cardinal Peter Pazmany Primas von Ungarn und

Erzbischof von Gran, im Jahre 1618 zur Bildung der ungerischen Cleriker gestiftet, welches noch jetzt in dem vom Stifter gewidmeten Hause, in der Schönlaterngasse Nro. 683 besteht. — Das Croatische geistliche Convict von Balthasar Napuli, Domprobiat zu Agram, 1624 gestiftet. Es wurde 1783 mit dem geistlichen Generalseminarium vereinigt. — Die Stiftung des k. k. Hofkammerathes und obersten Erb-Münzmeisters in Oesterreich, Johann Conrad Richtighausen Freiherrn von Chaos, von 1663, für Waisenknaaben. Das Erziehungshaus für 60—70 Stifflinge von 7—16 Jahren, welche den Elementar-Unterricht und jenen in der lateinischen Sprache, in der Musik, Zeichnung, Baukunst und später auch in der Ingenieur-Wissenschaft erhielten (letzteren durch eine Stiftung des Hofkammerkanzlisten Franz von Oriener), befand sich anfänglich rückwärts des Bürgerspitals in der Kärnthnerstraße. Späterhin wurde diesen Stifflingen ein eigens für sie erbautes Haus auf der Laimgrube eingeräumt. Am 1. November 1754 jedoch mußten sie dieses der von Maria Theresia errichteten Militär-Akademie abtreten und wurden sonach in das Bremer'sche Haus in der Währingergasse (der heutigen Gewehrfabrik), am 30. April 1767 aber in das Waisenhaus, damals am Rennwege, versetzt. — Das Stiftseminarium des k. k. Kammerathes Johann Joachim Gutmüller, Grafen von Windhag, gegründet 1682. — Das Seminarium St. Merii, welches gleichzeitig mit dem großen Armenhause in der Alservorstadt, 1692, entstand. Es war für arme Studenten bestimmt, welche die öffentlichen lateinischen Schulen besuchten. Sie hatten freie Wohnung, eigene Kleidung und täglich sechs Kreuzer zur Zehrung, und standen unter der Aufsicht eines geistlichen Präfecten. 1783, bei der Umgestaltung des Gebäudes in das allgemeine Krankenhaus, erlosch diese Anstalt. — Die Kriegsbaukunst-Schule, welche am 24. September 1717 vom Kaiser Carl dem Sechsten errichtet wurde, und am 7. Jänner 1718 den Anfang nahm. Der Oberstlieutenant Leander Graf von Anguisola war ihr Director, und der berühmte Hofmathematiker Jacob Marinoni, wie wir schon erwähnt, war ihr Lehrer, der viermal in der Woche im eigenen Hause (vermahlen das Pasqualatische auf der Mülkerbastei) in den mathematischen Wissenschaften Vorlesungen hielt. Marinoni hatte daselbst eine Sternwarte angelegt, die mit allen erforderlichen Instrumenten versehen war. Nach seinem Tode kam diese Schule in das Gamesnische Haus in der Annagasse, wo sie bis 1754 bestand, und dann mit der von der Kaiserin Maria Theresia errichteten Ingenieur-Akademie zusammen schmolz. — Das noch bestehende adelige Convict bei den P. P. Piaristen in der Josephstadt, welches Johann Jakob Graf von Löwenburg, k. k. geheimer und Hofkammerrath, 1732 für adelige Jünglinge aus Ungarn und Oesterreich, die den Studien oblagen, errichtet hatte. —

Von dem Wachsthum der k. k. Hof-Bibliothek in diesem Zeitraume ist zu berichten: Nach Cuspinians Tod, 1529, erhielt über sie Caspar von Nydpruc die Aufsicht, unter welchem sich die Sammlung durch jene des Johann Faber, Bischofes von Wien, und 1541 durch den Bücherschatz des Johann Derschwamm von Gradiezin vermehrte. Von 1558 bis 1565 war der rühmlich

bekannte Wolfgang Lazius Bibliothekar, und dann blieb zehn Jahre hindurch das Amt eines Aufsehers unbesetzt. Indessen wurde die Bibliothek mit vielen in Constantinopel von dem k. k. Gesandten daselbst, Augerius Busbek, erkauften orientalischen und griechischen Handschriften bereichert. Maximilian der Zweite ernannte nun den berühmten Hugo Blozvaus Delft zum kaiserlichen Bibliothekar. Unter diesem gelehrten Mann kamen die Bücherschätze Lazens und 1584 jene des kaiserlichen Historiographen Johann Sambuck in die Hofbibliothek, die damals sich bei den Minoriten, in einem Stockwerke neben der St. Johannes-Capelle befand und nebst dem Bibliothekar, in der Person des Richard Strein von Schwarzenau, und nach dessen Tode, am 8. April 1600, an Sebastian Tengnagel eine Art Custos hatte, welcher Letztere auch nach des Hugo Blotius Tod 1608 dessen Stelle erhielt. Tengnagel lebte bis 1636 und seine wie der Vorfahren Bloz und Strein literarische Schätze wurden der kaiserlichen Büchersammlung einverleibt. Sein Nachfolger war Wilhelm Rechberger, unter welchem sie mit dem Raimund Fugger'schen Bücherschätze bereichert wurde. Rechberger legte sein Amt 1651 nieder und nun ertheilte es Ferdinand der Dritte an Mathäus Mauchter, zu dessen Zeit für die Hofbibliothek eine Bereicherung an den Büchern und Handschriften des berühmten Astronomen Tycho Brahe, des Wilhelm Schickard, Wästlin, Kepler und Peter Cassendi erfolgte. Auch Mauchter resignirte auf sein Amt 1663 und nun wurde Peter Lambeck Hofbibliothekar und blieb es bis zu seinem Tode 1680. Indessen wurde 1663 die Hofbibliothek durch Kaiser Leopold den Ersten aus dem Minoriten-Kloster in jenen Theil der Burg überfetzt, wo heute die kaiserliche Schatzkammer sich befindet, und bald darauf mit dem herzoglichen Handschriften- und Bücherschatz von Ambras in Tirol und der spanischen Bibliothek des Marquis von Gabrega, um 1674, bereichert. Unter Daniel Nessel, dem Nachfolger Lambeck's, erhielt sie ebenfalls einen beträchtlichen Zuwachs durch die Bücher und Handschriften des Letztgedachten und durch die erzherzogliche Bibliothek aus Innsbruck. Nach Nessel, der 1699 starb, blieb die Stelle sechs Jahre unbesetzt; wo sie dann Kaiser Joseph der Erste an Johann Benedikt Gentilotti von Engelsbrunn, einen Mann von vielumfassender Gelehrsamkeit und rastlosem Fleiße, verlieh. Er brachte den damaligen gesammten Vorrath von Handschriften in ein genau zergliederetes Verzeichniß, dessen Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Gentilotti wurde 1723 zum Auditor-Rotä vom Pabste nach Rom berufen und dann 1725 zum Bischof von Trient ernannt. Kaiser Carl der Sechste ernannte sonach seinen ersten Leibarzt, Pius Nicolaus Garelli, zum Hofbibliothekar und bestimmte den ganzen kaiserlichen Bücherschatz, welcher bisher blos ein Privat-Eigenthum des Hofes war, zum öffentlichen Gebrauche. Zugleich beschloß er den neuen Bau des jetzigen kaiserlichen Hofbibliothek-Gebäudes, welches, wie schon früher erwähnt, zwischen 1723 und 1726 unter Aufsicht seines Hof-Baudirectors, Gundakar Grafen von Althan, von dem berühmten Hof-architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach ausgeführt wurde. Bei Uebertragung der Bücher in den prachtvollen Bibliotheksaal des Neugebäudes auf den heutigen Josephsplatz belief sich deren Zahl schon über 100,000 Stücke, und

in der Zwischenzeit vom Jahre 1711 bis 1740 wurden sie noch durch die Baron-Hohendorfsche Handschriften- und Büchersammlung aus den Niederlanden, durch die des Erzbischofs von Valenzia aus dem Hause Cordona; ferner durch die Prinz-Eugenische Handschriften-, Bücher- und Kupferstichsammlung, worunter sich auch die Peutinger'sche Karte befand, und endlich durch die vielen alten Handschriften, welche Apostolo Zeno in Venedig und Alexander Riccardo in Neapel gesammelt hatten, ungemein bereichert.<sup>32</sup>

Auch die Universitätsbibliothek, seit 1456 im Kremserischen Hause befindlich, wo jetzt die unteren Schulen sind, hatte sich reicher Vermehrungen zu erfreuen. Sie besaß schon die Büchersammlungen des Andreas Penersbach und Johann Königsbergers. Kaiser Ferdinand der Erste, als er 1554 die Reformation der Universität vornahm, ließ sich eifrigst angelegen seyn, für sie den Ankauf neuer Bücher anzubefehlen. Uebrigens scheint es, daß schon nach Vereinigung der Jesuiten mit dem Universitäts-Collegium dieselbe mit der reichen Büchersammlung dieses Ordens verschmolzen worden sei.

Nebstdem wurden auch zwei ansehnliche Privat-Bibliotheken zu dieser Zeit dem öffentlichen Gebrauche überlassen und bei den Dominicanern aufgestellt: die des Grafen Johann Joachim von Winbhag, im Jahre 1678 und jene des k. k. geheimen Rathes und Generalfeldmarschalls Johann Martin Gschwind, Freiherr von Pöckstein, im Jahre 1721. Beide jedoch wurden 1784 wieder geschlossen und der Universitätsbibliothek einverleibt.

Noch ist von wissenschaftlichen Anstalten des physicalisch-mathematischen Museums der Jesuiten, das 1715 entstand und nach Aufhebung dieses Ordens der Universität zur Benützung übergeben wurde, so wie der Gründung des ersten botanischen Gartens in Wien zu erwähnen. Die nieder-österreichischen Stände, welchen das Land seit 1577 die Aufstellung von Bezirks-Ärzten verdankt, kauften zu diesem Zwecke 1665 von dem Obersten Ruß einen neben dem vormaligen Jesuitengarten in der Rossau gelegenen Grund und beriefen zur Ausführung desselben den berühmten Doctor Franz Piliotti aus Frankreich hieher, der dann den zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmten Garten bald in den blühendsten Zustand versetzte. Dieser würdige Mann ward späterhin Leibarzt des Kaisers Leopold und Protomedicus, und stiftete 1661 für die Armen in Wien einen Arzt und eine Apotheke.

Die gelehrte Donaugesellschaft (Sodalitas literaria Danubiana) jedoch war inzwischen dem Wechsel der Zeit erlegen. Vielmal ward zwar in der Folge der Plan zu einer Akademie der Wissenschaften für Wien angeregt, jedoch Nichts in Ausführung gebracht, selbst durch den großen Leibnitz nicht, der 1713 nach Wien kam und Carl dem Sechsten einen Entwurf zur Errichtung einer solchen vorlegte.

Wehrmalen schon haben wir in diesem Kapitel die Gelegenheit ergriffen von verdienten Gelehrten Wiens zu sprechen; zu den bereits Vorgeführten glauben wir noch folgende wenige beifügen zu müssen:

Wolfgang Laz, Ferdinand des Ersten Rath, Leibarzt, Historiograph, Hofbibliothekar und Director des Münzcabinetes, einer der eifrigsten Sammler und

Vielwiffer, wurde am 31. October 1514 zu Wien in dem Hause geboren, das noch jetzt, nach seiner Familie, der Lagenhof heißt und zwischen dem hohen Markt und Kienmarkt seine Lage hat. Er studirte zu Ingolstadt Medicin und erhielt dort die Doctorwürde. Hierauf wählte er Wiener-Neustadt zu seinem Aufenthalte und gieng dann als Feldarzt nach Ungarn. Von 1540 an lehrte er anfänglich die freien Künste an der Wiener-Universität und später zwanzig Jahre hindurch die Arzneikunde. Zweimal war er Rector und in seinen letzten Lebensjahren stand er der Hochschule als Superintendent vor. Seiner Verdienste wegen erhob ihn Kaiser Ferdinand in den Ritterstand. Er starb am 19. Juni 1565 und seine Leiche wurde in der St. Peterskirche beigesetzt, wo noch im Inneren derselben, links zunächst des Einganges, sein Grabmonument zu sehen ist.

Lazius war Wiens erster Geschichtschreiber. Seine 1546 zu Basel herausgekommene und 1614 von Heinrich Abermann, Rector der Bürgerschule bei St. Stephan verdeutschte *Vienna Austriae, Rerum Viennensium Commentarii* in IV. libr. distincti, ist bei allen Mängeln ein verdienstliches Werk. Sonst gab er noch viele Werke heraus.

Johann Albrecht von Widmanstadt, Kanzler der niederösterreichischen Lande und Orientalist von ausgezeichnetem Range. Er war 1506 zu Mellingen bei Ulm geboren und studirte auf der Universität zu Tübingen, wo er sich der linguistischen Studien befließ, die er dann in Rom, Lirin und Neapel fortsetzte. Mit Vorliebe beschäftigte ihn die griechische, hebräische, syrische Sprache; doch verstand er auch persisch, armenisch und russisch. 1552 kam er nach Wien, wo seine Gelehrsamkeit ihm bald die Gunst Ferdinand des Ersten dermaßen erwarb, daß er kaiserlicher Rath und kurz darauf österreichischer Kanzler wurde. Als solcher führte er die Oberleitung der Reformation, welche 1554 bei der hiesigen Universität statt fand. Nach dem Tode seiner Gattin, 1556, wählte er den geistlichen Stand und starb 1558 als Canonicus zu Preßburg. Von seinen vielen hinterlassenen Schriften sind bemerkenswerth: Das syrische neue Testament (1555) und die syrischen Anfangsgründe (Wien 1555).

Wolfgang Schmelzel, der um 1540—1550 Schulmeister bei den Schotten in Wien war. Er schrieb im Jahre 1548 einen „Lobspruch der hochlöblichen weit berühmten königlichen Stadt Wien in Oesterreich“, dem Kaiser gewidmet, in fünfzehn hundert gereimten Zeilen, ein Werk, das höchst interessante Schilderungen der damaligen Stadt und des Volkslebens, so wie gleichzeitiger merkwürdiger Begebenheiten darbietet. Von Schmelzel haben wir auch einige dramatische Dichtungen, als: Comödia des verlorenen Sohnes; Aussendung der Zwölffpotten (Apostel) 1542; Comödia der Hochzeit in Cana 1543; ein schöne Comödia von dem plint gebornen Son 1543; Acolast; Judith; David; Samuel und Saul v. J.

Krato von Kraftheim, Leibarzt des Kaiser Ferdinand des Ersten, Maximilian des Zweiten und Rudolph des Zweiten. Am 21. November 1519 zu Breslau geboren, widmete er sich anfänglich den theologischen Studien und brachte sechs Jahre in Wittenberg als Stubengenosse Luther's zu, der ihn

liebte und auszeichnete; aber unüberwindliche Neigung für die Arzneikunde hieß ihm bald sich dieser Wissenschaft widmen, welche er zu Padua unter dem berühmten J. B. Montanus vollendete. Durch des Letzteren Verwendung ernannte ihn Ferdinand 1545 zum Leibarzte. Obgleich Protestant war er bald des Kaisers vertrauter Rathgeber. Maximilian der Zweite erhob ihn in den Adelstand. Auch dieses Monarchen so wie seines Nachfolgers Zuneigung genoß er in hohem Grade. Er starb am 9. November 1585 auf seinem Landgute in der Grafschaft Glas an der Pest. Er hinterließ viele schätzbare medicinische Schriften.

Johann Sambucus, geboren 1531 zu Tyrnau in Oberungarn, verlegte sich nicht nur auf das medicinische Studium, sondern auch auf Geschichte, Alterthumskunde und Poesie. Seine ungerische Geschichte, eine Fortsetzung von Bonfinii historia Hungariae ist das Vorzüglichste was er schrieb. Er bekleidete die Würde eines Rathes und Historiographen an dem Hofe der Kaiser Maximilian des Zweiten und Rudolph des Zweiten, wo er in großem Ansehen stand, und verschied zu Wien am 13. Juni 1584.

Peter Lambecius (Lambek), Director der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien. Er war zu Hamburg am 13. April 1626 geboren, studirte zu Amsterdam die Rechtswissenschaft, besuchte dann die Akademie zu Leyden und gieng 1646 nach Paris, wo er den Grund zu seiner bibliographischen Gelehrsamkeit legte, die er dann 1647 in Rom und Toulouse vermehrte. Nach mehreren andern Reisen wurde er am 26. Mai 1663 Vorsteher der Hofbibliothek zu Wien, die unter seiner Leitung sehr vermehrt wurde. Er starb im April 1680 und hinterließ nebst andern gelehrten Werken die berühmten Commentarii de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonens. 8 Bände, 1665—79. N. Aufl. von A. F. Kollar, ebd. 1766—82.

Paul von Sorboit, ein Belgier von Geburt und berühmter Leibmedicus der verwittweten Kaiserin Eleonora, der als Anführer der bewaffneten Universitäts-Mitglieder bei der Belagerung Wiens 1683 sich um die Stadt sehr verdient gemacht hat. Er starb am 29. April 1691. Seine höchst originelle Grabschrift befindet sich in der St. Stephanskirche.

Franz Menin oder Meninski von Mesynien, Ritter von Jerusalem, erster kaiserlicher Dolmetsch der orientalischen Sprachen zu Wien. Dieser Lothringer von Geburt, geboren 1623, gestorben 1698, welcher 1661 in kaiserliche Dienste trat, hatte sich 1660 in Constantinopel bis zur Berühmtheit für seinen Beruf ausgebildet. Er erhielt das polnische Jüdigenat und trat, da er 1669 nach Jerusalem reiste, in den Orden der Ritter dieses Namens. Durch seinen Thesaurus linguarum orientalium, sive Lexicon persico-arabico-turcicum. Vindob. 1680—90. 5 Vol. in Fol. hat er sich um die Literatur großes Verdienst erworben.

Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle). Dieser höchst originelle Mann wurde am 4. Juli 1642 zu Krähenheimstetten, unweit Möskirch, in Schwaben geboren. Achtzehn Jahre alt trat er in den Barfüßer-Augustiner-Orden zu Mariabrunn in Oesterreich und studirte in Wien Philosophie und

Theologie. Seit 1662 Priester dieses Ordens, als welcher er sich vorzüglich dem Fache der Homiletik widmete und sonach das Doctorat nahm, fand er einen Ruf als Festtagsprediger im oberbayerischen Kloster Taxa, wo er zum erstenmale die Kanzel betrat. Späterhin predigte er in Wien und Graz mit so viel Beifall, daß sich Kaiser Leopold der Erste bewogen fühlte, ihn 1669 zum Hofprediger zu ernennen, welche Stelle er vierzig Jahre lang bekleidete. 1689 wählten ihn die Ordensbrüder zum Prior-Provinzial, und als solcher wohnte er dem General-Ordenscapitel zu Rom bei, wo ihn Pabst Innocenz der Sülfte mit einem geweihten Kreuze beschenkte. Zwölf Jahre lang war er Definitor seiner Provinz. Er starb, allgemein betrauert, in Wien am ersten December 1709. Ueber tausend Predigten hatte dieser würdige Priester, von frommer Heiterkeit beseelt, abgehalten und dabei den wahren Beruf eines Volksredners beurkundet. Treffend ist das Urtheil, welches Franz Gräffer über diesen genialen Schriftsteller und Prediger fällt: „Mit praktischem Blick, tiefer Menschentunde, vielseitigen Kenntnissen, der gelehrtesten, von einem beispiellos treuen Gedächtniß fast wunderbar unterstützten Mannigfaltigkeit gieng er in die Verhältnisse des Lebens ein, schilderte sie mit überraschender Wahrheit, und tadelte die Gebrechen seiner Zeit mit unerschrockenem Freimuth und beißendem Witz, wovon er eine reiche Ader besaß. Seine ledig auf den Effect berechnete Darstellung ist einzig in ihrer Art. Kein Mittel verschmähend, durch welches er Eindruck erregen zu können hoffte, erhebt er sich bald mit wahrhaft reichem Witz und hinreißendem Fluß und Feuer der Rede zur höhern Beredsamkeit, bald sinkt er aber zu den unwürdigsten Possen, zuweilen faden, öfters doch auch sehr glücklichen Wortspielen, geschraubten Gegensätzen, ja selbst zu seinem österreichischen Jargon Zuflucht nehmend, zur Platttheit herab.“<sup>33</sup> — Er hinterließ achtzehn Werke, von welchen: Judas der Erzschelm 4. Bde. Salzbr. 1688—93; Keim dich oder ich lies dich. Salzbr. 1687. Mercurialis oder Wintergrün. Nürnberg. 1700; Abrahamisch gehab dich wohl. Wien, 1700; Heilsames Gemisch Gemiasch. Würzb. 1704; Abrahamisches Bescheideessen. Nürnberg. 1714; Wohl angefüllter Weinkeller. Würzb. 1710; Abrahamische Lauberhütt, 3 Bde. Wien 1721—23; und Huy und Psuy der Welt, Würzb. 1707; die vorzüglichsten sind.

Heräus, Carl Gustav, kaiserlicher Rath, Dichter, Numismatiker u., geboren 1671 zu Stockholm, studirte zu Frankfurt a. d. O., Gießen und Utrecht Theologie und die Alterthumskunde. 1709 ernannte ihn Kaiser Joseph der Erste zum Inspector seines Münz- und Antiken-Cabinetts, wobei er sich viel mit der Angabe verschiedener Gedächtnismünzen beschäftigte und Aufschriften zu Erleuchtungen, Ferwerken, Trauergerüsten u. dgl. dichtete. Man hält ihn fälschlich für den Erfinder des deutschen Hexameters. Von ihm, der 1730 in Wien starb, sind viele numismatische Werke im Druck erschienen.

Marcus Hansz, am 23. April 1683 bei Bölkermarkt in Kärnthen geboren, ein Jesuite und Doctor der Theologie, der in verschiedenen Collegien dieses Ordens lehrte und am 5. September 1766 zu Wien starb, machte sich als Geschichtsforscher durch seine: Germania sacra, 3 Bde. Augsb. und Wien 1727—1757, rühmlichst bekannt.

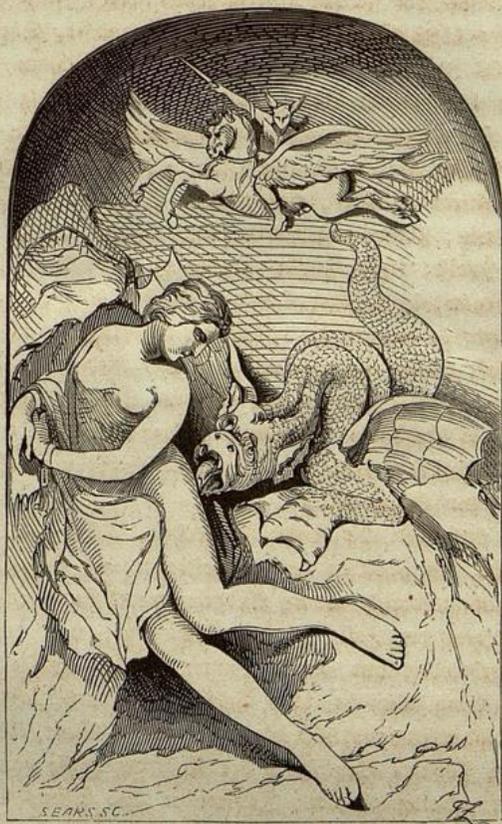
Apostolo Zeno. Dieser berühmte Mann war zu Venedig am 11. December 1688 geboren. Reichlich mit Wissenschaften und viel Genie für die Dichtkunst ausgestattet, worin er insbesondere im damals sehr beliebten Melodrama Vortreffliches leistete, ward er 1715 von Kaiser Carl dem Sechsten als Hofdichter nach Wien berufen, wo er sich bald durch seine Sitte die vorzügliche Gunst des Monarchen zu erwerben wußte, so zwar, daß er ihn auch zu seinem Historiographen ernannte. Hier arbeitete er seine gelungensten Dichtungen aus. Viele werden noch heute werthgeschätzt, wie er denn auch als Biograph und Historiker Ungewöhnliches leistete. Seines heranrückenden Alters wegen legte er 1729, mit Bewilligung des Kaisers, seine Stelle nieder und kehrte nach Venedig zurück, wo er bis zum Ende seines Lebens, den 11. November 1750, die Zeit mit Gegenständen der Kunst und Wissenschaft zubrachte. Poesie drammatiche, 10 Bände, Venedig 1744. —

Pietro Metastasio (Trapassi), kaiserlicher Hofpoet in Wien, einer der zierlichsten und fruchtbarsten italienischen Dichter seiner Zeit. Er war 1698 von armen Eltern in Rom geboren und zeigte schon in zartester Jugend eine außerordentliche Neigung zur Dichtkunst und Musik. Durch den berühmten Rechtsgelehrten Gravina erhielt er eine seinen Talenten entsprechende Erziehung. Schon im zwölften Jahre konnte er den Homer in italienische Verse übersetzen und zwei Jahre später schrieb er seine erste Oper: *il Giustino*, die sehr gefiel. Nun gieng er mit Gravina nach Neapel, wo er sich als ein vortrefflicher Improvisatore zeigte, die mindern Weihen (*ordines minores*) empfing, und dabei die Rechte studirte. 1718 nach seines Wohlthäters Gravina's Tod, wurde er Advocat in Rom; aber schon war durch mehrere seiner neuen Dichtungen, die ganz Italien in Entzücken versetzten, sein Ruf auch nach Deutschland gelangt und Kaiser Carl der Sechste berief den Dichter 1729 mit einem Gehalte von 3000 Gulden an seinen Hof, dessen besondere Gunst, so wie jener seiner erlauchten Tochter Maria Theresia, er in hohem Grade sich erwarb. Metastasio lieferte zierliche Dichtungen aller Art, aber offenbar hatte er das größte Geschick für die Oper, deren er 28 dichtete und die größtentheils von den berühmtesten Meistern in Musik gesetzt wurden. Er war in hohem Grade großmüthig, edel und bescheiden; dabei immer frohen Muthes und aufgeweckten Geistes. Mit der Ruhe eines Weisen beschloß er sein Leben zu Wien am 12. April 1782. Die Gesamt-Ausgabe seiner Werke ist in zwölf Bänden mit 38 Kupfer ausgestattet zu Paris 1780—82 erschienen.

Uebrigens sind noch folgende Wiener-Universitäts-Mitglieder bemerkenswerth, die in den beigelegten Jahren für das Aufkommen der österreichischen Literatur durch Wort und That kräftig mitwirkten als: 1525 Hieronymus Valbus, lateinischer Dichter; 1527 Martin Steinpeiß, Arzt; 1530 Georg Lanstetter, Astronom; 1535 Claudius Caciuncula, Jurist; 1538 Ursinus Velius, lateinischer Dichter; 1539 Alexander Brassicanus, Rechtsgelehrter; 1541 Anton Margaritha, Philologe; 1541 Jacob Spiegel, Rechtsgelehrter und lateinischer Dichter; 1558 Johann Bögelin, Mathematiker; 1560 Franz Emerich, Arzt; 1565 Sigismund Selb, Geschichtschreiber und Rechtsgelehrter; 1570 Ulrich Zasius,

Rechtsgelehrter; 1573 Lambert Auer, Theologe; 1578 Johann Ramus, Philosoph und Dichter; 1583 Martin Eisengrein, Theologe; 1584 Paul Weidner, Philologe; 1585 Thomas Jordan, Arzt; 1587 der Jesuite Peter Brusäus, berühmter Theolog; 1588 Paul Fabricius, Mathematiker, Doctor der Medicin und Dichter; 1593 Johann Schrötter, Arzt; 1593 Johann Lauterbach, lateinischer Dichter; 1597 Peter Canisius, berühmter Theolog aus dem Orden der Gesellschaft Jesu; 1598 Elias Corvin, lateinischer Dichter; 1599 Diomedes Cornarius, Arzt; 1608 Martin Anton Delrio, Doctor der Theologie, Poet und Orator; 1610 Heinrich Porcius, lateinischer Dichter und Geschichtschreiber; 1611 Anton Possevin, Philosoph, Dichter und Redner; 1616 Johann Baptist Schwarzenthaler, Jurist; 1617 Tobias Piripach, Arzt; 1619 Christoph Pirchhaimer von Pirchenau, lateinischer Dichter; 1620 Guido Anton Scarmiglione, Philosoph und Arzt; 1631 Heinrich Philippi, Theolog; 1643 Paul Gulbinus aus der Gesellschaft Jesu, Mathematiker; 1645 Andreas Zergoll, Philosoph und Mathematiker; 1646 Johann Hieronymus Kinich, Mathematiker, dann um 1646—1664 die berühmten Theologen Caspar Lausch, David Corner, Wilhelm Lamormain, Johann Posarel, Balthasar Cordevius, Scipio Gambata, Carl Musart, Johann Gans u. A.

Indem wir uns nun zur Kunst hinwenden, haben wir vorläufig zu bemerken, daß hierin, durch diesen ganzen Zeitraum bis beinahe zum Beginne des achtzehnten Jahrhunderts, wenig Ausgezeichnetes in Wien geleistet wurde. Insbesondere ist dies der Fall bei der Architektur, von deren Denkmälern aus dem 16. Jahrhundert nur einige Bauten, welche Kaiser Ferdinand 1536 bis 1552 an der Burg (dem heutigen Schweizerhof) unternahm, einige Bruchstücke des alten Landhauses von 1562, die Kirche zu St. Marx, ebenfalls von 1562, und jene von St. Johann Baptist in der Währingergasse von 1579, sich bis in die Gegenwart erhalten haben. Zahlreicher sind Wiens Baudenkmale aus der folgenden Zeit, von welchen noch viele in ihrer ursprünglichen Gestalt bestehen, wie z. B. die Kirche der Franciscaner zu St. Hieronymus von Pater Bonaventura Daum zwischen 1603—1614 erbaut; die um 1627—1631 entstandene Jesuiten-, jetzt Universitätskirche; die Dominicaner-Kirche zur Maria Rotunda von 1631, die Capuziner-Kirche zur heil. Maria, als Königin der Engel, welche sammt der kais. Todtengruft zwischen 1622—1632 ins Dasein trat; die Ursuliner-Nonnen-Kirche von 1675, die Kirche zu Unser lieben Frauen den Schotten von 1690 und die Kirche zu St. Anna (sämmtlich in der Stadt), so wie der Leopoldinische Theil der Burg von 1670. Dann die Kirche zur heiligen Theresia von 1624, und zum heil. Johann Baptist mit dem Spital der barmherzigen Brüder von 1692, beide in der Leopoldstadt; die Kirche zur heil. Margaretha unter den Weißgärbern von 1690; die Kirche zu St. Rochus und Sebastian auf der Landstraße von 1684; die Kirche zu den heil. Schutzengeln, von den P. Paulanern 1627—1651 auf der Wieden erbaut; die Kirche zu St. Joseph auf der Laingrube von 1692; die Mariahilf-Kirche 1689 errichtet in der gleichnamigen Vorstadt; die Piaristen-Kirche Maria Treu in der Josephstadt von 1698; die Kirche zur heil. Dreifaltigkeit, von den P. Trinitariern zwischen



1695—1702 errichtet, in der Alservorstadt, die St. Floriankirche zu Maßleinsdorf ic. Alle diese Bauwerke zeigen den neu-römischen Styl oder vielmehr, näher bezeichnet, den Geschmack der Jesuiten, die wie in die Wissenschaft so auch in das Wesen der Kunst mächtig eingriffen, was ihnen jedoch bei Letzterem nicht mit so gutem Erfolge gelingen wollte. Die Armuth in der Erfindung, bei einer Ueberfülle von Stucco-Verzierungen im Aeußeren, so wie der verschwenderische Aufwand von Marmor, womit im Inneren die Wände verkleidet und die nur zu oft widersinnig gewundenen oder lesenirten Säulen ausgestattet sind, machen ihre Kirchen dem Kunstfreunde eben so widrig, als sie von dem Volke des prahlerischen Prunkes wegen angestaunt werden. Leider wurden auch zu dieser Zeit drei der schönsten altdeutschen Kirchen diesem verderbten Geschmacke zum Opfer gebracht. Als Kaiser Ferdinand der Zweite das ehemalige Carmeliter-Kloster und die Kirche zur heil. Maria, Königin der Engel, auf dem Hof zum Profeßhause der Jesuiten bestimmt hatte, ließ dessen Gemahlin Eleonora

1662 durch den Baumeister Carl Canneval, Carlson genannt, den jetzigen Fronton der Kirche errichten, der denn auch gelegentlich das Innere derselben nach dem Geschmacke ihrer Besitzer, so gut es gehen wollte, umgestaltete. Diefem Beispiele folgten 1719 die deutschen Herrn mit der Kirche zur heiligen Elisabeth, und auch die Barnabiten mit der Michaelskirche. Die jetzige neu-italienische Eingangshalle, womit Letztere, die 1626 von Kaiser Ferdinand dem Zweiten hier eingeführt wurden, ihre Kirche schmückten, ist zwar für sich betrachtet nicht ohne Gehalt, und die darauf angebrachten Statuen von Lorenzo Mathielli, den Sieg des Erzengels Michael über die höllischen Geister darstellend, sind schön; allein das Ganze hat keine Harmonie mit dem übrigen alten Baue.

Als Uebergänge zur gebiegenen Architektur verdienen Beachtung: die Kirche zu den vierzehn Nothhelfern im Lichtenthale von 1712, die jedoch 1770 durch den fürstlich Lichtensteinischen Baumeister Joseph Ritter erweitert wurde; die Elisabethkirche der gleichnamigen Nonnen auf der Landstraße, 1711 durch den Baumeister Mathias Gerl erbaut und 1734 von dem Baumeister Franz Anton Pilgram erhöht; die Kirche der Salesianerinnen, 1719 nach der Form der Peterskirche in Rom erbaut, in derselben Vorstadt; die Kirche des k. k. Waisenhauses zur heil. Dreifaltigkeit in der Alservorstadt von 1722; die Kirche zum heil. Kreuz auf der Laimgrube, 1736 erbaut und 1749 erneuert und mit dem zierlichen Thurm von Henrici ausgestattet; die Kirche Maria Trost in der Vorstadt St. Ulrich, 1721 von dem Baumeister Franz Reymund errichtet; die Kirche zur Maria-Verkündigung der Serviten in der Hofau, schon 1651 durch den Fürsten Ottavio Piccolomini gegründet, aber erst von Carlson gänzlich ausgebaut; und endlich die St. Leopoldskirche in der Leopoldstadt von 1670, jedoch 1723 vergrößert durch den Baumeister Johann Dspel.

Nach diesen Bauten erscheinen nun jene kostbaren Architekturwerke, durch welche der kunstliebende Carl der Sechste seine Residenz ungewöhnlich verherrlichte. Ehe wir sie jedoch vorführen, wollen wir zuvor einen Rückblick auf einige verdienstliche Baumeister dieser Epoche werfen, so wie sie sich an jene des Mittelalters anschließen.

Nach Hauser erscheint: Michael Tröschel von Trier, als Baumeister bei St. Stephan um 1524, von dem das Wiener Stadt-Archiv eine schöne Zeichnung auf Pergament von einem Sacramentshäuschen aufbewahrt; dann folgen: 1527 Heinrich Spettl, der an der Stadtbefestigung baute; 1534 Leonhard Schärtinger von Mecklenburg; 1539—1562 Leonhard Giehl, Kirchenbaumeister bei St. Stephan, welcher an der Heimers-Bastei arbeitete; 1539—1544 Hans Traubinger; 1541—1554 Wolfgang Reiberstorffer, Steinmetz und Stadtwerkmeister; 1543—15. . Bonifacius Wolmuet von Frankfurt am Main, der 1555 den uralten Pempflinger- (nun Dempfinger-) Hof erbaute und 1547 den schon früher erwähnten Grundriß der Stadt Wien fertigstellte; 1542 Michael Gißner; 1545 Paul Rhöbl von Kratau, röm. kais. Majestät Hofsteinmetz und Baumeister über den Gang bei den Augustinern, auch Werkmeister bei St. Stephan; 1544 Dominico Mallo aus Kärnthen, welcher an der Prediger-Bastei arbeitete; 1544—1553 Francisco de Puzo oder Pazo, röm. kais. Majestät Baumeister von Mailand, „so die Bürgerpassein sammt derselbigen Ragen bei

den prediger Kloster aufferpawt<sup>n</sup> wie die gleichzeitigen Oberkammeramts-<sup>n</sup> Rechnungen berichten; 1545 Balthasar Hofmann, röm. kais. Maj. Hofbaumeister; 1552 Meister Conrad Gessing, Steinmeze, der seine Hütte „auf Sanct Peters Freithof<sup>n</sup>“ hatte; 1554 Meister Leonhard Berger, Steinmeze „auf der Weißen Brueder Freithof<sup>n</sup>“; 1559—1566 Balthasar Puchler, Steinmeze und gemeiner Stadt Werkmeister, Erbauer der sogenannten Brandstatt nächst St. Stephan; 1562 Hans Frankh, Erbauer der Kirche zu St. Marx; 1555—1583 Hans Saphoy, der 1579 den unausgebaut gebliebenen Thurm der Stephanskirche mit einem kleinen Aufsatz überbaute und mit Meister Schueler das untere Gewölbe des Domes, welches einzustürzen drohte, in guten Stand brachte; 1587—1593 Meister Peter Krueg, Werkmeister bei St. Stephan; 1589—1608 Balthasar Puechhauser, k. k. Hofsteinmeze und Baumeister über den Thurm bei St. Michael; 1603—1614 der schon erwähnte Franciscaner Bonaventura Daum; 1624 Simon Hundpeller von Rotweil, röm. kais. Maj. Hofsteinmeze und Baumeister; 1627 Simon Unger von Stramborf; 1637—1650 Hans Herstorfer, Jakob Poch, Hans Strobl, Niclas Pfächt; 1659—1671 Adam Haresleben; 1662—1680 Carl Canneval, genannt Carlson, dessen schon erwähnt wurde und der auch 1671—1672 die inneren und äußeren Eingangspforten des neuen Kärnthnerthores schmückte, weßhalb auch wahrscheinlich sein Bildniß, in Stein gehauen, hier angebracht ist; um 1700—1712 Werner Arnold Steinhäuser, kais. Kriegsbaumeister, dessen großer Plan der Stadt Wien von 1710 sich durch strenge Genauigkeit auszeichnet und noch im städtischen Archive aufbewahrt wird; endlich zwischen 1711—1750 die schon genannten Baumeister Mathias Gerl, Franz Keymund, Franz Anton Pilgram und Johann Dspel.

Schon durch Carlson, Dominik Martinelli (den Erbauer des fürstlich Lichtensteinischen Palastes in der Rossau), die beiden, als Maler und Architekten gleich berühmten Brüder Ferdinand und Franz Galli-Bibiena, so wie durch Gabriel von Gabrielli, welche Joseph der Erste und Carl der Sechste nach Wien berufen hatten, gewann die Baukunst einen mächtigen Aufschwung; allein erst drei deutschen Meistern war es vorbehalten, sie auf eine Höhe zu bringen, die seitdem hier nie wieder erreicht worden ist. Johann Lucas Hildebrand, kais. Hofarchitekt, war der Schöpfer des prächtigen Belvedere (Siehe die Abbildung und Beschreibung. S. 367.), welches Prinz Eugen von Savoyen während der Jahre 1693 und 1724 für sich erbauen ließ. Dieser Meister starb zu Wien am 17. November 1745, bedeckt mit Ruhm, den er jedoch mit den beiden Fischer von Erlach, Vater und Sohn, theilen mußte. Johann Bernhard Fischer von Erlach, geboren zu Wien (wie einige wollen zu Prag) 1650, bildete sich zu Rom zum Künstler aus. Schon 1696 baute er für Joseph den Ersten einen Sommerpalast, die erste Grundlage des heutigen Schlosses Schönbrunn, der allgemein gefiel und ihm die Stelle eines Hofarchitekten und den Adel einbrachte. Von nun an entwarf er alle bedeutenden Bauwerke die dazumal der Kaiser und reiche Privaten unternahmen, und so entstand nun bis zu seinem 1724 hier erfolgten Tode, eine Reihe von Prachtgebäuden, wie die kais. Reichskanzlei, die k. k. Hofbibliothek, die k. k. Reitschule, die Peterskirche, die Karlskirche auf der Wieden, die k. Stallungen (alle schon früher umständlich besprochen), die

Paläste des Prinzen Eugen von Savoyen in der Himmelpfortgasse, des Grafen Bathany auf der Freiong, des Trautson in der Vorstadt St. Ulrich, worin sich jetzt die ungarische Leibgarde befindet; die städtische Mehlgrobe u. a., welche noch heute der Stadt zur größten Zierde gereichen, aber meistens erst durch seinen gleich genialen Sohn, der gewöhnlich dabei den eigentlichen Bau geleitet, vollendet wurden. Joseph Emanuel Fischer von Erlach, geboren zu Wien 1680 und daselbst gestorben um 1740, ward von Carl dem Sechsten 1731 seiner großen Verdienste um die Baukunst wegen in den Freiherrnstand erhoben und bekleidete die Würde eines Hofarchitekten und kais. Rathes. Die Paläste der Fürsten Auersperg in der Josephstadt und Schwarzenberg sind auch dem Plane nach sein Werk. Im Garten des letzteren errichtete er zum Betriebe der Wasserkünste 1721 die erste in Deutschland bekannte Dampfmaschine.

Zwei Grabsteine an der Außenseite der St. Stephanskirche, die beide den nämlichen Gegenstand vorstellten, nämlich den Abschied Jesu von seiner Mutter, sind die ersten Gegenstände der Sculptur, die uns in dieser Epoche Wiens begegnen. Das kleinere Steinbild, dem 1517 verstorbenen Bürger Georg Siegenfelder gehörig, zeichnet sich durch Tiefe der Empfindung aus; das andere, durch seine Größe imponirend, wurde 1540 dem Kirchenmeister von St. Stephan Johann Straub gesetzt, läßt aber das Gemüth etwas kalt. Die Figuren der Haupthandlung sind fast lebensgroß, und ringsum, einen Rahmen bildend, sind in zirkelförmigen Bogen äußerst kleine und zarte Bilder aus dem Leben Jesu angebracht. Alles dieses erinnert noch an die altdeutsche Schule; die Architektur daran zeigt jedoch deutlich den geschmückelten wälschen Geschmack. Beide Kunstwerke sind hochehrhaben in Sandstein ausgeführt. Ihre Meister sind nicht bekannt; doch dürfte ersteres wohl von Conrad Blauen seyn, der ebenda, 1523, das nun schon furchtbar verstümmelte, bei dritthalb Klaftern breite Grabmal des Wiener Brückenmeisters und Rathsherrn Johann Hutstocker verfertigte, das in halberhabener Arbeit den Kreuzweg nach Golgatha meisterhaft darstellt. Außer diesen sind noch in dieser Kirche der schöne Grabstein der kais. Capläne Georg Hager († 1514) und Jakob Huber († 1521), dessen Eccehomobild, vor welchem die beiden Geistlichen knien, den ausgezeichnetsten Sculpturen dieser Zeit angehört, und ein lebensgroßes Crucifixbild von Holz, das früher in der offenen Kapelle über dem Eingange in die neue Gruft stand, nun aber im Innern der Kirche bewahrt wird und durch strenge Nachahmung der Natur und unbeschreiblichen Adel im Gesichte sich auszeichnet, zu bemerken. Die dreizehn Geheimnisse von dem Leiden Christi in Sandstein halberhaben gehauen, welche 1580 der Bürgermeister Bartholomäus Prandtner mit einigen Rätthen der Kirche verehrte, sind von geringer Arbeit. Dieses wenige ist nun alles, was sich nebst einigen Grabmonumenten der Trautsohn'schen Familie in der St. Michaelskirche und dem 1524 von Freiherrn Wezhausen in der deutschen Ordenskirche zu St. Elisabeth errichteten Denkmale, ein Haut-relief den Abschied Jesu von seiner Mutter zu Bethania vorstellend, aus dem sechszehnten Jahrhundert in Wien noch erhalten hat. Der Verlust eines so prächtigen Denkmals aus dieser Zeit, wie jenes ist, welches Kaiser Carl der Fünfte und Ferdinand der Erste dem Grafen Niclas Salm, der 1529 zu Wien an den bei Vertheidigung dieser Stadt gegen

die Türken empfangenen Wunden starb, in der Kreuzcapelle des Dorotheenstiftes hatten errichten lassen, und das 1790 nach Aufhebung desselben nach dem Schlosse Raiz in Mähren übertragen wurde, muß demnach für Wien um so empfindlicher fallen. Dieses imposante Mausoleum ist von grauem Marmor. Auf dem Deckel kniet der Held lebensgroß in voller Rüstung vor dem Crucifixe, unter dem sich das Wappenschild von Salm und eine Inschrift zeigt. Die vier Seitenwände zieren zwölf Basreliefs, welche sich auf dessen Kriegsthaten beziehen, und in den Zwischenräumen sind die Brustbilder der Fürsten, denen Salm gebietet, so wie sein eigenes und jenes seiner Waffengenossen, Bourbon und Freundsberg, en Medaillons angebracht. Möchte es doch wieder in Wien, für das es ja eigentlich bestimmt war, einen würdigen Platz finden!

Eben so gering an der Zahl zeigen sich Wiens Sculpturwerke im 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts. Des Bischofes Melchior Klesel marmorner Grabstein von 1630 mit dessen Brustbild ist eine wackere Arbeit eines unbekanntenen Meisters. Eben so verdienstlich sind die an den Wänden des großen Chores bei St. Stephan angebrachten sehr zierlich aus Holz geschnitzten Brustbilder des Kaisers Friedrich des Dritten, des Papstes Paul des Zweiten und der Wiener Bischöfe bis zu des Grafen Brenner's Zeit, der dieselbe 1640 gleichzeitig mit dem Hochaltare des Domes fertigstellen ließ. Leider kennt man auch ihren Urheber nicht. Gedachter Altar, aus schwarzem polnischem Marmor, ist ein mächtiges, mit elf schönen Statuen geschmücktes Kunstwerk, an welchem Johann Jacob Vock aus Constanz sieben Jahre arbeitete. Von weit minderem Werthe sind die um jene Zeit entstandene Vorhalle der St. Salvatorkirche und das große Basrelief „Christus am Delberg“, zunächst des Seiteneinganges in die St. Michaelskirche, deren Meister ebenfalls unbekannt sind. Die sonstigen Sculpturen beschränken sich fast ausschließlich auf jene, schon früher berührten öffentlichen Denkmäler, welche Kaiser Leopold und seine Söhne Joseph und Carl errichten ließen.

Von eigentlichen Bildhauern und Bildschnitzern sind aus dieser Periode bekannt: 1527 Ludwig Wagner; 1553 Meister Hans von Thon, Bildschnitzer im Schottenhofe; 1598 Laurenz Murmann und Valerian Gerold, welche die „Christi-Marter-Säule“ am Wienerberge, Spinnerin am Kreuz genannt, mit den jetzigen vier Steinbildern versehen; 1640 Jacob Vock aus Constanz, von dem früher die Rede war; 1647 Johann Khuen, welcher mehrere aus Holz geschnitzte Engel für die Stephanskirche fertigte; 1659 Franz Fenigel, arbeitete gleichfalls für diesen Dom; 1661 Caspar Gerbel; 1665 Johann Kholler, der ein schönes Kreuz für den Hochaltar daselbst fertigte; 1680 Joseph Frühwirth, Dominik und Paul Strudl, von Gles in Tyrol gebürtig, Matthias Rauchmüller, auch ein Tyroler, von welchem die herrlichen Statuen und Basreliefs an der heil. Dreifaltigkeits-Säule am Graben sind, welche nach der Erfindung des Architekten Octavian Birnaccini durch Fischer von Erlach, den Vater, 1693 ist ausgeführt worden; ein sehr gelungenes Werk Rauchmüller's aus Elfenbein, den Raub der Sabinerinnen vorstellend, besitzt die fürstlich Lichtensteinische Bildergalerie; 1728 Lorenzo Mathielli, der neben den beiden Schwibbögen der Reichskanzlei die Gruppen von kolossalen Figuren aus weißem Sandstein, welche vier

Thaten des Herkules: „wie er den Antäus erdrückt, den Busiris überwindet, den nemäischen Löwen und kretensischen Stier bezwingt“, versinnlichen; — und auch die Gruppe über der Eingangshalle bei St. Michael, „den Sieg des Erzengels Michael über den höllischen Drachen“ darstellend, verfertigte: Arbeiten, die der Beachtung des Kunstkenner's würdig sind; 1732 der Venezianer Anton Conradini, von dem die Gruppe „Mariens Vermählung mit dem heiligen Joseph“ ist, an dem Monumente, welches den hohen Markt schmückt. — Von Kunstgießern: Um 1541—1545 Meister Leopold Mairhofer und Augustin Tenng, „Buchsen-gießer, die vier Rathhau'en und acht Falkonet für gemainer Stadt mit jr Wappen gegossen.“ 1554—1573 Meister Urban Weiß, der mehrere Geschütze für die Stadt und eine große Glocke, die Pummerin genannt, von 208½ Ctr. für die St. Stephanskirche verfertigte; 1598 Peter Rangier, kais. Kammerkunstgießer, starb 1624; 1613 Georg Arnold von Wien, der die Speiseglocke bei St. Stephan goß; 1665 Laurenz Söllner; 1667 Balthasar Herold, durch welchen die Säule der heil. Maria auf dem Hof zu Stande kam, und endlich Johann Richamer, der Verfertiger der berühmten Josephinischen Glocke im St. Stephansturme, von welcher schon früher ausführlicher gesprochen wurde. — Von Edelstein-schneidern: Um 1531 Wolf Ruedolt; 1562 Wilhelm Khaslenprunner; 1578 Jakob Khifer; 1670—1675 Gerard Valder aus Straßburg, Peter Paul Lucini, k. k. Kammer-Kristallschneider; 1674 Peter Fezer, gest. 1685, und 1720 Rodus de la Roverre, gest. 1725. — Von Stempel- und Siegel-schneidern: Um 1571—1577 Niclas Engel; 1579 Martin Walchen; 1581 Cornelius Glocking; 1605 Kaspar Heinler, kais. Maj. Münz-Eisenschneider; 1649 Erhard Pina, welche alle schöne Stempeln zur Salvators-Medaille verfertigten; 1670 Peter Lachmeyr, kais. Kammer-Goldschmied, der sich durch eine Denkmünze von 68 Kronen in Gold auszeichnete, die er zu der Festlichkeit der Grundstein-legung der Pfarrkirche in der Leopoldstadt ausprägte; 1699 Johann Georg Seidlitz, k. Kammersegelschneider, starb 1713; eines seiner schönsten Werke ist der Medaillon auf die Einnahme der Festung Landau durch den römischen König 1702; 1715 Daniel Baron, k. Kammer-Medailleur; 1725 Michael Johann Hofmann, k. Hof-Siegel- und Münzeisenschneider, starb 1736; 1719 der berühmte Schwede Richter, von welchem die kostbare Medaille, von 11⅞ Loth in Silber, auf den Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach herrührt; 1710—1721 H. Fuchs, Münzgraveur; um 1738 Philipp Christoph von Becker von Coblenz, starb zu Wien 1743, 68 Jahre alt; er war auch ein vorzüglicher Edelsteinschneider; und um 1740 Anton Wideman, der noch 1770 hier lebte. — Unter mehr denn hundert Goldschmieden, welche die Wiener Zeitbücher von 1520—1740 enthalten, haben sich insbesondere durch sehr kunstreiche Arbeiten ausgezeichnet: Hans Richberger, welcher um 1522 blühte und viele Verehrungs-süße für den Stadtrath machte; Martin Kessler um 1548—1573. Bartholomä Wickh 1548—1556; Hans Neufahr 1552—1557; Michael Pechpart 1558—1569; Balthasar Zosner 1559—1563; Mathias Janiger 1548—1586, und Jakob Jäger, von Augsburg gebürtig, berühmt wegen seinen getriebenen Arbeiten, der 1658 in Wien blühte, wo er auch gestorben seyn soll. Vortreffliche Waffen-

schmiede (Plattner und Panzerer) waren: 1540 Hans Sichelpein; 1559 Stephan Wolf; 1560 Jörg Schwarz; 1563 Michael Mayr u. A.

Gleichwie die beiden Fischer von Erlach in der Architektur, übertraf das Brüder-Paar Donner in der Sculptur alle Künstler ihrer Zeit. Georg Raphael Donner, geb. 1695 zu Eßlingen, einem niederösterreichischen Dorfe im Marchfelde, gestorben zu Wien am 15. Februar 1741, dessen Lehrer Brenner und Giuliani waren, hat uns eine Reihe köstlicher Sculptur-Werke hinterlassen, die noch heute gerechte Bewunderung erregen. Vor allen ist sein herrlicher Brunnen mit den fünf Statuen von Blei-Composition am Neu-Markt zu erwähnen, dessen Beschreibung und Bild wir schon früher (S. 374) vorkührten. Aber auch das Brunnenbild im Magistratsgebäude »Andromachens Rettung durch Perseus« aus weichem Metalle in mehr als halberhabener Arbeit (Siehe dasselbe S. 392.); das schöne Crucifix am Hochaltare der k. k. Burg-Capelle; die Kreuzabnahme Christi in der Capelle des k. k. Invaliden-Hauses; die Bildsäule des Kaisers Carl des Sechsten, 1734 von Tyroler-Marmor angefertigt, so wie die beiden Vasreliefs von Bronze: »das Urtheil des Paris und Thetis in der Werkstätte des Vulkans, denselben um eine Rüstung für Achilles bittend«, in der k. k. Gallerie im Belvedere; die Vasreliefs: »Agar und die Samaritanerin beim Brunnen« darstellend, in der k. k. Schatzkammer; das Brustbild des ersten Wiener-Erzbischofes Sigismund Grafen von Kollonits in der St. Stephanskirche, und das Porträt-Vasrelief des Grafen Gundakar von Althann von carrarischem Marmor in der Sammlung der hiesigen Kunstakademie, sind Werke die dem Urheber zu hohem Verdienste gereichen. Sein Bruder und Schüler in der Kunst, Mathäus (nicht Mathias) Donner, ebenda 1699 geboren, widmete sich ausschließlich der Stempelschneidekunst, in welchem Fache er es zur größten Vollkommenheit brachte. 1740 erhielt er die Professur der Bildhauerkunst an der Wiener-Kunstakademie und einige Jahre später wurde er k. k. Münz-Graveur-Scholaren-Director und Obermünzschneider, in welcher Eigenschaft er am 26. August 1756 starb. Sein Medaillen-Werk beläuft sich auf 30 Nummern. Alle sind nach eigener höchst geistreicher Erfindung und streng correcter Zeichnung in Stahl ausgeführt und die Technik daran ist unübertrefflich. Die Salvators-Medaille (S. 222.) und die dem nächsten Kapitel voranstehende Vermählungs-Medaille auf Maria Theresia mit Franz dem Ersten von Lothringen sind Werke von ihm.

Unter den Malern aus dieser Zeit haben sich in Wien vorzüglich bemerkbar gemacht: Christoph Matthuet, welcher 1527 einige Altarblätter für die St. Stephanskirche malte. — Der Hofmaler Jakob Seyfenecker und Daniel Meldeman, welche um 1567—1581 einige Portraite von Landesfürsten für den Sitzungsaal des Stadtrathes verfertigten. — Franz Eyx von Luxenstein, geb. zu Antwerpen um 1620; er lebte und starb zu Wien als Hofmaler und Director der Kunstsammlungen Ferdinand des Dritten, der ihn in den Adelsstand erhob. Zwei sehr schöne Bilder von ihm bewahrt die kais. Gallerie im Belvedere. — J. W. Bauer, der sehr geistreiche Miniaturbildel verfertigte und auch als Aekünstler bekannt ist, geboren zu Straßburg, gestorben in Wien 1640 als kaiserl. Hofmaler. — J. Steinmüller, k. k. Hofmaler; berühmt ist dessen großes Altarblatt

„die Himmelfahrt Mariä“ welches 1650 in der St. Stephanskirche aufgestellt wurde. — Tobias Voß von Constanz arbeitete hier um 1640, wo fast jede Kirche von ihm Gemälde aufzuweisen hat. Das Hochaltarblatt bei St. Stephan, die Steinigung dieses Blutzengen Christi darstellend, ist sein gelungenstes Werk. Anton Schoon-Jans, Kammermaler Leopold des Ersten, geboren 1653 zu Antwerpen. Die Marter des heil. Sebastian in der St. Peterskirche und die Abnahme des Heilands vom Kreuze in der Kirche der Salesianerinnen sind schätzbare Werke dieses Künstlers. — Georg Bachmann von Friedberg in Böhmen, starb in Wien 1651; der heil. Gregor in der Schottenkirche, St. Thomas von Aquin in der Dominicanerkirche u. a. sind von seiner Hand. — Guido Canlossi, gen. Cagnacci, geboren zu Casteldurante bei Rimini, ein Schüler des Guido Reni, lebte die längste Zeit seines Lebens in Wien, wo er auch 1681 starb. Die kais. Gemälde-Gallerie im Belvedere besitzt drei herrliche Gemälde dieses Meisters: eine hüßende Magdalena, eine Kleopatra und einen heiligen Hieronymus. — Andreas Pozzo, Laienbruder der Jesuiten, ein berühmter Frescant und Perspektivzeichner, geb. am 30. November 1642 in Trient, gest. zu Wien 1709. Die sämtlichen neun Altarbilder, so wie die meisterhaft gemalte Kuppel der Universitätskirche sind sein Werk. — Franz Werner Lamm, geb. zu Hamburg 1658, gest. zu Wien 1724, malte Blumen-, Obst- und Thierstücke, deren die Gallerie im Belvedere sieben besitzt. — Christoph Rauch, blühte zu Wien um 1680 im Dienste der Kaiserin Eleonore. Gedachte Gallerie weist von ihm ein schönes Brustbild auf. — Johann van Hoogstraten, geb. zu Dortrecht um 1630, gest. zu Wien 1654. Die kais. Gallerie hat ein geistreiches Conversationsgemälde von diesem Künstler. — Peter Freiherr von Strudel, geb. zu Gles in Tyrol 1648, gest. 1714 als erster Director der Akademie der bild. Künste. Nebst andern Bildern besitzt sein Hauptwerk „der todte Erlöser in dem Schooße seiner trostlosen Mutter“ die kais. Gallerie; auch das Hochaltarblatt St. Rochus und St. Sebastian in der gleichnamigen Kirche auf der Landstraße ist schätzbare. — Johann Michael Rottmayr Freiherr von Rosenbrunn, geb. zu Laufen 1660, gest. als kais. Hofmaler zu Wien 1727. Die Opferung der Iphigenia in der kais. Gemäldegallerie, der heil. Franz von Sales, wie er einen Todten erweckt, in der St. Peterskirche; das Kuppelgemälde „die Aufnahme des heil. Carl in die Herrlichkeit der Verkärten“ so wie die übrigen Fresco-Malereien bei St. Carl zeugen von seiner Kunstfertigkeit. — Nicolaus van Hoyer, geb. zu Antwerpen um 1660, gest. als kais. Hofmaler zu Wien um 1710, von welchem die kais. Gallerie ein großes Schlachtengemälde bewahrt. — Anton Bellucci, geb. zu Pieve di Soligo bei Treviso 1654, war um 1709 in Wien kais. Hofmaler und starb 1726 in seiner Vaterstadt. — Johann Anton van der Baren, ein Niederländer, der um 1660 zu Wien als Aufseher der Gallerie des Erzherzogs Leopold Wilhelm (späterhin der kais. Sammlung) lebte und Blumen malte, wovon die Gallerie im Belvedere noch zwei Stücke besitzt. — Ercole Sartano Fanti, geb. zu Bologna 1687, gest. zu Wien 1759 als fürstl. Lichtensteinischer Gallerie-Director, vorzüglich in der Perspektivmalerei. Er malte die architektonischen Beiwerke im großen Marmor-

Saale der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere. — Anton Feistenberger, geb. zu Innsbruck 1678, gest. zu Wien 1722, und dessen Bruder Joseph, geb. das. 1684, gest. 1735 zu Wien; beide malten schöne Landschaften, wovon sich einige in den hiesigen Kunstgalerien befinden. — Franz de Paula Ferg, geb. zu Wien 1689, gest. zu London 1740. In der kais. Gemäldegallerie sind von ihm zwei sehr hübsche Jahrmärkte vorhanden. — Johann Peter van Bredal oder Breda, geb. zu Antwerpen 1630, gest. zu Wien nach 1717 in Diensten des Prinzen Eugen von Savoyen; malte Feldschlachten und Jagdstücke, deren die kais. Gallerie vier besitzt. — Joseph Orient, geb. zu Burchach in Ungarn 1677, gest. zu Wien 1747 als Vicedirector der k. k. Akademie der bild. Künste; und N. Lanterer, geb. zu Wien um 1700, gest. das. 1733, dessen Schüler: beide gute Landschaftsmaler, von welchen in den hiesigen Gemälde-Sammlungen zu finden sind. — Johann Gabriel Cantyn, geb. zu Wien 1710, gest. das. 1753, malte artige Landschaften. — Franz Stampart, geb. zu Antwerpen 1675, gest. zu Wien als kais. Hofmaler, verfertigte viele gute Portraite. — Ferdinand Galli-Bibiena, Kaiser Carl des Sechsten Hofmaler, geb. zu Bologna 1653, lebte die längste Zeit seines Lebens bis 1720 in Wien, starb aber 1743 in seinem Vaterlande. Er war auch ein geschickter Architekt. Eine seiner vorzüglichsten Arbeiten ist die in Fresco gemalte Decke des Chores in der St. Peterkirche. — Johann Kupecky, geb. zu Bößing in Ungarn 1667, hielt sich geraume Zeit in Wien auf und starb 1740 zu Nürnberg. Ein ausgezeichnetes Bildnißmaler, von dem sein eigenes Portrait in der k. Gallerie aufbewahrt wird. — Martin Altmonte, eigentlich Hohenberg, von deutschen Aeltern zu Neapel 1657 geboren, arbeitete großen Theils in Wien und starb zu Linz 1745. Fast in jeder Kirche Wiens sind Altarbilder von ihm zu sehen. Ein wackeres Bild ist seine heusche Susanna im Belvedere. — Jacob van Schuppen, geb. zu Antwerpen 1669, gest. zu Wien 1751 als k. k. Kammermaler und Director der Akademie der bild. Künste. Die k. Gallerie im Belvedere bewahrt von ihm zwei herrliche Portraite. Schätzbar sind auch sein Hochaltarblatt in der Kirche der Salesianerinnen, der heil. Lucas in der Carlskirche u. a. — Die Brüder Philipp Ferdinand und Johann Georg von Hamilton, aus Brüssel gebürtig, beide in Wien als k. Kammermaler, ersterer 1750, letzterer 1740 verstorben. Sie malten Thierstücke, deren sich viele in der k. Gemälde-Gallerie vorfinden. — Johann Gottfried Auerbach, geb. zu Mühlhausen in Sachsen 1697, seit 1735 kais. Hofmaler, starb 1753 zu Wien. Sein ausgezeichnetes Werk ist das Bildniß des Kaisers Carl des Sechsten in reicher Staatskleidung, das die k. Gallerie besitzt; er malte auch einige Altarbilder. — Daniel Gran, geb. zu Wien 1694, gest. zu St. Pölten 1757. Wahre Meisterwerke seines Pinsels sind die Frescogemälde in der k. Bibliothek, in der Schloßcapelle zu Schönbrunn, im Saale zu Hezendorf, das Altarblatt »die heil. Elisabeth« in der Carlskirche, und eine heil. Familie in der k. Bilder-Gallerie.

Als Glas- und Emailmaler haben sich nur Jakob Grünspeth um 1275 und Carl Voit um 1700 bekannt gemacht; als Xylographen und Kupferstecher aber: Augustin Hirschvogel (Hirsvogel), geboren zu Nürnberg 1506, den wir schon 1545 in Wien antreffen und der auch 1552 daselbst starb; ein Künstler,

welcher sich zugleich als Del- und Glasmaler, sowie als Meßkünstler und als vorzüglicher Kupferstecher mit der Radirnadel auszeichnete. Seine Verdienste um Wien als Ingenieur wurden schon oben (S. 305) gewürdigt; aber auch als Meßkünstler war er für diese Stadt thätig, wie er denn 1547 zwei große Ansichten derselben, 1657 ihren Grundriß in sechs Blättern, und schon 1545 die Wappen mehrerer Häupter ihrer angesehensten Familien, so wie 1549 sein eigenes Bildniß, ein höchst seltenes Blatt, mit geistreicher leichter Nadel in Kupfer stach. — Nicolaus Meldemann, Briefmaler und Formschneider. Er arbeitete theils in Nürnberg, theils in Wien, um 1529—1531. Sehr merkwürdig sind von seinen Holzschnitten: „der Stadt Wien Belagerung, wie sie auf dem hohen St. Stephansthurm allenthalben gerings um die ganze Stadt zu Wasser und Land mit allen Dingen anzusehen 1530;“ — und: „Wahrhaftige Handlung, Wie und welchermaßen der Türk die stat Ofen und Wien belagert.“ Ein sehr großes von sechs Tafeln zusammengesetztes Blatt, wozu eine Beschreibung gehört, die zu Nürnberg bei Meldemann ohne Jahreszahl im Druck erschien. — Hans Sebald Lautensack, geb. zu Bamberg 1507 oder 1508, lebte größtentheils in Nürnberg, um 1554 und 1560 aber in Wien. Er war Maler, Kupferstecher und Formschneider. In Hansen von Francolin's Thurnierbuch, oder „Wahrhaftiger Ritterlichen Thaten, so in dem Monat Junii des vergangenen LX. Jars in und außerhalb der Statt Wien zu Rosz und zu Fuez ic. gehalten worden, Wien 1560,“ sind die meisten Holzschnitte und geätzten Blätter von diesem Meister. — Isaak Major, Landschaftsmaler, Meßkünstler und Kupferstecher, geb. zu Frankfurt a. M. 1576, lebte lange in Wien, wo er 1630 starb. — Johann Wilhelm Baur, von welchem geistreichen Meßkünstler schon bei den Malern die Rede war. — Franz van den Steen, Maler und Meßkünstler von Antwerpen, blühte in Wien als Hof-Kupferstecher um 1660. Er hat viele schätzbare Blätter radirt. — Elias Widemann, Kupferstecher mit dem Grabstichel, von Augsburg, lebte um 1650 in Wien. — Christoph Weigel, geschickter Kupferstecher, geb. zu Redwitz bei Eger 1654, arbeitete lange in Wien und starb 1725 zu Nürnberg. — Johann Heinrich Huber, Kupferstecher mit dem Grabstichel, lebte 1710 in Wien. — Jakob Männl, geschickter Schabekünstler, geb. zu Wien 1695, wo er im Mannesalter starb. — Johann Andreas Pfeffel, Kupferstecher von Bischoffingen, arbeitete viele Jahre hindurch in Wien, wo er den Titel eines kais. Hofkupferstechers erlangte; später lebte er als Kunsthändler zu Augsburg, wo er 1750, 76 Jahre alt, starb. Er arbeitete viel nach Salomon Kleiner's Zeichnungen. — Andreas und Joseph Schmußer, Brüder, Kupferstecher mit dem Grabstichel und Aetzwasser, lebten um 1740 in Wien. — Anton Tischler, ein wackerer Meßkünstler, geb. zu Wien um 1721, gest. 1741. — G. Adolph Müller, Kupferstecher in allen Manieren, geb. zu Wien um 1700 wo er sich beständig aufhielt. Er lieferte schöne Blätter nach Rubens und van Schuppen.

Auf das rasche Emporblühen der Kunst in Wien seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts hat offenbar die Errichtung der Akademie der bildenden Künste den entschiedensten Einfluß gewonnen. Schon 1704 legte Kaiser Leopold der Erste den Grund zu dieser Kunstschule. Er ließ mit großen Kosten die vorzüglichsten

Statuen in Rom und Florenz abformen und in das sogenannte Schönbrunner-Haus bringen, dessen Hauptstockwerk er eigens zu diesem Zwecke gemiethet hatte. Leopold starb jedoch bald darauf, und so war es seinem Sohne Joseph dem Ersten vorbehalten, sie am 18. December 1705 zu eröffnen. Der geheime Rath und Hofkanzler Graf Ludwig Philipp von Sinzendorf wurde als Beschützer, und Freiherr Peter Strudel von Strudeldorf, k. k. Kammermaler, als ihr erster Director eingesetzt. Sie hatte damals nur zwei Klassen: für die Malerei und Sculptur. Alles nahm erwünschten Fortgang. Demungeachtet ward sie nach des Director Strudel Tod, 1717 auf eine geraume Zeit unterbrochen. Kaiser Carl der Sechste stellte dieses nützliche Institut am 20. April 1726 jedoch wieder her, gab ihm den General-Baudirector Grafen Gundakar von Althann zum Protector und den niederländischen Maler Jakob van Schuppen zum Vorsteher. Späterhin, 1732, wurde der Akademie das gräflich Althann'sche Haus im Krautgäßchen eingeräumt und dieselbe mit der Architecturklasse vermehrt. Sie erhielt einen eigenen Secretär, und den Professoren der drei Kunstschulen wurden Lehrer für die Anfangsgründe der Zeichnung beigegeben; zum wetteifernden Fleiße der Zöglinge aber goldene und silberne Preismedaillen eingeführt. Der großen Maria Theresia Fürsorge um die Akademie gehört dem nächsten Buche an. Daniel Gran, Gottfried Auerbach, die Gebrüder Donner, Franz Ferg u. a. waren ihre damaligen Kunstjünger.

Nicht geringere Förderungsmittel für die Kunst wurden die kais. Gemälbegallerie und das Münz- und Medaillen-Cabinet, welche gleichfalls erst in dieser Periode heranzuwachsen. Die ursprüngliche Anlage der Ersteren rührt von dem Kaiser Maximilian dem Ersten, ihre Vergrößerung von Rudolph dem Zweiten und von dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, Statthalter der Niederlande, her; eine planmäßige Gallerie ward sie jedoch erst durch Carl den Sechsten, der den ganzen Vorrath von Gemälden in dem zweiten Stockwerke der alten kais. Stallburg in der Stadt unter Leitung seines obersten Baudirectors, Grafen Gundakar von Althann, aufstellen ließ, wo derselbe elf Gemächer einnahm und dort verblieb, bis ihm Joseph der Zweite 1777 einen schicklicheren Platz im Belvedere anwies. Späteren Ursprungs ist das kais. Münz-Cabinet, zu dem Ferdinand der Erste 1558 den Grund legte und sonach dessen Aufsicht dem gelehrten Pazius anvertraute. Um 1663 erfolgte eine bedeutende Vermehrung dieser Sammlung durch den kunstliebenden Kaiser Leopold, und auch Carl der Sechste begabte sie mit vielen seltenen und kostbaren Stücken. Im Jahre 1723 bestimmte er zur Aufbewahrung derselben die kais. Hofbibliothek.

Auch die Musik schwang sich allmählig empor. Schon um 1554 treffen wir den berühmten Petrus Massenus als Ferdinand des Ersten Capellmeister, den die Stadt Wien seiner Verdienste wegen mit dem Bürgerrechte beehrte; aber noch weit früher sind in den Zeitbüchern eine Reihe vortrefflicher Organisten angeführt, wie: 1529 Valentin Klepfinger, 1538 Peter Sulzperger, 1540 David Kraus, 1543—1550 Hans Walbeckh, 1544 Hans Gravendorfer, Ihrer Majestät Hoforganist, die hier wirkten; und an sie schließen sich 1566 Hieronymus Raphael Rottenstein, der, zugleich ein geschickter Orgelmacher, die Orgeln zu St. Stephan, St. Michael und im Bürger-spitale vortrefflich herstellte; und 1573—1579 Abraham Strauß u. a. m. Ja sogar schon einige

Virtuosen finden wir ausgezeichnet, wie 1540 den Wiener Lautenschläger Ambrosy Fröhlich, 1546 den kaiserlichen Capellsänger Peter Cellitsch, als einen vorzüglichen Tenoristen, und 1577 den Sänger bei den Schotten Valentin Faber. Als kaiserliche Capellmeister und Compositoure zeichneten sich aus: 1596 Philipp de Monte, 1611 Johann Hadelmayer, 1612 Lamberti de Sogue, 1636 Johannes Valentini, 1709 Peter di Santa Croce und Mark Antonio Ziani, 1735 Johann Joseph Fur und Anton Caldara. Ein vorzüglicher Beschützer und gründlicher Kenner der Musik war Kaiser Ferdinand der Dritte. Er selbst schrieb, als talentvoller Componist, ein sehr geschätztes Miserere, das in der k. k. Hofbibliothek aufbewahrt wird, und Variationen für's Clavier, welches das Musée musical enthält. Wenn gleich Kaiser Leopold's eigene Compositionen eben nicht sonderlich großen musikalischen Werth haben, so war um desto wichtiger doch der Schutz, den er dieser Kunst angedeihen ließ. Ihm hat sie offenbar ihre große Ausbreitung in Wien und den Grund zu ihrer späteren Vervollkommnung zu verdanken. Unter ihm lebten und wirkten Georg Muffat, Georg Christian Wagenseil, Anton Caldara und Johann Joseph Fur, welcher eine Menge der schönsten Fugen, Toccaten, Messen, Arien und Motetten schrieb und sich insbesondere durch sein Lehrbuch: Gradus ad Parnassum, das später auf Kaiser Carl des Sechsten Kosten gedruckt wurde, rühmlichst bekannt gemacht hatte. Leopold ließ ein eigenes Theater für italienische Opern errichten, auf welchem auch bisweilen spanische Stücke zur Aufführung gelangten. Eine Oper „Pomo d'oro“ betitelt, welche 1666 zum Vermählungsfeste Leopold's mit der spanischen Infantin Margaretha Theresia gegeben wurde, machte ungewöhnliches Aufsehen; nicht minder Sibippe vom Jahre 1671, das vestalische ewige Feuer von 1674, des Nicola Minato Crösus von 1678 und Antiochus der Große von Donatus Cupeda ic. Joseph der Erste ließ gleich Anfangs seiner Regierung ein großes Opernhaus, zwischen der Bibliothek und der Reitschule, erbauen, und hier wurden nun italienische Opern aufgeführt, welche in musikalischer Hinsicht wie an Pracht der Kleidung und der Decorationen alle bisherigen Theater Vorstellungen, selbst die berühmte Oper Pomo d'oro, weit übertrafen; insbesondere galt dies von einer Oper des Francesco Conti, die kurz vor Joseph des Ersten frühzeitig erfolgtem Tode zur Aufführung gekommen war. Carl der Sechste unterhielt nicht nur eine ausgezeichnete Hofcapelle und Kammermusik von 147 Personen, welche nach Kückelbecker jährlich an 200,000 Gulden kosteten, sondern erhob auch die Oper in Wien zur möglichsten Vollkommenheit, welche auch in der Oper „Achille in Sciro,“ die am 14. Februar 1736, als dem Vermählungstage der kais. Prinzessin Maria Theresia mit Herzog Franz von Lothringen, aufgeführt wurde, ihren höchsten Triumph feierte. Auch im Garten der kais. Favorita auf der Wieden (dem jetzigen Theresianum) wurden öfters Opern gegeben. Drei italienische Dichter von vorzüglichem Range, Silvio Ronapiglia, Apostolo Zeno und Metastasio, lieferten die Poesien zu den Opern. Der berühmte Contrapunctist Johann Dismas Zelenka schrieb dazumal gediegene Compositionen, und Gaetano Orsini, Sänger an der Hofcapelle Carl's, war wohl unstreitig der hervorragendste Contra-Altist seiner Zeit. Er starb zu Wien 1750. Zur Aus-

bildung der Kirchenmusik haben die Cantorei bei St. Stephan, wie auch die Musikschulen der Schottner und Jesuiten nicht wenig beigetragen.

Schon im Mittelalter wurde die dramatische Kunst in den Klosterschulen Wiens gehegt und gepflegt. Dies wahrte auch in der Folgezeit fort. Ennius von Terenz, *Mulularia* von Plautus, der rasende Hercules und Thyestes von Seneca waren die ersten Comödien, die in der Aula universitatis von den Zöglingen aufgeführt wurden und die Conrad Celtes schon 1486 drucken ließ. Eine zweite Universitäts-Comödie desselben von 1504 war *Parvoda*. Das erste in Wien 1514 gedruckte Drama führt den Titel: *Joannes Reichlini Phorcensis Scoenica Progymnasmata, hoc est Ludrica praeexercitamenta*. Demselben folgten: *Joachimi Vadiani Helvetii, Mythicum Sintagma Gallus Pugnans*, und das von dem Schottenabte Chelidonium 1515 verfaßte Stück, dessen schon oben gedacht wurde. An diese reihen sich nun des Wolfgang Schmelzel's, Schulmeisters bei den Schotten, schon früher erwähnte deutsche Comödien an, welche zwischen 1540 bis 1551 zum Druck befördert und von seiner Schulsjugend aufgeführt wurden. Bei der Vorstellung seines verlorren Sohnes, 1545 im Schottenhofe, genoß Schmelzel die Ehre, den höchsten Hof dabei versammelt zu sehen. Schon 1554 führten die Jesuiten in ihrem neuen Collegium am Hof ein Trauerspiel des Euripides durch ihre Schüler auf, dem dann 1559 mehrere andere Vorstellungen folgten. Da dieselben in dem großen Hofraume spielten, steigerte sich die Zahl der Zuschauer bisweilen auf dreitausend. Später aber, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, scheinen sie derlei Vergnügungen eingestellt zu haben, da Luther's Lehre in Wien mächtig um sich griff. Die theatralische Kunst war demnach an den Stadtrath hingewiesen, der in seinem Rath- und Zeughause am Hofe nun Comödien durch die Stadtstipendisten zur Rosenburse, durch Schüler und Singernaben zu St. Stephan und gelegentlich auch durch andere fremde Schauspieler vom Jahre 1555 bis 1612 aufzuführen ließ. Von den hier dargestellten Stücken sind nur mehr zwei bekannt: des Hans Sachs deutsche Tragödie „von den sechs Kempffern,“ und die lateinische: „de Resurrectione Domini“ von 1571. Doch dürften wohl auch zwei andere Wienerstücke, wovon das eine von 1553 den Titel „*Romulus*“ führt und 1569 zu Nürnberg gedruckt wurde; das andere aber von 1568 „*Christi Geburt*“ betitelt, den Trabanten des Erzherzoges Ferdinand von Tirol, Benedikt Edelböck, zum Verfasser hat, hier ihre Darstellung gefunden haben. Mit dem Beginne der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahmen nun wieder die weltlichen Jesuiten-Comödien, Tragödien, Opern und Schäferspiele, die meistens auch im Druck erschienen sind, einen neuen Aufschwung. Diese Theaterstücke, deren Titel hier aufzuführen der Raum nicht gestattet, sind alle in lateinischer Sprache geschrieben. Die größere Zahl derselben hat nur Männerrollen und die wenigen weiblichen in den andern wurden stets von studirenden Jünglingen vorgestellt. Unglaublich stark war bei diesem Theater der Zuschauer Zubrang, an welche gedruckte deutsche Programme vertheilt wurden, damit auch diejenigen, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, den Inhalt davon verstehen konnten; und nicht selten, besonders bei ihrem *ludis caesareis*, fand sich dabei der ganze

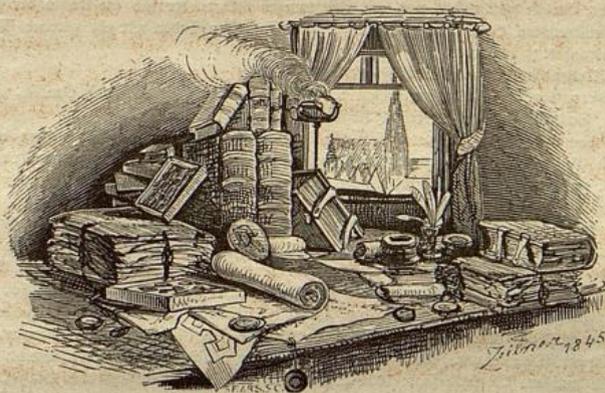
kaiserliche Hof ein. Solche Fest- oder Kaiserspiele, welche sich immer durch außerordentlichen Pomp an Decorationen und Kleiderpracht auszeichneten, waren: *Conjugium Rebeccae cum Isaco*, aufgeführt 1635; *Pietas Victrix sive Flavius Constantinus Magnus, de Maxentio Tyrano Victor*, von 1659; *Pia et fortis mulier in S. Natalia*; *S. Adriani Martyris Coniuge expressa* von 1647, zu welchem letzten Stücke Johann Caspar Kerll die Musik componirte.

Bartel Jbele im Jahre 1615 und Heinrich Schmidt 1617 zeigen sich als die frühesten Theater-Unternehmer in Wien. Wohl haben sie in dem geräumigen Hof irgend eines Privathauses *Thespis* wandernden Karren aufgeschlagen! 1653 folgte Johann Fasteyer von Cassel, der den Eintrittspreis in seine Hütte auf einen Groschen, auf den „für das adeliche Frauenzimmer und Cavalier zuegerichteten Penken“ auf zwei Groschen bestimmte. Wenige Jahre darnach wurde das Boyer'sche Ballspielhaus, welches in der Himmelfortgasse lag, schon seit 1628 bestand und erst um 1701, bei Gelegenheit, als des Prinzen Eugen von Savoyen Palast erbaut wurde, gänzlich verschwand, als Theater-Locale benützt. In den Jahren 1658 und 1659 agirte darin des Comödiantenmeisters Hans Georg Enkher von Dresden hochdeutsche Comödianten-Compagnie. Diesen folgten noch im letztgedachten Jahre Joseph Jori mit den englischen und Chur. Heidebergens Comödianten; 1663 und 1664 die Innsbrucker'schen Comödianten und 1669 und 1670 jene des Jacob Kühmann. 1671 zeigt sich in diesem Hause ein Wiener, der Reichshofrathskanzlist Hüttler, als Theaterunternehmer, 1673 Andreas Glenfon und 1692 Johann Carl Sammenhofer als Prinzipal der fürstlich Eggenberg'schen Comödianten-Compagnie. Von nun an wechselten zwei deutsche Theaterunternehmerinnen, Maria Christina Glenfon und Katharina Beltin, im Besitze des Hauses mit den italienischen Opernimpresarien Johann Thomas Danesse, genannt Laborini, Giovanni Marba Nanini (des großen Palästrina Freund) und Francesco Calderoni, der nach Lessing's Meinung den ersten Schauspieler seiner Zeit, Cotta, „unter dem Namen Celio mit sich führte, und mit seiner Truppe eine ehrenvolle Ausnahme von dem Verfall des italienischen Theaters machte. Nach Verbauung des Boyer'schen Ballhauses in den Eugen'schen Palast finden wir von 1700 bis 1707 große hölzerne Theater auf der Freitung, dem Neuen-Markte und dem Judenplaz, in welchen Heinrich Naffzer, Jacob Hirschnat und Joseph Anton Stranitzky Vorstellungen gaben. Zugleich wurden auch die beiden noch übrigen Privat-Ballhäuser, und zwar das im heutigen Ballgäßchen zunächst des Franziscaner-Plazes für das italienische, und jenes in der Leinfaltstraße für das deutsche Theater gewidmet. Der schon genannte Calderoni, und nach ihm Sebastian Scio und Nistori gaben in dem ersteren nun komische Opern, und die hochfürstlich Württemberg'schen Hof-Comödianten in dem andern Staatsactionen und Possen. Endlich 1708 kam das von dem Stadtrathe erbaute Theater am Kärnthnerthore zu Stande; und nachdem schon in den Jahren 1716 und 1717 alle Marionettenspiele und Theater in den Vorstädten waren abgestellt worden, verschwanden auch allmählig jene in den beiden Ballhäusern. Mit kaiserlichem Privilegium vom 25. April 1720 wurde diesem Stadttheater

sohin das Recht gegeben: daß nur hier allein scenische Vorstellungen abgehalten werden dürfen. Eine italienische Gesellschaft unter der Direction des Conte Pecore nahm dann dieses Theater schon 1710, wo die innere Einrichtung angefertigt war, in Pacht; allein, ob sie gleich an Signor Ganzachi einen der vortrefflichsten Truffaldino besaß, der dann später zum deutschen Schauspieler übertrat und für dasselbe mehrere Burlesken verfaßte, fand dieselbe dennoch so wenig Anklang bei dem Wiener Publicum, daß sie sich gezwungen sah, dasselbe schon 1712 an Joseph Anton Stranitzky abzutreten, welcher sich bereits 1706 und 1708 im Holztheater am Neuenmarkte durch extemporirte Burlesken, wobei er mit unübertrefflicher Laune den Hanswurst spielte, zum Liebling des Volkes emporgeschwungen hatte. Stranitzky verblieb Pächter des Theaters bis zu seinem 1727 erfolgten Tode, theils allein, theils mit Johann Silberding (1717 und 1718), und noch einige Zeit nach ihm leitete seine Witwe dasselbe. Von 1728 an wurde es an Selier und Borosini um den jährlichen Pachtzins von 2000 Gulden bis zum Jahre 1751 überlassen; dann nahm es für 1751 und 1752 Baron de la Presti um 2200 Gulden in Bestand, und von 1753 bis 1762 zahlte denselben eine über dieses Haus aufgestellte Hof-Commission, die unter der Leitung der Grafen Franz Spierhazy und Jacob Durazzo stand. Theater-Commissär des Stadtrathes war damals Leopold von Ghelan. Er leistete die thätigste, obgleich fruchtlose Hülfe, als am 3. November 1761 Nachts um 10 Uhr durch den übelbehüteten Feuerschlund, in welchen kurz vorher Don Juan hineingestürzt war, dieses Comödienhaus bis auf den Grund abbrannte.

Joseph Anton Stranitzky, um 1680 zu Schweidnitz in Schlessen geboren und 1727 in Wien gestorben, wo er den von ihm erfundenen Charakter des Hanswurstes auf die Bühne brachte und das lustige Buch „olla potrida“ des durchtriebenen Fuchsmundi 1722 herausgab, aus dem man sich einigermaßen von der genialen Art seiner Darstellungen einen Begriff machen kann, und sein glücklicher Nachfolger in der Auffassung dieses grotesk-comischen Charakters, Gottfried Prehauser, geboren zu Wien am 8. November 1699, gestorben daselbst am 29. Jänner 1769, sowie Joseph Felix Kurz, gleichfalls ein Wiener, der sich den aus Dummheit und Spitzbüberei zusammengesetzten Charakter des Bernardon schuf, — waren das komische Kleeblatt, eben so unübertreffbar in der Darstellung, wie unerschöpflich in Erfindung neuer Burlesken, welches in dieser Zeit ganz Wien entzückte und die italienischen Farzen bald in den tiefsten Schatten versetzten. Zu diesen gesellten sich: um 1734 Friedrich Wilhelm Weiskern (in Sachsen 1710 geboren, gestorben zu Wien 1768), der in dem selbstgeschaffenen Charakter des Oboardo glänzte und in Lieferungen neuer Entwürfe für das extemporirte Schauspiel sich so thätig zeigte, daß er deren mehr denn 140 zusammen brachte,<sup>36</sup> — so wie um 1743 Johann Mayberg, Kurzens Frau Franciska und Joseph Huber, welcher den Leander spielte, die nicht wenig zur Aufrechthaltung des deutschen improvisirenden Theaters beitrugen, das nun bald sein Ende erreichen sollte.





## Anmerkungen.

1 Die auf die erste Belagerung Wiens durch die Türken bezüglichen Schriften befinden sich in des Freiherrn von Hammer-Burgstall sehr geschätztem Werke: „Wiens erste aufgehobene türkische Belagerung, Pesth 1829. gr. 8.“ umständlich verzeichnet, und sind so umsichtig benützt, daß sie nun ganz entbehrlich erscheinen.

2 „Nach gemeldeten Flecken (Bruck an der Leitha und Trautmanstorf, erzählt Stern von Labach, Meltemann's Ausgabe 1530. 4.) Gynnemung den Sackmann und die ihm vorkommen, deren merer theil kein sold haben allein auf gewinn und raub ausgehe ob 40,000 stark weid und breid auf alle gegend vorgeschickt, die sich in das Land hinauf ob der Enns und hinein in die Steyermark zerstreit, dieselben flecken allenthalben durch streift, verwüst und verprennt, die leut vieltausend jämmerlich ermocht, erschlagen und weg gesuert und das zum erbermbilgisten sie kinder aus Mutterleib geschnitten, weggeworfen oder an die spyz gesteckt, die jungfrauen, der körper man viel auf den strassen liegen sicht, bis in tod genöthigt, der selen der almechtig gnädig seyn und selch mordt und übel an den grausamen bluthunden nit ungerochen lassen.

3 Bericht des Kriegsrathes an K. Ferdinand in des Freiherrn von Hornayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1827, S. 145.

4 Hammer-Burgstall's Bela erung Wiens, 9—11.

5 Als Augenzeugen beschrieben diese Belagerung: 1. Peter Stern von Labach, dessen Belagerungsgeschichte schon im nachfolgenden Jahre von dem Nürnberger Meltemann mit einer Contrafactur der Stadt Wien in Druck gegeben worden, ein höchst seltenes Buch, von dem sich ein Exemplar in Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich's Bibliothek befindet; 2. der Görlicher Feldschreiber Wilhelm von der Leppe; 3. der Edelknabenhofmeister Tibasco de Serava; 4. der Rechtsgelehrte Doctor Ribisch. — Der Herold Paul Bessel, welcher seine Belagerungsgeschichte schon sechs Wochen nach dem Abzuge Suleiman's dem Könige Ferdinand vorlegte, war nicht persönlich bei der Belagerung, sondern schrieb sie nach amtlichen Berichten.

6 B. Gottfried Uhllich: Geschichte der ersten türkischen Belagerung Wiens, Seite 55.

7 Suleiman's Tagebuch. S. Hammer-Burgstall's Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. 3. S. 650.

8 Von einem Sturme, welchen an diesem Tage Salm soll abgeschlagen haben, wie einige behaupten, wird in den Quellenchriften keines Wortes erwähnt.

9 Von dem prächtigen Monumente, das ihm Carl der Fünfte und Ferdinand der Erste in der Dorotheen-Kirche errichten ließen, wird später das Nähere berichtet.

10 Von der Leppe's des Görlicher Feldschreibers Beschreibung der Belagerung, Leipz. 1777. S. 38.

11 Dieser Coder, auf Papier geschrieben, führt die Aufschrift: „Nach Christe aervud Taufend vierhundert Jar, darnach in dem achtzehnten Jar zu sandt merxenstag sein alle die Zinnß, Dinst, Gült, Rente und Güter die die Stat zu Wienn hat, bei Herren Rudolffen dem Angervelber, die Zeit burgermeister und Münßmeister, und Hannsen den Scharffenperger, die Zeit Stat Richter zu Wienn, und Thomas von Weptra und Hermann des Hefl, waide der Stadt kamer zu Wienn Zeiten, von Geseß und Gebaltze des Kais in dies gegenwärtig yuch verschrieben, nach ewiger Gebächtnuß willen und füllen auch noch alle die Zinnß gült und Güter die hinfür in künftigen Zeiten zu der Stat gewallen, auch daren verschrieben werden und gemerkhet das man die alezeit wisse zu vinden und ist die Stat dieselb Zeit frey und ledig gewesen von aller Geltßschuld.“

12 Schlager's Wiener-Skizzen Bd. 1. S. 159.

13 Cod. Aust. p. 503.

